

Fett und 30 !

von Dennis T. Kessler

Ungekürzte Ausgabe
August 2008
Erstauflage Oktober 2008
Panhilla Records, Weikersburg
2008 by Dennis Kessler
Umschlagdesign by Dennis Kessler
<http://www.panhilla.de>
info@panhilla.de

Track 1 - Intro 4:12

Ich bin 30 und ich bin fett. Meine Freunde sagen, dass würde nicht stimmen - ich hätte doch noch eine gute Figur. Mein Onkel wäre fett, sagen sie - ich wäre dagegen ja noch ein dünner Hering.

Doch sie lügen mich an. Ich spüre es, wenn ich meine Schuhe zu binde, ich spüre es, wenn mir beim Laufen die Männertitten wackeln und ich mir anschließend die Brustwarzen kühlen muss. Wenn ich mich nachts im Bett hin und her wälze, von Blähungen übelster Sorte gepeinigt oder wenn meine Lieblingsjeans mir einfach nicht mehr passen wollen. Ich bin einfach eine dicke, fette Presswurst geworden, daran besteht kein Zweifel. Selbst meinem Vater ist das aufgefallen.

„Du hast aber ein ganz schönes Schweinegesicht bekommen!“, hat er mir beim letzten Familienessen ins Gesicht geworfen, so dass alle anderen es auch hören konnten. Mein Vater macht so etwas nämlich sehr gerne. Er darf das ja auch und alle finden es lustig, denn er ist ja schon alt. Er ist alt und schwächling. Über alte schwächlinge Männer darf man lachen und man soll sie nicht zu ernst nehmen. Mein Kopf wurde so rot wie eine Tomate und ich hätte mich am liebsten unter dem Tisch versteckt.

„Das kommt von meiner Allergie. Ich darf nur noch Dinkel Produkte essen und die machen ganz schön dick“, lachte ich den anderen Familienmitgliedern zu und alle nickten verständnisvoll.

„Niklas, der Sohn von Meißners hat das auch. Deshalb ist der auch so fett geworden“, setzte meine Tante dann noch der ganzen Sache die

Krönung auf und ich hörte es aus allen Poren des Äthers flüstern:

„Hennig. Du bist fett!“

Dabei begann meine Karriere als Erwachsener eigentlich ganz vielversprechend.

Ich hatte die besten Vorraussetzungen etwas Anständiges aus meinem Leben zu machen, nur hatte ich dazu eben gar keine Lust.

„Werde doch Koch. Köche braucht man immer. Koch ist ein schöner Beruf. Schau dir Hagen an. Der verdient schon sein eigenes Geld im Restaurant seines Vaters“, sagte meine Mutter, als es darum ging, was mir das Leben nach dem Zivildienst bieten konnte.

„Muss ich Hagen fragen. Sollst nicht klagen - Hagen. Der Depp“, war das einzige was ich dachte und flüchtete mich in meine Lieblingsphantasie, bevor ich vor meiner Mutter einen Tobsuchtsanfall bekommen würde und ihr in die Nase beiße.

Meine Lieblingsphantasie war folgende. Ich auf einer riesen Bühne eines renommierten Open Air Festivals, Gitarre in der Hand, Mikrofon an der Fresse und die Fans grölen meine Songs mit.

Genau das war es, was ich damals wollte und deshalb widmete ich meine gesamte Lebensenergie der Band.

Die Band bestand aus Jens, der gerade sein Studium der Betriebswirtschaft begonnen hatte und genauso berechnend Schlagzeug spielte, wie die Aufrechnung von Soll und Haben. Hagen - Fragen spielte Bass und ich an der Gitarre und am Gesang. Unsere Heroes waren Soundgarden, Nirvana, Pearl Jam und wie sie sonst noch alle so hießen. Gecovert haben wir niemals, denn dazu waren wir zu schlecht

und so verbrachten wir die Proben damit, die hippsten Powerchords aneinander zu reihen, die die Welt jemals gehört hatte. Wir fanden uns teilweise echt gut und klopfen uns gegenseitig auf die Schulter, drehten die Verstärker auf, bis unsere Untermieterin im Proberaum stand und wieder einmal berichtete, dass ihr gerade die Bilder von der Wand gefallen waren. Wir probten nämlich zu dieser Zeit in meinem Elternhaus, im Heizungskeller, der immer nach altem, ranzigem Öl roch, wie es sich für eine richtige Band gehört.

„Wir machen sofort leiser, Frau Krämer. Es tut uns leid“, sagten wir dann devot im Chor.

Nirvana wäre so etwas niemals passiert.

Hagen - Fragen erfand irgendwann einmal die Pentatonik auf dem Bass und wir jamten wie die Verrückten über zwei, maximal drei Akkorde und nahmen unsere Sessions mit einem Doppelkassettendeck auf. Nach der Probe zogen wir uns dann den „Scheiß“ rein und kommentierten die besten Stellen, klopfen uns abermals auf die Schulter und tranken dazu Limonade. Wir taten immer bekifft, denn unsere Helden sahen ja schließlich auch so aus, obschon wir noch nicht einmal Alkohol tranken.

Andere Bands aus unserem Freundeskreis waren da schon härter. Wir hatten von denen schon die übelsten Drogen - Storys gehört.

Wir taten natürlich bei den anderen so, als ob wir die Geschichten total cool fänden, aber musst mal Hagen - Fragen bekam dann immer nervöse Zuckungen im Gesicht, Jens senkte seinen Kopf und ich setzte ein verkrampftes Grinsen auf und sagte: „Krass.“

Die härteste Sache wurde über einen befreundeten Gitarristen erzählt, der im Drogenwahn, im Schlafsack durch die helle Stadt gelaufen war und bei irgendwelchen Müllcontainern zum Erliegen kam. Er sei in so eine Art Koma gefallen und da er ja in einem Schlafsack steckte, dachten die Männer von der Müllabfuhr, jemand hätte hier irgendeinen schweren Schutt abgeladen.

Die Männer haben den also dann aufgeladen und ihn mit dem Restmüll auf einer Mülldeponie ausgekippt. Dieser Gitarrist hatte auch später den Teufel gesehen und ist einer Sekte beigetreten.

Jens, Hagen und ich hatten niemals coole Geschichten auf Lager. Wir waren leider völlig uncool und insgeheim wußte das auch jeder von uns. Doch da die Macht der Einbildung eine mächtige Kraft im Leben eines Menschen ist, fiel es nie jemandem wirklich auf, dass wir eigentlich arme Würstchen waren. Zwar lebenswürdig, aber arm.

Doch wie sagt man so schön. Das Glück ist mit den Dummen und wir glaubten es zuerst selbst nicht, als uns die Nachricht ereilte.

Bei allen Fragen - Hagen, hatte einen Kellermitschnitt von uns, an ein renommiertes Major Label geschickt. Mit liebevoll, selbstgemachtem und geklebtem Cover und einem Foto von uns.

Als Jens den Brief vorlas, trauten wir unseren Ohren nicht.

„Sehr geehrte Dopeheadz on Mopeheadz,

ich bin sehr daran interessiert euch und eure Musik kennen zu lernen.

Meine Nummer ist 08...

Bitte ruft doch einmal an, um ein Treffen in unseren ehrenwerten Hallen zu vereinbaren. Alles Gute, St.....“

Nachdem sich jeder von uns vor lauter Aufregung drei Flaschen Limonade in den Rachen gekippt hatte und uns tausendmal gegenseitig versicherten, dass dies das große Ding auf der Welt sei, begaben wir uns gemeinsam zum Telefon und wählten die Nummer.

„S....von W.....“

„Ja hier ist Hennig von Dopeheadz on Mopeheadz. Du hattest uns einen Brief geschrieben und wir sollten uns melden.“

„Wer?“

„Dopeheadz on Mopeheadz!“

„Hmmm? Moment?“

„Ok“

„Ach so. Entschuldige, ich habe hier so viele Dinge auf dem Schreibtisch. Wir sollten uns treffen. Wann könnt ihr vorbei kommen?“

„Bei uns wäre es nächste Woche sehr gut? Am besten gegen Mittag, weil wir ja weit fahren müssen.“

„Also morgen um vierzehn Uhr? Das wäre gut. Könnt ihr kommen?“

„Ok. Morgen ist gut.“

„Dann bis morgen um Zwei. Ich freue mich auf euch.“

„Bis dann.“

Klick.

„Ich kann morgen nicht. Ich habe ein wichtiges Seminar und muss da hin“, fuchtelte Jens mit den Armen und hochrotem Kopf vom Limonadenrausch.

„Kannst du das nicht absagen? So eine Chance bekommen wir nie wieder!“, sagte ich.

„Komm schon!“, drängte Hagen - Fragen.

„Ach na gut ihr Penner. Hatte eh keine Lust auf den Prof..“

Danach kippten wir uns noch mal jeder zwei Flaschen Brause rein und feierten den Brief und unsere Einladung zum Vorstellungsgespräch.

Pünktlich um sechs Uhr morgens stand ich vor Hagens Tür, denn mit Pünktlichkeit hatte ich niemals ein Problem, im Gegensatz zu Hagen, der entweder immer verpennte oder gar nicht erst aufkreuzte. Und so wartete ich auch an besagtem Morgen im Auto auf ihn, durchforstete das Handschuhfach nach irgendwelchen brauchbaren Kassetten für die lange Fahrt, prüfte sie im Kassettendeck nach ihrer Tauglichkeit und erschrak als Hagen plötzlich neben meinem Fenster stand und sagte:

„Schuldigung. Hab´ verpennt!“

„Kein Ding. Ich habe noch alte Proberaumaufnahmen von uns gefunden. Die können wir uns gleich reinziehen.“

„Super. Kann ich die hier in den Kofferraum tun? Meine Mama hat uns Nudelsalat und Frikadellen für die Fahrt gemacht.“

Hagens Mutter machte die besten Frikadellen auf der ganzen Welt und der Pawlow-Reflex , ließ mir augenblicklich das Wasser im Mund zusammen laufen.

„Ach hol´ die Dinger doch mit nach vorne. Ich kann gleich schon was vertragen“, sagte ich und Hagen nahm samt Kühlbox, neben mir auf dem Beifahrersitz platz, grinste mich an und sagte:

„Dann mal los, du Penner!“

Wir gaben uns gerne solche Titel und „Penner“, stand im Moment ganz oben auf der Rangliste der Betitelungen. „Du Sack“ und „Affenkopf“

kämpften um Platz zwei und drei.

Jens stand wie immer schon auf der Straße und begrüßte uns mit einem: „Ihr Säcke. Ich frier mir hier schon eine halbe Stunden den Arsch ab. Haste wieder verpennt, Hagen?“

„Ja“, sagten Hagen und ich im Chor als Jens hinten im Wagen einstieg.

„Mama hat Frikkos gemacht“, sagte Hagen, als ob er sich für seine Verspätung entschuldigen wollte.

„Boah, geil. Frikkos. Ich könnte mir sofort eine reinhauen. Hab´ noch nix gefrühstückt“, sagte Jens und Hagen öffnete die Kühltasche.

Nachdem jeder von uns zwei Frikadellen verputzt hatte, verbreitete sich im Auto ein eigenartiger Geruch aus Zwiebel und ranzigem Furz.

„Hagen! Hast du einen fahren lassen? Du alte Sau“, brüllte Jens von hinten.

„Nein. Ich war es nicht. Ehrlich.“

„Ich auch nicht“, log ich und konzentrierte mich auf die Autobahnauffahrt.

Die ganze Fahrt über hörten wir alte Proberaumaufnahmen und malten uns aus, wie wir die Sachen in einem riesigen Studio aufnehmen würden und wie unser Bandfoto, die Titelseiten der einschlägigen Musikpresse zierte.

Dreimal musste ich auf der Autobahn anhalten, weil Hagen pullern musste. Wir waren alle aufgekratzt und nervös, nur schien Hagen die ganze Sache auf die Blase zu drücken.

Nachdem wir uns auf der Hälfte der Strecke noch den Nudelsalat reingehauen hatten, stank es im Wagen fürchterlich, doch jeder schwor

immer noch auf seine Mutter, dass er es nicht gewesen sei.

„Die Frikkos stinken so. Das ist gar kein Furz“, meinte Hagen und Jens und ich gaben ihm nickend recht, jeder dankbar darum, der Schelte der anderen entkommen zu sein.

Als wir an unserem Zielort eine alte Dame nach dem Weg fragten, verzog diese ein wenig das Gesicht, als Hagen das Fenster herunterkurbelte.

„Das sind die Frikadellen, die wir gegessen haben“, entschuldigte sich Hagen höflich und ich stieß ihm mit dem Ellenbogen in seine Rippen, damit er die Peinlichkeit seiner Aussage sofort zu spüren bekam.

Die Dame rümpfte die Nase, nickte verständnisvoll mit dem Kopf und beschrieb uns den Weg.

Dort angekommen, hatten wir alle ziemlich wacklige Beine und versuchten uns mit coolen Sprüchen davon abzulenken.

„Wir müssen als geschlossenes Produkt auftreten“, sagte ich noch kurz bevor wir das riesige Gebäude betraten.

„Was kann ich für sie tun?“, spulte die Dame am Empfang ihren Satz ab, ohne ihren Kopf nach oben zu nehmen.

„Wir haben einen Termin bei Herrn...ähhh, um elf Uhr“, sagte ich unsicher.

„Dritter Stock. Zimmer 203“, antwortete die Dame kühl, hob kurz den Kopf, musterte uns Drei und widmete sich wieder ihren Aufzeichnungen.

„Ich muss noch mal!“, sagte Hagen als wir auf den Aufzug warteten.

„Jetzt nicht. Wir ziehen das jetzt durch und dann kannst du pissen so

lange wie du willst“, übernahm ich die Rolle des Bandleaders, bereit seine Kumpanen zum großen Deal zu verhelfen.

„Ich muss aber so dringend“, haderte Hagen mit seinem Schicksal.

„Maul!“, fuhren Jens und ich ihn an und Hagen verstummte.

Wir klopfen an Zimmer 203 an und ein hübsches Mädchen in unserem Alter öffnete die Tür.

„Was kann ich für euch tun?“, sagte sie und auch sie musterte uns von oben bis unten.

„Wir haben einen Termin bei Herrn S...um elf Uhr“, sagte ich meinen Satz wie ein Roboter auf.

„Dann kommt mal rein. Er ist im Moment noch in einem Meeting, aber ihr könnt schon mal in seinem Büro warten“, sagte die Hübsche, ließ uns eintreten und schloss hinter uns die Tür.

Track 2 - Pannen 3:50

Hagen spielte mit einem Hautfetzen herum, den er sich zuvor mit den Zähnen in sorgfältiger Kleinarbeit, von seinem Finger abgelöst hatte, Jens blickte starr geradeaus, versunken in den unendlichen Weiten seines eigenen Kosmos und ich beobachtete die beiden von der gegenüberliegenden Seite. Die Hübsche hatte uns in das Büro des Herrn S...gesteckt, uns einen Kaffee oder andere Getränke angeboten, die wir dankend ablehnten, die Tür hinter sich geschlossen und uns ohne weiteren Kommentar zurück gelassen. Mir war einfach nur schlecht und ich hätte dieses Büro am liebsten sofort wieder verlassen. Das ungute Gefühl wollte selbst dann nicht weichen, als Hagen einen fahren ließ und das ganze Büro plötzlich nach ranziger Frikadelle roch.

„Hagen, du alte Sau. Kannst du dich nicht mal zurück halten. Wenn der Typ jetzt kommt, fällt der garantiert um“, sagte ich und versuchte strafend zu klingen, fiel aber dann kurz darauf mit Jens in ein schallendes Gelächter ein, da Hagens hochrotes Gesicht einfach zu köstlich war.

Das Gelächter verstummte abrupt, als sich die Tür öffnete.

„Na hier ist ja eine gute Stimmung!“, sagte ein blonder Mann, mitte dreißig in Surfklamotten und trat in das Büro ein.

„Hat hier jemand einen fahren lassen? Hier stinkt es dermaßen nach Furz?“, setzte er nach, schritt zum Fenster, dass sich hinter dem Schreibtisch befand und öffnete es ganz.

Nachdem er lässig auf seinem Chefsessel Platz genommen hatte, blickte

er einem nach dem anderen ins unsichere Gesicht, räkelte sich kurz und sagte dann:

„Ihr seid also Dopeheadz on Mopeheadz?“

Wir nickten im Chor.

„Und ihr könnt nicht sprechen. Nur Furzen?“

Damit war das erste Eis gebrochen und wir konnten uns alle nicht mehr halten. Hagen lachte am lautesten und nur Jens und ich wussten warum.

„Beruhigt euch mal wieder“, sagte Herr S..., der gar nicht wie ein Herr S...von der Plattenfirma W...wirkte und zwinkerte uns mit einem Auge zu.

„Ihr seid ja schließlich nicht den ganzen Weg hier hin gefahren, um euch mit mir kaputt zu lachen. Wir haben etwas zu besprechen“, sagte er und sein Gesicht wurde ernster.

Unser Gelächter verstummte langsam und wir blickten den Typ hinter dem Schreibtisch erwartungsvoll an.

„Ich habe euch hier hin eingeladen, weil ich eure Musik interessant finde. Ihr habt ein paar echt gute Songs und daraus könnte man mit einem geeigneten Produzenten noch viel mehr raus holen.“

Wir glotzten ihn immer noch an, als ob er der Messias persönlich wäre und er sprach ohne Pause weiter.

„Ich will ehrlich sein. Eure Songs sind gut, aber ich habe keine Vision in meinem Kopf, wenn ich eure Gesichter sehe. Eure Erscheinung ist mir einfach zu unauffällig und ich lebe davon, Acts zu signen, die für die Jugendlichen da draußen, Vorbilder sein können. Natürlich könnte

man an dem Styling etwas ändern, andere Frisuren, Klamotten und so, aber eure Persönlichkeit käme wohl immer durch. Es tut mir leid, aber ihr seid einfach zu unscheinbar“, sprach der Typ seinen Satz zu Ende und fuhr fort, als er von uns außer dem halb geöffneten Mund von Jens keine Reaktion sah.

„Um es kurz zu machen. Wir hätten da eine Band, die eure Songs spielen würde. Nicht alle, manche sind echt scheiße, aber zwei, drei lassen sich verwerten. Wenn ihr einverstanden seid, dann mache ich euch einen kleinen Vertrag fertig und den müsst ihr dann nur noch unterschreiben. Wer schreibt die Songs von euch?“

Ich fühlte mich, als ob mir jemand mit der blanken Faust ins Gesicht geschlagen hätte und ich konnte nichts anderes tun, als Herrn S...fassunglos in die Augen zu starren. Jens lief ein Sabberfaden aus dem Mund.

„Na ja. Ist ja auch egal, wer die Songs geschrieben hat. Ich hole gerade einmal den Vertrag und dann machen wir das Ding klar. Oder?“

Da er weiterhin keine Antwort von uns bekam, stand er auf und verließ das Büro.

„Habe ich das richtig verstanden? Hat der das wirklich gesagt?“, blickte Hagen uns fragend an und rieb sich die Augen, als ob er gerade aus einem bösen Traum aufgewacht wäre.

Ich weiß noch genau, dass ich das Gefühl hatte, als ob das Büro immer kleiner werden würde und eine leichte Panik in mir aufkam, die mich veranlasste folgenden Satz auszusprechen.

„Lasst uns hier raus. Los! Wir hauen ab!“

Jens und Hagen nickten zustimmend und wir verließen im Laufschrift das Büro.

Ich dachte an Curt Cobain, an Sid Vicious, an Eddie Vedder und als der Typ uns im engen Flur entgegenkam und sagte:

„Wo wollt ihr denn hin? Ihr könnt echt viel Geld verdienen!“, ließ ich meiner Empörung freien Lauf und sagte:

„Arschloch!“

Mehr fiel mir einfach in diesem Moment nicht ein und zu weiteren Ausführungen wäre ich einfach nicht fähig gewesen.

Wir verließen das Gebäude, gingen wortlos zu unserem Auto, zahlten die Parkgebühr und verließen diese Stadt.

„Ich habe in seinem Büro noch mal einen fahren lassen, als wir gegangen sind!“, sagte Hagen stolz und Jens klopfte ihm von der Rückbank aus auf die Schulter.

„Gut gemacht Hagen. Wir hätten ihm auf den Schreibtisch scheißen sollen. Dieser aufgeblasene Penner. Was denkt der eigentlich, wer er ist? Niemand verarscht Dopeheadz on Mopeheadz“, redete ich mir das Adrenalin aus den Knochen.

„Ich habe ja schon viel über die Musikindustrie gelesen und gehört, aber das hier setzt allem die Krone auf“, sagte Jens, öffnete die Kühltasche und drückte jedem von uns eine Frikadelle in die Hand, die wir herunterschlangen, als ob wir monatelang nichts gegessen hätten.

„Dopeheadz on Mopeheadz sind nicht käuflich“, sagte Hagen bestimmend und biss ein großes Stück aus seiner Frikadelle heraus.

Jens und ich nickten wortlos, bissen ebenfalls in unser Stück Fleisch

und blickten entschlossen der Zukunft entgegen.

Ob es an der Aufregung lag oder ob die Hände des Teufels selbst diese Frikadellen hergestellt hatten, kann ich heute nicht genau sagen, aber die Blähungen auf der Rückfahrt, waren an Widerlichkeit kaum zu übertreffen. Hagen entschuldigte sich zwar jedes Mal, aber da alle Anwesenden im Auto unter Krämpfen litten, nahmen wir es ihm nicht mehr übel. Und damit nicht genug, denn die schlechten Omen wollten kein Ende nehmen.

Als wir die Hälfte der Strecke hinter uns hatten und Hagen den elektrischen Fensterheber betätigte, öffnete sich das Fenster einen kleinen Spalt, bewegte sich dann aber wieder wie von Zauberhand in seine ursprüngliche Position zurück.

Hagen versuchte es noch einmal, aber abermals schloss sich das Fenster wieder von selbst.

Ich warf Hagen einen verächtlichen Blick zu und versuchte es dann selbst auf der Fahrerseite, doch auch hier wollte es nicht offen bleiben.

„Jens! Versuch du es mal hinten!“

„Geht auch nicht. Musst mal den Motor an und ausmachen. Der Computer spinnt wahrscheinlich“, drang es von hinten fachmännisch an meine Ohren.

Am nächsten Rastplatz fuhr ich raus, machte den Motor kurz aus, nahm den Schlüssel aus dem Zündschloss und startete kurz darauf wieder.

Hagen betätigte den Heber, doch jetzt war es noch schlimmer. Anstatt in einer Position zu bleiben, ging das Fenster wie von Geisterhand auf

und zu und stoppte erst, als ich den Zündschlüssel wieder auf Null stellte.

„Noch mal. Das muss man öfter machen. Meine Mama hat das auch manchmal“, sagte Jens und eine kleine Panik kam in mir auf, denn mein Vater verstand keinen Spaß, wenn es um sein Auto ging.

Nach vier weiteren gescheiterten Versuchen, hörte ich schon Vaters Hasstiraden auf mich einfallen und hätte am liebsten angefangen zu heulen.

Uns blieb nichts anderes übrig, als die Fenster wieder zu verschließen, indem ich im richtigen Moment den Schlüssel auf Null stellte und mit geschlossenem Fenster nach Hause zu fahren.

Die glorreichen Dopeheadz on Mopeheadz, die eben noch einem Major A&R in den Hintern getreten hatten, konnten das Furzverbot nicht lange aufrecht erhalten, denn die Krämpfe waren zu übermächtig und so drohten sie an ihren eigenen Gasen zu ersticken.

Die Sauerstoffzufuhr auf ein Mindestmaß gedrosselt, fuhren wir schweigend der Heimat entgegen und versuchten, jeder für sich selbst, die Worte des Herrn S...zu vergessen.

Track 3 - Erfolg 4:12

Zuhause gab es natürlich mächtig viel Ärger. Wir hatten ja schließlich die Fensterheber gehimmelt und als mein Vater kurz den Kopf in den Wagen steckte, schnellte er sofort wieder zurück, blickte mir mit unverständlicher Miene in die Augen und stammelte mit hochrotem Kopf:

„Habt ihr Drogen genommen? Habt ihr in meinem Wagen Drogen genommen? Wo zum Teufel kommt dieser Gestank her?“

Ich verstand seine Aufregung, denn seine Synapsen konnten keine Verbindung zu etwas ihm Bekannten herstellen und so schaltete sein Gehirn sofort um auf das, was er selbst noch niemals in seinem Leben genommen oder gerochen hatte. Drogen.

Ich antwortete nicht, schüttelte nur wild mit dem Kopf und versuchte eine sinnvolle Erklärung, die nicht so peinlich klang, für den Gestank zu finden.

Sohn: „Es sind die Frikadellen!“

Vater: „Was?“

Sohn: „Wir haben viele Frikadellen gegessen und hatten alle Blähungen. Da wir das Fenster nicht öffnen konnten, verteilte sich der Gestank im Wagen.“

Vater: „Ihr seid verrückt im Kopf. Wenn ich euch mit Drogen erwische. Denk an deinen Onkel Sören. Hätte er niemals mit den Drogen angefangen, wäre aus ihm was Anständiges geworden.“

Sohn: „Ja Vater.“

Ich verzog mich und ließ meinen Vater mit dem Wagen und dem Gestank alleine, dachte kurz an meinen Onkel, von dem keiner etwas Genaues wußte, nur dass er mit vierzehn von Zuhause weggelaufen war und in einem besetzten Haus in Berlin wohnte. Niemand hatte ihn jemals Drogen nehmen sehen, aber es war die Lieblingsgeschichte meiner Familie, wenn es darum ging, jemanden vor den Folgen der Drogen zu warnen.

Als ich mein Zimmer betrat, dachte ich noch kurz darüber nach, dass mein Vater auf seine ganz eigene Art drogensüchtig war. Er „genehmigte“ sich Abends vor dem Fernseher zwei bis drei Flaschen Bier.

„So. Dann genehmige ich mir mal eine!“, war sein Standardspruch und ein kleines Leuchten erhellte seine sonst so finsternen Augen.

Dann dachte ich an Herrn S...von der Plattenfirma, schmiss mich auf mein Bett, erklärte der Musikindustrie den Krieg und beschloss die Dopeheadz on Mopeheadz im Alleingang an die Weltspitze zu bringen, bis ich einschlief und sich vor meinem geistigen Auge folgende Situation abspielte.

Hagen, Jens und ich stehen auf einer riesigen Bühne. Ein Spot ist auf uns gerichtet und ich halte eine Art Pokal in der Hand, der an einen erigierten Penis erinnert.

Ich klopfe mit meinem Finger gegen ein Mikrofon, dass vor mir aufgebaut ist und erkenne, dass es nun Zeit für die Dankesrede ist.

Ich räuspere mich, drücke Hagen den Preis in die Hand, öffne den Mund, bereit meinen ersten Satz zu sprechen und erschrecke

fürchterlich als nur Furzlaute aus meinem Mund dringen. Verwirrt drehe ich mich zu Jens und Hagen um, doch auch aus ihren Mündern dringen ebenfalls nur erbärmliche Furzlaute.

Als das erste Gelächter aus dem Zuschauerraum meine Gehörgänge erreicht, halte ich mir die Hand vor den Mund und versuche das Furzen zu stoppen, doch ich habe keine Chance. Es dringt durch meine Finger nach Außen und ein wohl bekannter Geruch erfüllt die Luft.

Hagen lässt den Preis auf den Boden fallen, das Publikum zeigt mit den Fingern auf uns und kugelt sich vor Lachen. Wie in einem alten Slapstick Film, laufen wir drei über die Bühne und versuchen uns irgendwo zu verstecken. Lustige Honkey Tonk Klaviermusik untermalt das ganze, bis Jens und ich mit den Köpfen aneinander stoßen und ich schweißgebadet erwache.

Wenn sich der Mensch entspannt, reguliert sich sein Organismus am effektivsten und so begleiteten heftige Krämpfe im Darmbereich mein Erwachen und ich schwor mir auf dem Weg zur Toilette, niemals wieder Frikadellen zu essen.

Ich litt sowieso von jeher unter einem nervösen Magen und etlichen Nahrungsmittel-Unverträglichkeiten, hatte es jedoch soweit unter Kontrolle. Wenn der Stress aber zu viel für mich wurde, signalisierte mir mein Magen umgehend, dass ich mal wieder einen Gang zurück schalten sollte. So war mir auf jedenfall sicher, dass ich nicht an einem Herzinfarkt oder anderen stressbedingten Krankheiten zur Grunde gehen würde, denn mein Verdauungstrakt war gut darin, mich wieder ins Gleichgewicht zu rücken.

Der Traum verfolgte mich noch die nächsten Wochen über und kehrte immer wieder in allen möglichen Variationen zurück. Die Furzgeräusche tauchten allerdings nicht mehr auf, dafür aber der Satz von Herrn S....

„Wir haben da eine Band, die eure Songs spielen kann!“

Muss mal Hagen - Fragen und Jens schien das gar nicht so an die Nieren zu gehen. Der Einzige, der die Sache immer wieder aufrollte war ich, bis die anderen mir irgendwann während einer miesen Probe unmissverständlich klar machten, dass ihnen mein Gerede gehörig auf den Wecker ging.

„Ist jetzt nicht mal langsam gut mit dem Selbstmitleid?“, sagte Hagen und prüfte meine Reaktion indem er mir direkt in die Augen sah.

„Genau. Seit Wochen redest du über nichts anderes. Wir verstehen ja, dass du als Bandleader und Songwriter am meisten darunter leidest, aber genug ist genug“, setzte Jens noch einen drauf.

„Habt ihr euch jetzt gegen mich verschworen?“, reagierte ich beleidigt und widmete mich dem Stimmen meiner Gitarre, um meine Unsicherheit zu verstecken.

„Hier schwört sich gar keiner gegen dich. Hagen und ich finden nur, dass es langsam mal gut ist. Der Typ war nicht ganz richtig in der Birne und sein Angebot war für den Arsch. Es gibt eine halbe Milliarden Labels da draußen und wir sind an Mister Oberarsch geraten. Das war vielleicht sogar ganz gut so. Na klar tut das weh, aber du solltest das jetzt mal vergessen. Wir finden schon irgendwann ein anderes Label“, sagte Jens und lehnte seinen Bass an die Wand.

„Hagen und du? Ihr redet hinter meinem Rücken über mich? Ihr könnt

mich mal!“, übermannten mich meine Gefühle und ich streifte mir die Gitarre vom Hals, schmiss sie auf meinen selbstgebauten Gitarrenständer und verließ wortlos den Proberaum.

„Diese blöden Penner. Kriegen nix auf die Reihe, haben noch niemals einen vernünftigen Song geschrieben und wollen mir jetzt sagen, wie ich mich verhalten soll. Ich löse die Band einfach auf. Die können sehen wo sie bleiben“, dachte ich, als ich mir im Edeka Laden um die Ecke eine Cola kaufte.

In meiner Rage trank ich die Flasche in zwei Zügen leer und hatte sofort wieder Magenschmerzen, bereute mein Verhalten und ging zurück zum Proberaum.

„Hört mal. Es tut mir leid. Ich hätte mich nicht so blöd verhalten sollen!“, sagte ich, als wieder im Raum stand und in die dämlichen Gesichter meiner Bandkollegen blickte.

„Ist schon gut. Hagen und ich verstehen das!“, sagte Jens und ich hätte ihm für sein „Hagen und ich“, am liebsten eins in die Fresse gegeben, wurde aber von meinen Magenkrämpfen abgelenkt, die versuchten mich wieder ins innere Gleichgewicht zu bringen.

„Lasst uns neue Songs schreiben und der Welt zeigen, dass wir es drauf haben!“, sagte ich und die anderen nickten.

Hagen zählte ein und wir jamnten über ein aggressives Lick, dass mich alle Sorgen vergessen ließ.

Die Songs, die wir in den nächsten Wochen schrieben, gefielen uns so gut, dass wir sie der Welt nicht vorenthalten wollten und so beauftragten wir Hagen damit, ein paar Auftritte an Land zu ziehen.

Komischerweise verteilen sich die Aufgaben in einer Band automatisch und das Booking war immer schon Hagens Steckenpferd.

So hatten wir schnell für die nächsten zwei Monate jeweils einen Auftritt als Vorband und einen unplugged Gig in einem schäbigen kleinen Club, dessen Besitzer ein Bekannter von Hagens Eltern war, allerdings mit der Auflage, an diesem Abend auch ein paar Cover Songs zu spielen.

Die Songs waren gut, die Auftritte machten uns allerdings keinen Spaß mehr. Vor einer Hand voll Menschen zu spielen, die sich mehr für die Kaltgetränke interessierten, als für die Musik, wollte uns nicht mehr recht zufrieden stellen.

„Wir müssen hier raus aus dem Kaff!“, sagte ich nach jedem Auftritt zu meinen Kollegen, die zustimmend nickten.

Wie der Zufall es so wollte, bekam ich in der darauf folgenden Woche einen Anruf von einem Musikjournalisten, der für ein bekanntes Musikmagazin schrieb.

„Junge! Ist für dich. Hier ist ein Herr...von der Zeitung...“, brüllte meine Mutter durch das Haus.

„Ja, hallo?“

„Hallöchen. Hier ist....von dem Magazin....Bin ich da richtig bei Dopeheadz on Mopeheadz?“

„Ja. Da sind sie richtig“, antwortete ich und lief dabei knallrot an, weil es mir ziemlich peinlich war, dass meine Mutter nach mir durch das ganze Haus gerufen hatte.

„Du hast mir euer Demo geschickt. Ich finde es sehr gut und würde

gerne in der nächsten Ausgabe über euch schreiben. Außerdem könnte ich mir vorstellen, dass ihr auf unseren Sampler kommt, der dem Heft beiliegt. Ihr macht echt einen krassen Sound. Respekt.“

„Danke. Das wäre toll mit dem Artikel und dem Sampler“, sagte ich und versuchte dabei lässig zu klingen, auch wenn ich mir vor Freude fast in die Hose gemacht hätte. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und mein Mund wurde trocken.

„Sollen wir das Interview direkt jetzt am Telefon führen? Das wäre wohl am einfachsten?“

„Ja. K...k...können wir machen!“, stammelte ich und gab mir dafür sofort imaginäre Ohrfeigen.

„Also dann mal los!“

Das Interview, ein kleiner Artikel und der Sampler- Beitrag erschienen in der nächsten Ausgabe und damit wurden die Menschen auf uns aufmerksam. Selbst Herr...von der Plattenfirma...meldete sich noch einmal bei mir und fragte nach, ob wir nicht Lust hätten, uns noch einmal mit ihm zu treffen.

Ich knallte ohne ein Wort zu sagen den Hörer auf das Telefon und spürte im selben Augenblick, dass die schlechten Träume niemals wiederkehren würden.

Dopeheadz on Mopeheadz wurden für überregionale Auftritte gebucht und galten bald in der Musikpresse als Geheimtip. Der Höhepunkt unserer Karriere war ein Support Gig für einen namhaften Künstler aus Amerika.

Dopeheadz on Mopeheadz lösten sich an einem regnerischen Tag im

August, aus persönlichen Gründen auf. Die Musikpresse vergaß die Band und die Mitglieder widmeten sich anderen Dingen.

Die Gründe für die Auflösung waren folgende.

Hagen hatte einen Platz an einer Uni in einer anderen Stadt bekommen und würde, wenn überhaupt, nur noch an den Wochenenden nach Hause kommen.

„Ich habe mich eingeschrieben und glaube nicht, dass die Zeit noch dazu ausreicht zu proben.“

Jens hatte sich für ein Auslandssemester eingeschrieben und es wurde genehmigt.

„Ich gehe für ein Semester nach Schweden. Danach können wir ja weiter machen.“

Nur ich blieb meiner Heimat treu, beendete meinen Zivildienst und begann eine Ausbildung in der Werbeagentur meines Onkels. Weder musste ich mich anstrengen, noch ein Vorstellungsgespräch über mich ergehen lassen. Alles war im Fluss und alles war gut, bis auf das es die glorreichen Dopeheadz on Mopeheadz nicht mehr gab.

Track 4 - Lilith 5:20

Wahrscheinlich war der Verlust meiner Band schuld daran oder unbewusste Machenschaften meines Kosmos trieben mich dazu mit Lilith auszugehen.

Lilith war Hagens Schwester. Sie war zwei Jahre jünger als ich und insgeheim war sie der Hauptbestandteil meiner Phantasien vor dem Einschlafen. Ich habe Hagen gegenüber niemals von meiner Zuneigung zu ihr gesprochen, wahrscheinlich weil ich Angst hatte, er würde mir die Fresse polieren. Bei seiner Schwester verstand Hagen nämlich keinen Spaß. Lilith hatte auffallend lange, schwarze Haare und ihre kleidungsmäßige Affinität zur Gothic Szene konnte man nicht leugnen. Wahrscheinlich ist der Werdegang bei einem solchen Namen schon vorprogrammiert.

Hagen und Lilith - ob ihren Eltern bewusst war, was sie ihren Kindern mit diesen Namen antun würden. Muss mal Hagen - Fragen und die schwarze Lilith, die nicht gut genug für Gottes Paradies war - das kann ja nur zu Hänseleien führen.

Natürlich hatte ich vor Lilith schon Erfahrungen mit Mädchen gesammelt, jedoch waren diese eher von spielerischer Natur und ich schaffte es maximal drei Monate mit ein und derselben auszugehen. Irgendwann verloren sie einfach ihren Reiz oder ihnen ging die ständige Proberei mit den Dopeheadz auf den Geist. Ich trauerte keiner von ihnen nach und die nächste stand meistens schon vor der Tür.

Im Gegensatz zu Hagen und Jens hatte ich niemals Probleme damit,

mich mit Mädchen zu treffen und mit ihnen auszugehen. Kaum vorzustellen, was die Leute über uns geredet hätten, wenn ich genauso schüchtern und verklemmt gewesen wäre, wie meine Bandkollegen. In einer kleinen Stadt wird man schnell mal als schwul abgestempelt und wenn man sich dann noch häufig in einem geschlossenen Raum ohne Fenster trifft, sind die Gerüchte vorprogrammiert.

Als Hagen einmal mit einem Mädchen zusammen gewesen war, kam er kaum noch zu den Proben und verbrachte die meiste Zeit mit ihr. Das zog sich über zwei Monate und plötzlich war Hagen wieder da.

„Wir haben uns getrennt!“, hatte er gesagt und kein weiteres Wort darüber verloren. Jens und ich wollten gar nicht wissen, was sie die ganze Zeit über miteinander getrieben hatten.

Jens interessierte sich mehr für Computer und sein Schlagzeug als für Mädchen. Er bekam immer einen hochroten Kopf, wenn ich den beiden von meinen neuesten Erfahrungen berichtete.

Als ich Hagen am Telefon beichtete, dass ich mit seiner Schwester zusammen war, antwortete er nach einer kurzen Pause, die mir wie die Ewigkeit vorkam:

„Ist schon ok. Ich habe mir das immer schon gedacht, dass du scharf auf sie bist. Bei dir ist sie ja in guten Händen, aber falls du ihr in irgendeiner Weise etwas antun solltest, prügele ich dich windelweich!“

„Hagen. Du hast mein Wort. Ich habe mich wirklich in sie verliebt!“

„Gibt es sonst was Neues?“, lenkte Hagen das Gespräch auf ein anderes Thema und ich verstand schnell, dass er das Liebesgölze nicht hören wollte - nicht, wenn es um seine Schwester ging.

Lilith und ich verbrachten viel Zeit miteinander. Die Woche über arbeitete ich von 09:30 Uhr bis 16 Uhr in der Werbeagentur meines Onkels und spätestens um 18 Uhr, saß ich bei Lilith auf dem Bett, oder sie kam zu mir. Es gab kaum einen Tag, an dem wir uns nicht sahen und innerhalb eines Monats war unsere Verbindung so vertraut, dass wir uns gegenseitig unsere Liebe mit Worten gestanden und unsere tiefsten Sorgen und Nöte miteinander teilten.

Ich hatte vorher mit noch keinem Mädchen geschlafen und als Lilith mir eindeutig zu verstehen gab, dass sie bereit wäre es mit mir zu tun, wurde ich sehr unsicher. Mit der Schwester meines besten Freundes auszugehen oder mit ihr das erste Mal zu erleben, war schon ein deutlicher Unterschied und so lebte ich meine Unsicherheit nachts in meinen Träumen aus. Einmal träumte ich, dass mich Hagen mit einer rostigen Heckenschere verfolgte, diese immer wieder auf und zu machte, sodass ich das schnappende Geräusch noch den ganzen Tag hörte.

Wenn Lilith und ich uns spätestens um zehn Uhr Abends die Woche über trennten, da sie noch zur Schule ging, brannte die Sehnsucht nach einer körperlichen Vereinigung so sehr in uns, dass wir uns in den letzten Minuten unseres Zusammenseins heftigem Petting hingaben, um uns zu versichern, dass es bald geschehen würde.

Als Lilith das erste mal an einem Wochenende bei mir übernachtete, schliefen wir miteinander und hingegen aller Schauergeschichten, die ich bisher darüber gehört hatte, war es wunderbar. In dieser Nacht, wie auch in den darauffolgenden Wochen, konnten wir gar nicht genug

voneinander bekommen und mit unserer körperlichen Vertrautheit, wuchsen auch unsere Seelen aneinander.

„Meinst du, wir bleiben für immer zusammen?“, fragte Lilith oft, wenn wir nach dem Akt nebeneinander lagen.

„Ich wünsche mir nichts mehr als das!“, sagte ich und war fest davon überzeugt, dass ich meine Traumfrau gefunden hatte.

Lilith war überaus tief sinnig und oft verbrachten wir Stunden damit, ihre abstrusen Theorien über die Entstehung des Universums auseinander zu nehmen und auf Wahrheiten zu überprüfen. Eine Lieblingsfrage, die immer wieder in ihrem Kosmos auftauchte war folgende:

„Henning? Was ist, wenn dies alles nur ein Konstrukt meines Geistes ist. Es könnte doch tatsächlich sein, dass ich dich und meine Welt nur träume, dass du quasi gar nicht wirklich existierst!“

„Wäre das nicht völlig egal? Gefällt dir denn dein Traum nicht?“

„Du verstehst den Ernst der Lage nicht. Manchmal werde ich ganz verrückt, wenn ich darüber nachdenke und dann drehe ich fast durch. Ich fühle mich nicht verstanden, wenn du das so einfach abtust!“

„Ich tue das nicht einfach so ab. Ich kann es eben nicht so ganz nachvollziehen. Mir ist es quasi egal, da ich meine Welt gerade sehr schön finde und es mir völlig Wurst ist, ob es ein Traum oder die Wirklichkeit ist!“

„Aber es geht doch um viel mehr. Es geht doch um die Wahrheit dahinter, Henning. Verstehst du das nicht? Du willst mich einfach nicht verstehen!“

Ich verstand es damals wirklich nicht, wie schlimm die gedanklichen Verwirrungen für Lilith waren.

Liliths Gedanken wurden mit der Zeit immer wirrer, so dass ich sie zeitweise gar nicht mehr nachvollziehen konnte und das Interesse daran verlor, mich mit ihr darüber zu unterhalten. Viel mehr interessierte mich ihr wunderbarer Körper, von dem ich gar nicht genug bekommen konnte. Als Lilith begann mich häufiger körperlich abzuweisen, hätte ich merken sollen, dass etwas nicht stimmte. Doch die Begierde hatte wohl meine Sinne vernebelt und so kam es irgendwann, wie es kommen musste.

„Henning! Ich muss dir etwas beichten!“, sagte Lilith, als ich neben ihr auf dem Bett lag, bereit mich meiner Lust hinzugeben.

„Was denn?“

„Ich habe mich in jemand anderen verliebt und kann nicht mehr mit dir zusammen sein!“, sagte Lilith ohne mich dabei anzusehen.

„Wie bitte?“, platzte es aus mir heraus.

„Du hast schon richtig gehört. Ich habe jemanden kennengelernt, der mich besser versteht als du es tust. Ich kann mit ihm über die Dinge sprechen, die mich interessieren und er teilt mein leidenschaftliches Denken.“

„A...a...aber“, stotterte ich und berührte mit der Hand Liliths Rücken.

„Lass das! Es ist besser, wenn du jetzt gehst, Henning. Meine Entscheidung steht fest. Ich möchte nicht mehr deine Freundin sein!“, sagte Lilith bestimmend, stand auf und ging zum Fenster, um sich von meiner Hand zu lösen.

Als ob mir jemand mit einem Schneebesen im offenen Gehirn rühren würde, stand ich auf und zog mich an, unfähig einen vernünftigen Satz über die Lippen zu bekommen.

„Li...l..Lilith. Warum sagst du so etwas?“, stammelte ich, als ich mir die Hose zuknöpfte.

„Verschwinde Henning. Lass uns später darüber reden. Für den Moment habe ich dir alles gesagt. Bitte sei nicht böse, aber ich muss jetzt alleine sein!“, sagte Lilith ohne sich zu mir umzudrehen.

Ich verschwand aus ihrem Leben.

Auf der Straße übergab ich mich in den Rinnstein und die Verzweiflung schoss durch meine Venen, wie eine Horde Ameisen. Weder konnte ich einen vernünftigen Gedanken fassen, noch war ich fähig meine Gefühle zu kontrollieren. Zuhause legte ich mich auf mein Bett, löschte das Licht und weinte mir die Seele aus dem Leib, denn ich wusste, dass ich Lilith niemals wieder im Arm halten würde.

Ich zerfleischte mich mit Selbstvorwürfen und konnte es nicht verstehen, dass Lilith jemand anderen kennengelernt hatte, stellte mir vor, wie dieser Jemand nun Liliths wundervolle Lippen küssen würde, bis mich die Verzweiflung in den rettenden Schlaf entließ.

Track 5 - Ich bin die Agentur 3:50

Die folgenden Wochen betäubte ich mich mit Arbeit und ging jeden Abend aus, um die Leere zu füllen, die Lilith in mir zurück gelassen hatte. Alle Versuche mit ihr zu reden scheiterten und als ihr neuer Freund mich Zuhause aufsuchte und mir mit einer Anzeige drohte und mir Hagen fast die Freundschaft gekündigt hätte, klammerte ich mich am letzten Hälmchen Vernunft fest, den ich in mir finden konnte und beendigte den Telefonterror. Dabei wollte ich nur die Antworten, die ich mir selbst nicht geben konnte.

Ich aß wenig und betrank mich fast jeden Abend, aber in der Agentur lief es wirklich prima.

Mit meinem Onkel hatte ich einen jung gebliebenen Chef, der es immer wieder schaffte seine Angestellten zu motivieren und eine gute Arbeitsstimmung zu erzeugen. Die Belegschaft bestand aus zwei Angestellten, einem Praktikanten und mich als Auszubildenden. Ich war der Jüngste, doch die undankbaren Aufgaben, wie Kaffee kochen und Teilchen holen, das Büro saugen und Akten vernichten blieben mir erspart, da es ja einen Praktikanten gab. Er hieß Malte, hatte gerade sein Vordiplom als Mediendesigner gemacht und absolvierte im Betrieb meines Onkels sein Pflichtpraktikum. Malte sah immer so aus, als ob er jeden Moment einfach so tot umkippen würde. Er war hager, ungefähr 1,70 groß, hatte eine auffallend blasse Gesichtsfarbe, die je nachdem wie das Licht auf ihn fiel, leicht grün schimmerte, trug ausnahmslos schwarze Kleidung und fand uns meiner Vermutung nach,

alle zum kotzen. Er ging jedem Gespräch aus dem Weg und wenn er doch antworten musste, spiegelte sich in seiner Stimme die Verachtung wieder, die er gegenüber der Menschheit empfand. Warum mein Onkel gerade ihm den Praktikumsplatz gegeben hatte, wußte keiner so genau. Da niemand Malte wirklich mochte, wurden ihm natürlich alle undankbaren Aufgaben zugeteilt, denn wie es bekanntlich in den Wald hinein ruft, so schallt es auch hinaus.

Meine Lieblingskollegin war Monika. Sie war 32, für meinen Geschmack fast schon ein bisschen zu schlank, so dass ihre Venen durch die Haut sichtbar wurden, wenn sie entweder zu wenig Wasser getrunken hatte oder sie gerade im Stress war und zu viel Adrenalin durch ihre Adern rann. Nicht nur ihre langen blonden Haare weckten in mir Gedanken an einen Engel, auch ihre liebevolle zuvorkommende Art, ließen derartige Vergleiche zu.

Sie war die einzige, der ich von meiner Trennung erzählte.

„Mach´ dir nichts draus, Henning. Du bist ein schöner junger Mann und du wirst sicherlich nicht lange alleine bleiben. Auch wenn es dir jetzt keinen Trost schenken wird, aber wäre ich ein wenig jünger...“, sagte Monika und zwinkerte mir mit dem Auge zu.

„Die Liebe kennt das Alter nicht!“, konterte ich, obwohl mir gar nicht zum Scherzen zu mute war.

„Mal im Ernst“, sagte Monika und blickte mir in die Augen.

„Lilith ist noch sehr jung und muss ihre Erfahrungen machen. Und auch du kannst dich auf den Liebeswiesen ein wenig umsehen. Da gibt es sicherlich noch einiges zu entdecken und darauf solltest du dich

freuen.“

„Ich liebe Lilith und kann mir nicht vorstellen, wie mein Leben ohne sie weitergehen soll!“, sagte ich traurig und wich Monikas Blicken aus.

„Es wird weitergehen, soviel kann ich dir versprechen. Meiner Erfahrung nach, hat man ungefähr drei Wochen an einer Trennung zu knabbern und dann schleicht sich langsam das Vergessen ein. Wenn es arg schlimm werden sollte und du an Selbstmord oder sonst irgend einen Blödsinn denkst, sprich mich an, ruf mich mitten in der Nacht an, aber teile dich mir mit!“, sagte Monika und trat mir mit ihren hippen Mokassins gegen das Schienbein, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

„Keine Angst. So schlimm ist es auch wieder nicht.“

„Ich sag´ja nur. Man kann ja nie wissen. Ich mag dich sehr gerne Henning. Bist wie mein kleiner Bruder, den ich nie hatte.“

„Ich sage jetzt nicht, dass du wie meine große Schwester bist. Das nimmt die Erotik aus unserer Beziehung“, antwortete ich und wir beide musste lachen.

„Wäre ich doch nur ein wenig jünger“, sagte Monika drehte sich auf ihrem Bürostuhl um und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Mit Hans-Jörg, meinem anderen Kollegen, verband mich eine Leidenschaft ganz anderer Art. Hans-Jörg hatte die meines Wissens größte Comic Sammlung der Welt in seinem Keller und da hatte ich als bekennender Comic Fan den richtigen Mann getroffen. In den Pausen versorgte er mich immer mit den schärfsten Raritäten und meine Augen funkelten, wenn ich Hulk oder Batman, auf den liebevoll gezeichneten

retro Covern sah.

„Pass´ mir ja gut darauf auf. Keinen Kaffee und keine Teilchen, wenn du die in die Hand nimmst. Ich habe sie zwar alle eingeschweißt, aber sicher ist sicher. Hast du verstanden?“ ,ermahnte mich Hans-Jörg fast jedes mal, wenn er mir ein Heft in die Hand drückte.

Bei einem Heft, einer ganz besonders alten Ausgabe, die damals einige Tausend Mark wert war, drückte Hans-Jörg mir eine Pinzette mit in die Hand.

„Damit sich dein Schweiß nicht doch noch durch das Plastik drückt. Man kann ja nie wissen. Sicher ist sicher.“

„Sicher ist sicher, Hans-Jörg“, antwortete ich und las auf der Toilette Danger Womans Abenteuer mit Aidshandschuh und Pinzette. Ärgerlich war nur, dass mein Onkel die Toilette betrat, als ich gerade aus der Klotür kam. Er blickte zuerst auf meine in Aidshandschuhen verpackten Hände, dann auf das Comic und dann auf die Pinzette und bei jedem neuen Objekt, dass ihm ins Auge fiel, vergrößerten sich seine Augen und die Fragezeichen in seinem Hirn.

„Ich will ja nicht zu Neugierig sein“, sagte er,

„aber was tust du mit den Sachen auf der Toilette?“

Ich lief puterrot an und stammelte vor mich hin.

„H..Haa...ns-Jörg hat mir das Comic gegeben und es ist alt und so und ich darf es nicht beschmutzen, ähhh...nein nicht was du denkst...es ist zu wertvoll und deshalb soll ich Aidshandschuhe und Pinzette benutzen!“

„Auf dem Klo?“, fragte mein Onkel und konnte sich sein Lachen kaum

verkneifen.

„Egal wo!“, versuchte ich mich zu retten.

„Weißt du Hennig, es ist mir egal was Hans-Jörg und du so auf dem Klo treibt. Es bleibt unter uns“, sagte mein Onkel, lachte und knuffte mir mit seiner Hand in die Seite.

Die gute Stimmung meines Onkels hatte ich auch meinem imensen Arbeitspensum zu verdanken. Ich war fleißig wie ein Eichhörnchen und erledigte alle Arbeiten die mir aufgetragen wurden, korrekt und in Windeseile. Nach wenigen Wochen bekam ich sogar meine eigenen Kunden, betreute deren Internetseite und durfte die neuen Features mit ihnen besprechen und programmieren. Ich war stolz wie Oskar und strotzte nur so vor Tatkraft und Energie.

„Nimmst du Drogen? Koks oder so?“, hänselte mich Monika und Hans-Jörg war ganz verwundert, als ich seine Ausgabe von „Amazonen auf dem Mars“, abschlug, die er mir extra aus seinem Archiv heraus gesucht hatte.

„Man kann Trennungsschmerz auch mit zu viel Arbeit verdrängen, mein Lieber“, mahnte mich Monika, aber mein charmantes Lächeln hielt sie davon ab, eine Moralpredigt zu halten.

Sie hatte natürlich recht. Arbeit gibt einem Struktur und Halt, wenn sonst nichts mehr im Leben stimmt. Das ist wahrscheinlich auch der Grund dafür, warum so viele Menschen mit ihrer Arbeit verheiratet sind. Auch wenn sie nur angestellt sind, sprechen sie von „Wir“, wenn sie von der Firma sprechen, in der sie arbeiten.

Und ich war jetzt die Agentur. Alles in meinem Kopf drehte sich nur

noch um die Akquise von neuen Kunden und um die laufenden Aufträge, die ich zu bearbeiten hatten und damit ich ja keine Zeit hatte, über alles andere nachzudenken, traf ich mich sofort nach der Arbeit mit meinen neuen schicken Freunden, die ich in der Berufsschule kennengelernt hatte.

Während wir uns mit Cocktails zu knallten, sprachen wir fast ausschließlich über unsere Arbeit oder über die neuen Möglichkeiten, die das brandneue Medium „Internet“ unserer Branche bot.

Der Alkohol half mir diese Arschgesichter zu ertragen. Ich vermisste Hagen, Jens und Lilith und je später der Abend und mein Alkoholpegel wurde, desto stiller wurde es um mich und ich verlor mich in den unendlichen Weiten meines Selbstmitleids.

Wenn gar nichts mehr half und mir meine aussichtslose Lage voll bewusst wurde, rief ich Jens an, denn mit Hagen konnte ich seit der Trennung nicht mehr so gut sprechen. Er erinnerte mich einfach viel zu sehr an Lilith.

„Jens. Ich bin's!“

„Es ist viertel vor zwei am Morgen. Was zum Teufel...“

„Ich vermisse dich und halt das alles nicht mehr aus. Kommst du am Wochenende nach Hause?“

„Henning. Ich bin in Schweden. Ich werde am Wochenende nicht nach Hause kommen. Du vertelefonierst gerade ein Vermögen. Werd'erst mal wieder nüchtern. Morgen können wir ja noch mal reden, ja?“

„Ok. Schlaf gut. Ich habe dich lieb.“

So oder so ähnlich liefen dann die Gespräche ab, aber es half mir die wirklich schlimmen Momente zu überstehen.

Track 6 - Chemie 3:50

Morgens in der Agentur, wenn ich meine zwei doppelten Espresso intus hatte, ging ich ab wie ein Zäpfchen und vergaß meine Probleme.

Wenn die Wirkung des Espresso verebte, half ich mit Red Bull nach und meinen ersten Wodka Red Bull, hatte ich pünktlich eine viertel Stunde nach Feierabend am Hals und wenn der erste gut lief, konnte ich den zweiten wenige Minuten später nach kippen.

Henning und Jens waren auf ihre Weise schon wirkliche Nerds, aber meine neuen Freunde setzten allem die Krone auf.

Sascha, er nannte sich selbst den Weed Master und sein Nick ließ sofort erkennen, was er am liebsten tat, war einer von meinen neuen Freunden.

„Weißt du, wenn ich mir einen kiffe, dann kann ich so richtig schön vor dem Bildschirm abfahren“, gab er mindestens fünf mal am Abend zum Besten.

Der Weed Master war der typische Rollenspiel Computer-Zocker, der stundenlang von der coolsten WLAN Party erzählen konnte und auch dann weitersprach, wenn die anderen durch auffälliges Gähnen zu erkennen gaben, dass sie das nicht im geringsten interessiert.

Sascha war oberflächlich und ein wirkliches Arschloch, mit dem ich unter normalen Umständen niemals etwas zu tun gehabt hätte, doch die Umstände waren keine normalen und so wurde er mein bester Kumpel, als er mir meine erste Line Pepp anbot.

Manchmal nehmen die schwachen Momente im Leben, dem Schicksal

das Zepter aus der Hand und entscheiden über dessen Fortgang. Und so war es auch an diesem Abend. Ich hatte schon mächtig viel Intus und war ziemlich aufgekratzt von den ganzen Red Bulls, als Sascha mir auf der Toilette das Zeugs anbot und ich ohne darüber nachzudenken ein Näschen davon nahm. Hätte sich der Kram mit dem Alkohol so vermischt, dass mir einfach nur schlecht gewesen wäre, wäre mir viel Ärger erspart geblieben, jedoch fühlte ich mich von dem Zeitpunkt an, als die Chemie auf meine Synapsen traf, wie der König von St. Pauli.

Im Drogentaumel vergaß ich Lilith, Henning, Jens, meine Arbeit und mich selbst. Das einzige was noch zu existieren schien, waren die unendlichen Möglichkeiten sich Freude zu verschaffen. Der Alkohol schmeckte wie köstlicher Blütennektar und ich war verliebt in jeden Menschen um mich herum. Sogar die Arschlöcher mochte ich plötzlich und als Sascha mir wissend zu blinzelte wußte ich, dass nur er mich verstehen konnte. Sascha war für mich an diesem Abend mein Gott.

Ich schmiss eine Runde nach der anderen und als ich keine Kohle mehr hatte, verabschiedete ich mich und taumelte mit Schmetterlingen im Bauch nach Hause, wunderte mich über die Schönheit der Nacht, erkannte Gott selbst in jedem Gegenstand, der sich in meinen Fokus schob und hätte mich nicht mein letztes Quäntchen Verstand davon abgehalten, hätte ich mich auf die Knie geworfen, um das Leben zu preisen. Alles war einfach, alles war wunderschön.

Am nächsten Morgen erwachte ich mich einem Kater sondergleichen. Die Kopfschmerzen kannte ich und den Aal im Mund auch, aber da war noch etwas anderes. Es kroch beim Erwachen langsam durch meine

Eingeweide nach oben und klopfte an meinem Gehirn an.

„Ich will mehr!“, sagte es und schickte manische Depressionen, um die Forderung zu untermauern.

Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten und wäre am liebsten im Bett geblieben, doch mein Pflichtgefühl war stärker.

In den letzten Monaten war die Freude darüber endlich wieder arbeiten zu können so groß, dass ich morgens mit einem Satz aus dem Bett sprang, egal wie viel ich getrunken hatte. An diesem Morgen verteufelte ich zum ersten mal das Aufstehen.

Auch in der Agentur wollte meine ursprüngliche Lebenskraft nicht wieder in mich zurück fließen und ich rettete mich gerade so bis zur Mittagspause, kippte mir drei Red Bull nach Gang rein und versiegelte meinen Magen mit einem dreifachen Espresso. Dann ging es einigermaßen und ich konnte mich besser auf die Arbeit konzentrieren.

„Das war wohl ein Glas zu viel gestern Abend?“, versuchte Monika den Kontakt zu mir aufzubauen.

„Ja. War wohl einer zu viel!“, antwortete ich kalt und hoffte, dass Monika mich in Ruhe lassen würde.

„Dir geht es wirklich nicht gut. Ich lass´dich mal in Ruhe“, sagte sie und ich war unendlich dankbar, mit niemandem reden zu müssen.

Natürlich war mir bewusst, dass meine Gefühle mit dem Zeugs in Verbindung standen, jedoch sorgte irgend etwas in mir dafür, dass ich nicht vernünftig darüber nachdenken konnte.

Sascha begrüßte mich mit einem Grinsen, als ich mich wie in Trance in unserer Stammkneipe wiederfand.

„Na?! War schön gestern Abend. Lust auf eine zweite Runde?“

„Na dann mal los!“, sagte ich kalt und berechnend, als ob ich gewusst hätte, dass ich mit dieser Entscheidung meine Karriere als Junkie besiegeln würde.

Zwar war ich ähnlich aufgekratzt wie an dem Abend zuvor, doch dabei blieb es auch. Ich war einfach nur schrecklich wach und nervös. Keine Liebe, kein Gott in allen Dingen und die Arschlöcher wurden zu noch größeren. Zur Beruhigung trank ich ein Weizen-Bier nach dem anderen, bis mir schlecht wurde und ich fluchtartig den Weg nach Hause antrat.

„Bis morgen!“, drang Saschas Lachen noch an mein Ohr.

Lilith, Henning und Jens tauchten auch an diesem Abend nicht wieder in meinem Kosmos auf, auch nicht, als ich schwitzend und nach Luft ringend, in meinem Bett lag und versuchte einzuschlafen. Ich hatte einen gefühlten Puls von 280 und wirre Gedanken peinigten meinen geschundenen Geist so sehr, dass ich zeitweise dachte verrückt zu werden, bis ich dann irgendwann gegen Morgen, doch für kurze Zeit die Augen zu machen konnte.

Als der Radiowecker anging, hätte ich ihn am liebsten gegen die Wand gefeuert, doch ich fühlte mich so schwach, dass jede Bewegung zu viel für mich war.

Im Nebel der Depression gefangen, schob ich meinen Körper irgendwie in die Küche, um mein Frühstück zu mir zu nehmen.

„Stimmt mit dir was nicht, mein Junge?“, fragte meine Mutter beiläufig, während sie Gemüse für den Mittagstisch zerhackte.

„Alles in Ordnung, Mutter. Ich bin nur ein wenig müde“, antwortete

ich und hörte mich dabei selbst sprechen, wie einen Geist aus deiner anderen Dimension.

„Du arbeitest zu viel. Solltest mal langsamer machen. Das meint selbst dein Onkel“, sagte sie mütterlich.

„Ich weiß schon selbst was ich tue!“, antwortete ich patzig und Mutter ließ mich und meine Cornflakes in Ruhe.

Mutter war immer schnell ruhig zu stellen. Ich mochte sie, sehr sogar. Sie war eine einfache Frau und lebte für ihren Mann, ihren Sohn und ihr Haus. Ich habe nicht einmal im Leben mitbekommen, dass sie sich darüber beschwert hätte. Im Zeitalter der Emanzipation, war sie das krasse Gegenstück dazu. Normalerweise konnte ich ihre liebevolle Art ertragen und begrüßte diese sogar, aber an diesem Morgen hasste ich sie. Ich hasste alles. Die Agentur, Lilith - ich hasste mein ganzes verfluchtes Leben, packte meine Sachen zusammen und verließ widerwillig das Haus.

„Tschüss mein Junge“, rief Mutter mir durch das gekippte Küchenfenster nach, doch ich hob nur die Hand zum Gruß, ohne mich umzudrehen.

Auf der Arbeit wurde mir teilweise so schlecht und schwindlig, dass ich mich auf die Toilette verdrücken musste und da wir ein kleiner Betrieb waren, in dem man quasi im Glashaus sitzt, blieb auch dies nicht ungesehen, so dass Monika wieder ihren Senf dazu abgeben musste. Ich hasste auch sie an diesem Morgen.

„Hennig. Was ist denn los? Ich habe noch niemals jemanden gesehen, der sein Gesicht von jetzt auf gleich so gewechselt hätte und behauptet

es sei nichts. Also...red'schon“, sagte sie bestimmend.

„Nix ist!“

„Das kannst du mir nicht erzählen. Wir kennen uns jetzt schon einige Zeit und ich dachte wir hätten ein gutes Verhältnis zueinander. Das du mir jetzt so ausweichst, kränkt mich ein wenig!“

Wut rann durch meine Adern.

„Sind wir jetzt zusammen oder was?“, gab ich zurück und vergriff mich dabei im Ton.

Monika rutschte auf ihrem Drehstuhl ein wenig verängstigt zurück, als ob ich ihr mit einem Messer an die Kehle gegangen wäre.

„Was pflaumst du mich hier so an. Hennig. Ich kenne dich gar nicht mehr!“

„Menschen verändern sich eben!“, beendete ich das Gespräch, schluckte die Schlange der Wut wieder hinunter und kümmerte mich um meine dämlichen Kunden.

An diesem Abend, ging ich das erste mal seit langer Zeit nicht zum Stammtisch und versuchte mir die Zeit am Computer zu vertreiben. Ich chattete ein wenig mit Jens, aß zwei Packungen Chips und trank dazu Alkopops bis mir schlecht wurde.

Wenn ich gegangen wäre, hätte mir Sascha sicherlich wieder etwas angeboten und ich hätte in meinem Zustand definitiv ja gesagt. Und noch etwas hielt mich davon ab, noch einmal Chemie in mich hinein zu pumpen.

Ich hatte Angst vor mir selbst.

Track 7 - Sex und Drogen 4:13

Wenn mein System normal eingestellt ist, bevorzugt es Harmonie auf allen Ebenen. Mit irgend jemand im Streit zu sein oder wenn mir etwas unausgesprochenes auf der Seele lastet, bekomme ich Magenschmerzen. Ich würde mal behaupten, dass ich da keine Ausnahme bin und es vielen Menschen so geht. Die Chemie brachte mein emotionales System völlig durcheinander. So gereizt wie in den ersten zwei Tagen meines Konsums von härteren Drogen als Hasch, hatte ich mich bisher nie erlebt. Zudem hatte ich das Gefühl, mich selbst und meine Stimmungen nicht mehr kontrollieren zu können und entschied mich deshalb dazu, von meinem neuen Freund Abstand zu halten, denn mein Verstand funktionierte nur zu gut und wies auf die Suchtgefahr und sonstige Gefahren hin.

Der abstinente Abend brachte wieder mehr Klarheit in meinen Kopf und die Depressionen verzogen sich langsam, so dass ich mich am anderen Morgen sofort bei Monika entschuldigte.

„Es tut mir leid, Monika. Du bist immer so nett zu mir und ich bin so ein Trottel. Mir ging es aber wirklich nicht gut.“

„Ist schon gut, kleiner Bruder. Ich habe mir wirklich Sorgen um dich gemacht. Alles wieder in Ordnung? Wenn du möchtest kannst du mir davon erzählen!“

„Alles wieder gut. Die Sache mit Lilith hat mich noch einmal überrannt. Aber jetzt bin ich damit hoffentlich durch“, log ich und schenkte Monika ein Lächeln.

„Das hört sich doch schon besser an. Vielleicht kannst du ja heute wieder normal arbeiten und ich muss nicht wieder nach Feierabend, deine Fehler korrigieren!“, lachte sie und knuffte mich.

„Tut mir leid. Echt jetzt. Aber ich war völlig durch.“

„Kein Problem. Als Entschuldigung könntest du mal mit mir ausgehen? Ich habe gerne junge, hübsche Männer an meiner Seite!“, sagte Monika und warf mir einen gespielt lüsternen Blick zu.

„Wie wäre es mit heute Abend?“, platzte es aus mir heraus, denn zu meinen neuen Freunden wollte ich nicht und nichts war schlimmer als zu Hause auf dem Bett zu sitzen und in die Leere zu starren.

„Von mir aus! Ich komme dich um acht mit dem Auto abholen, dann zeige ich dir meine Lieblingskneipe! Ok?“

„Supi.“

Der Abend mit Monika war sehr lustig. Wir fuhren in die nächst größere Stadt und Monika präsentierte mir stolz ihre Lieblingskneipe, eine Mischung aus traditionellem Pub und einer modern eingerichteten Lounge. Die Mischung hätte auch völlig in die Hose gehen können, aber hier war sie sehr gelungen und das Ambiente lud zum plaudern und wohl fühlen ein. Ich hielt mich mit dem Trinken zurück und bestellte nach dem ersten Cuba Libre eine normale Cola. Monika trank Apfelsaftschorle. Sie hatte sich richtig aufgebretzelt und ich musste ein paar mal hinschauen, ob ich auch wirklich mit meiner Kollegin an einem Tisch saß. Wenn man Menschen an einem Ort sieht, an den sie für das eigene System nicht hin gehören, erscheinen sie in einem ganz anderen Licht.

Nach der Cola plapperte ich wie ein Äffchen und spielte den Clown für meine Begleitung, die sich sichtlich über mich amüsierte.

„Du bist ja noch lustiger als ich dachte. Wenn du weiter so machst, verliebe ich mich wirklich in dich“, sagte Monika und ich wich schüchtern ihrem lüsternen Blick aus.

Wir schliefen in dieser Nacht miteinander und es war wunderschön. So schön, dass ich Lilith vergaß.

„Das soll nicht zwischen uns stehen. Ich habe Angst, dass wir jetzt nicht mehr normal miteinander umgehen können. In der Agentur soll das eigentlich niemand erfahren oder was meinst du?“, flüsterte Monika, als wir nach dem Sex eng umschlungen nebeneinander lagen.

„Nein. Wir erzählen es einfach niemandem. War es so schlimm?“, scherzte ich.

„Blödsinn. Ich glaube es war viel zu schön und es könnte sein, dass ich das jetzt öfter mit dir machen will. Kriegen wir das hin?“

„Also ich wäre dabei“, sagte ich und küsste Monika zärtlich auf dem Mund.

Sie fühlte sich ganz anders an, als ich es mir vorgestellt hatte und wenn ihre Beine mich umklammerten, durchfuhren mich ungeahnte Wogen der Lust. Ich umfasste mit meiner Hand ihre linke Brust und war erstaunt darüber, wie genau sie sich meiner Handinnenfläche anpasste. Ihre Brüste waren nicht groß, dennoch erregte mich das bloße Betrachten so sehr, dass ich eine Erektion bekam. Monika war einfach wunderschön.

Wir liebten uns noch einmal in dieser Nacht, bevor sie mich nach Hause

fuhr und wir uns abermals schworen, dass niemand etwas davon erfahren sollte.

Zwar war ich nach den wenigen Stunden Schlaf, die mir noch blieben bis der Wecker klingelte noch müde und es fiel mir schwer meine Glieder aus dem Bett zu bekommen, doch als ich Monika in der Agentur sah, lief ich wieder zu meiner gewohnten Hochform auf.

„Na mein Kleiner! Du siehst aber zerzaust aus. Wo warst du denn gestern Nacht wieder?“, begrüßte sie mich und leckte sich mit ihrer Zunge über die Lippen. Ich hatte sofort wieder eine hammermäßige Erektion und musste mich hinsetzen. Am liebsten hätte ich es mit Monika sofort wieder auf dem Schreibtisch getan und die Phantasien ließen mich den ganzen Tag nicht los.

Monika vergewisserte sich, dass uns niemand sah und küsste mich zum Abschied.

„Wenn du willst, können wir morgen miteinander ausgehen oder vielleicht bei mir ein Video schauen? Heute muss ich leider auf den Kleinen meiner Schwester aufpassen“, sagte sie, nachdem sie ihre Lippen von meinen gelöst hatte.

„Video wäre super“, antwortete ich, denn ich konnte nur noch an Monikas nackten, wunderschönen Körper denken.

„Also bis morgen und bleib artig!“

„Bis morgen, Monika.“

Sie küsste mich noch einmal und verließ dann schnell das Büro.

Schlechte Dinge erkennt man daran, dass wenn man sie nicht haben möchte, sie trotzdem immer wieder auftauchen und einen nicht in Ruhe

lassen.

So war es auch mit Sascha. Ich hatte mich erfolgreich zwei Tage lang von meinen neuen Freunden fern gehalten und hatte vor, sie so schnell nicht wieder zu sehen. Um den Abend allein und ohne große Probleme hinter mich zu bringen, hatte ich mir aus der Videothek nach der Arbeit zwei Horror Klassiker besorgt, die ich mir reinziehen wollte. Dazu noch ein paar Chips, Schokolade eine Flasche Cola und ein Bier.

Ich hatte gerade den ersten Film begonnen und mein Bier geöffnet, als meine Mutter an der Tür klopfte und sagte:

„Hier ist jemand für dich, mein Junge. Kennst du einen Sascha?“

Sofort zogen sich mir meine Eingeweide zusammen und Angstschweiß trat mir auf die Stirn. Dass ich den Typ nicht mochte, war mir von Anfang an klar, aber dass ich dermaßen Angst vor ihm hatte, wurde mir erst jetzt bewusst.

„Soll rein kommen!“, rief ich meiner Mutter zu und wenige Sekunden später stand Mister Weed in meinem Zimmer.

„Hey Hennig. Lange nicht mehr gesehen. Ich dachte du bist krank oder so und wollte mal nach dir schauen“, heuchelte er Interesse, dabei wußte ich genau, was er von mir wollte. Junkies suchen immer jemanden, mit dem sie ihr Leid teilen können und Sascha hatte mich ausgewählt.

„Neee. Bin nicht krank. Hatte einfach nur keine Lust raus zu gehen. Setz dich. Ich habe mir Shining ausgeliehen. Ein super Film“, sagte ich und versuchte nicht zu freundlich zu klingen.

„Hast du Lust mit mir auf eine Party von einem Kumpel zu gehen?“,

fragte Mister Weed, als ob ich seine Freundin wäre.

„Nein. Ich habe keine Lust. Mir ist echt nicht so nach Gesellschaft, weißt du!“, antwortete ich kühl.

„Das Gefühl kenne ich und ich weiß auch, wie man das wieder weg bekommt. Hier!“, sagte Sascha und präsentierte mir mit leuchtenden Augen ein kleines Plastiktütchen mit weißem Pulver.

Es war kein Pepp, dass konnte ich sofort sehen. Die Konsistenz war eine andere und das Weiß blendete fast meine Augen.

„Ein bisschen Koks gefällig? Das ist das Beste, was du jemals genommen hast. Ehrlich. Probier es mal und dann machen wir ne'Sause!“, drängte mich Mister Weed.

Ich blickte in Jack Nicholsons Gesicht, als ich mir eine Line zog. Danach versank ich in dem Traum eines Königs.

Die Gefühle und optischen Wahrnehmungen waren noch krasser und ungewöhnlicher als beim Pepp. Das Zeugs putsche mich dermaßen auf, dass ich mir absolut sicher war ein Gott zu sein. Auf der Party textete ich jeden zu, der mir Gehör schenkte ohne jegliche Reflexion und ohne Scham, tanzte mit meinem neuen besten Freund Sascha und betrank mich bis zur Besinnungslosigkeit.

Wenn Götter fallen, dann fallen sie tief.

Als ich am nächsten Morgen in einer Laache Kotze, die mein Kopfkissen zierte erwachte, hatte ich die schlimmsten Kopfschmerzen meines Lebens. Und nicht nur das. Mein ganzer Körper war ein einziger Schmerz, als ob ich ihn jetzt erst aus einer schlimmen Verkrampfung lösen würde. Weder wußte ich wie ich nach Hause

gekommen bin, noch konnte ich mich an andere Einzelheiten erinnern. Ich war ein Gott auf einer Party - alles andere hatte ich vergessen.

Die Depressionen setzten unter der Dusche ein und waren noch heftiger als nach dem Pepp und ich war mir sicher, in diesem Zustand nicht in die Agentur gehen zu können.

Als ich mein Zimmer betrat und mich kurz aufs Bett setzte um darüber nachzudenken, welche Krankheit ich erfinden konnte, damit ich nicht arbeiten gehen musste, fiel mein Blick auf meinen Nachttisch. Dort lag ein Zettel, den ich nicht dorthin gelegt hatte. Als ich das zu einem Papierbällchen gerollte Papier öffnete, traute ich meinen Augen nicht.

„First Aid“, hatte Sascha auf den Zettel geschrieben und beschrieb die Dosis Koks, die ich nun in der Hand hielt. Ohne zu überlegen, zog ich mir das Zeug in die Nase, zog mich in Windeseile an und machte mich auf zur Agentur.

„Guten Morgen!“, begrüßte ich alle laut und überschwänglich.

„Guten Morgen!“, brummte es aus allen Ecken zurück.

„Da ist aber jemand gut gelaunt?“, sagte Monika, als ich an meinem Schreibtisch Platz nahm.

„Das liegt nur daran, dass ich mit dir heute Abend verabredet bin“, antwortete ich kurz und machte mich dann an die Arbeit.

Ich war schnell - unglaublich schnell, konnte mehrere Sachen nebeneinander bearbeiten, als ob ich sechs Arme hätte. Zu meinem erstaunen, war ich geistig total fit. Weder vernebelte die Droge meine Sinne, noch faselte ich irgendeinen Blödsinn. Im Gegenteil, ich wußte genau wie ich mit den Kunden am Telefon zu reden hatte und zog drei

neue Aufträge an Land. Ich war in Hochform.

Mein Onkel tätschelte mir den Kopf und sagte:

„Aus dir wird noch was, mein Junge!“

Er war stolz auf mich und ich fühlte mich wieder wie ein König.

Mittags zog ich mir in der Toilette den Rest Koks rein und powerte weiter bis zum Feierabend.

„Nicht das du heute Abend keine Energie mehr hast, mein Kleiner!“, flachste Monika und gab mir einen Klaps auf den Hintern, als niemand uns sehen konnte.

„Keine Angst. Wie du siehst, bin ich heute nicht zu bremsen und wie könnte ich denn bei dem Anblick einer so schönen Frau schlapp machen?“

„Hoffentlich ist bald Feierabend!“, flüsterte mir Monika ins Ohr und küsste meine Wange.

Ich vergewisserte mich, dass uns niemand sehen konnte, drückte sie sanft an mich, damit sie meine Erektion durch ihre Hose spüren konnte.

„Es wird glaube ich wirklich Zeit, dass wir hier raus kommen!“, lachte Monika, löste sich von meiner Umarmung, berührte mit der Hand kurz mein Gemächt und entfernte sich von mir.

„Du kleines geiles Biest“, flüsterte ich vor mich hin und überlegte mir, in welchen Stellungen wir es am Abend treiben würden.

Monika fuhr pünktlich um halb Sieben mit dem Wagen vor und gab ein kurzes Signal mit ihrer Hupe. Nach der Dusche wäre ich fast auf meinem Bett eingeschlafen und mein Körper fühlte sich an wie ein Sack Blei, als ich mich in Richtung Haustür bewegte.

„Na. Bist du bereit es mir richtig schön zu besorgen?“, begrüßte mich Monika mit einem sauordinären Lachen, als ich die Beifahrertür öffnete.

Ihr Outfit vertrieb meine Müdigkeit sofort. Monika trug eine schwarze Strumpfhose und einen schwarzen Jeans Mini-Rock, der so knapp saß, dass sie damit hätte nicht auf die Straße gehen können. Darüber trug sie ein schwarzes Top und so weit ich es erkennen konnte, keinen BH. Am liebsten hätte ich mich direkt im Auto auf sie geschmissen, zügelte aber meine aufkochende Leidenschaft und begrüßte sie mit einem langen Kuss.

Auf der Fahrt alberten wir herum wie kleine Kinder, so dass ich meine Geilheit ein wenig verdrängen konnte.

Der Sex an diesem Abend war grandios und der Beste, den ich jemals hatte. Unsere Körper bildeten eine Einheit und Monika wusste genau, wie sie mich zu berühren und sich zu bewegen hatte, dass ich immer kurz vor dem Kommen war, aber die endgültige Erlösung noch auf sich warten ließ.

„Das war der Beste Sex, den ich je hatte!“, flüsterte ich Monika ins Ohr.

„Das war doch noch gar nichts! Warte mal ab, was da noch so kommt“, antwortete Monika und kümmerte sich augenblicklich wieder um mein bestes Stück.

Monika war unersättlich und wäre ich nicht nach dem vierten Mal eingeschlafen, hätten wir es wahrscheinlich die ganze Nacht getrieben.

Track 8 - Chaos 3:40

Als ich die Augen öffnete und sich meine Sinne langsam wieder mit neuem Leben füllten, drang mir der Geruch von frischem Kaffee in die Nase.

„Guten Morgen Schlaffi! Das nächste Mal erwarte ich aber mehr von dir. Du kannst doch eine Frau wie mich nicht nach dem vierten mal so im Stich lassen!“, sagte Monika süffisant, als sie das Schlafzimmer mit einem Frühstückstablett betrat.

„Es tut mir Leid, aber ich war einfach völlig fertig. Kannst du mir noch einmal verzeihen?“

„Nur wenn wir es sofort nach dem Frühstück noch einmal tun!“, antwortete Monika, stellte das Tablett ab und gab mir einen Kuss.

„Ich muss zuerst mal sehen, ob noch alles heil ist, dann wird dem wohl nichts im Wege stehen.“

„Das will ich doch schwer hoffen, sonst schmeiß ich dich raus. So nackt wie du bist, setze ich dich vor die Tür, da kenne ich gar nichts“, lachte Monika und setzte sich neben mich auf das Bett, reichte mir eine Tasse Kaffee und ein Brot mit Nutella.

„Damit du schnell wieder zu Kräften kommst. Ich habe schließlich noch was vor mit dir. Daran wirst du dich wohl gewöhnen müssen, wenn du mit mir zusammen bist. Ich bin nämlich relativ nymphoman, was auch erklärt, warum kein Mann es wirklich lange mit mir ausgehalten hat. Ich will einfach immer und überall Sex - kann gar nicht genug davon bekommen. Doch du bist jung und stehst noch voll im

Saft. Bei dir könnte ich vielleicht Glück haben, dass du nicht sofort nach einer Woche abhaust?“, sagte Monika und legte den „ich bin eine wuschige, süße, kleine Katze“ Blick auf.

Es war Samstag und wir mussten nicht in die Agentur und obschon es Hochsommer war, regnete es draußen in Strömen. Die besten Voraussetzungen, um den Tag im Bett zu verbringen.

Die heftigen Nebenwirkungen, die ich beim Pepp hatte, stellten sich beim Koks nicht ein und ich fühlte mich relativ normal, hatte keine Depressionen und war nicht außergewöhnlich müde.

Ab dem siebten Mal hörte ich auf zu zählen. Monika gab mir höchstens eine halbe Stunde Pause zwischen den Akten, doch sie schaffte es immer wieder, mich zu Höchstleistungen zu animieren. Ich lernte an diesem Samstag Stellungen kennen, von denen ich bisher nicht zu träumen wagte, hatte die schönsten Orgasmen meines Lebens und begann mich in Monika zu verlieben.

Ich sagte meinen Eltern kurz telefonisch bescheid, dass ich das Wochenende bei einem „Freund“ bleiben würde, besorgte uns am nächsten Kiosk etwas zu trinken und widmete mich dann wieder meiner neuen Lieblingsbeschäftigung.

„Lass´es uns wie eine verbotene Affäre handhaben. Nicht dass du es falsch verstehst, aber ich habe ein wenig Angst vor der Reaktion deines Onkels, wenn er davon erfahren würde. Ist das in Ordnung für dich, wenn wir es erst einmal geheim halten?“, fragte mich Monika beim Mittagstisch am Sonntag.

Es gab ein halbes Hähnchen und Pommes, von der Bude um die Ecke.

Zum Kochen hatten wir ja schließlich keine Zeit.

„Ist in Ordnung für mich. Außerdem hält das die erotische Spannung zwischen uns aufrecht. Nein ehrlich. Ich habe kein Problem damit“, sagte ich ohne zu lügen.

Mir war es gleich, ob wir uns als Paar outen oder ob wir einfach nur so die Zeit miteinander verbringen würden. Das ich mich in Monika verliebt hatte, sagte ich ihr noch nicht, denn ich wollte die Zeit ein wenig abwarten und sehen, wie es um das Verhältnis zwischen den neuen Glückshormonen und wirklicher Liebe stand.

Als mich Monika am Sonntag Abend zuhause absetzte, saß mein neuer bester Freund Sascha schon vor der Tür.

„Habe dich versucht das ganze Wochenende zu erreichen. Wo warst du denn?“, begrüßte er mich und ich meinte eine versteckte Aggression in seinem Blick zu erkennen.

„Was geht dich das denn an, wo ich war? Sind wir jetzt ein Paar oder was?“, warf ich ihm unfreundlich entgegen.

„Ist schon gut. Hätte eben Lust gehabt mit dir etwas zu unternehmen. Was machst du heute Abend noch?“, fragte der Weed Master und das Koks klopfte an meinen Schädel.

Eine Stunde später, saß ich komplett zugehörnt in unserer Stammkneipe, bestellte wieder eine Runde nach der anderen und hörte nicht eher damit auf, bis die Kneipe dicht machte.

Sascha kam noch mit zu mir und wir zockten die ganze Nacht Super Mario auf dem Nintendo 64. Irgendwann musste ich wohl doch auf dem Boden eingeschlafen sein und Sascha hatte sich aus dem Staub

gemacht. Eigentlich hätte ich kein Bein vor das andere setzen können, denn für so wenig Schlaf, hatte ich zu viel Alkohol getrunken. Aber zu meinem Erstaunen und gegen jede Regel, war ich topfit.

Keine Kopfschmerzen, kein Schwindel, keinen Schweißausbruch. Ich konnte nicht die Spur eines Katers bei mir entdecken, machte mich fertig für die Arbeit und klotzte dort wieder los wie ein Irrer.

In der Mittagspause trieben es Monika und ich in der Agentur auf ihrem Schreibtisch. Mein Onkel war außer Haus unterwegs und die anderen beiden wollten zusammen in die Sushi Bar.

„Kommt ihr mit?“

„Nein. Keine Lust!“, antworteten Monika und ich im Chor, denn wir beide hatten nur eines im Kopf.

Da wir uns erst Mittwoch wieder alleine sehen würden, weil Monika sich mit Freundinnen treffen wollte, erzählten wir den anderen, dass wir noch einen Auftrag fertig stellen müssten und vergnügten uns auf dem Boden vor der Kaffeemaschine und im Büro meines Onkels.

Abends, pünktlich um halb sieben, holte mich Sascha an meiner Haustür ab, ich drückte ihm einen 50 Mark Schein in die Hand und wir taten das Übliche.

Die folgenden Wochen verliefen ähnlich. Wenn ich nicht gerade bei Monika war, traf ich mich mit Sascha und verkokste und versoff mein Gehalt. Am Ende des Monats hatte ich meine ersten Schulden bei dem Weed Master, was ihn aber nicht davon abhielt, mich weiterhin zu versorgen.

„Ich notiere mir einfach deinen Konsum und du gibst mir die Kohle,

wenn du wieder flüssig bist. Das macht man doch so unter Freunden!“, sagte er und klopfte mir brüderlich auf die Schulter.

Eine Nebenwirkung stellte sich doch ein, obwohl es mir am Anfang nicht bewusst war, ob ich so viele Kalorien aufgrund des Sexes verbrauchte oder es direkt mit meinem Drogenkonsum und dem wenigen Essen zusammenhing, dass ich zu mir nahm.

„Du siehst krank aus. Hast du abgenommen?“, fragte meine Mutter eines Morgens beim Frühstück, nahm mein Gesicht in beide Hände und drückte es nach oben, um es besser sehen zu können.

„Und blass bist du auch. Hast ja Augentrüben wie ein Toter. Ich kann dir mal einen Termin bei Dr. Selters machen, der kann dich mal untersuchen. Du gefällst mir gar nicht, Junge.“

Ich antwortete nicht, was die Bedenken meiner Mutter wohl nicht schmälerten, sondern stand auf und ging wortlos aus der Küche.

Ich hatte keine Zeit, um mir über irgend etwas Gedanken zu machen, vor allem nicht um meine Gesundheit. Die war mir so scheiß egal wie vieles andere auch. Ich lebte für meine Drogen, für den Sex und für die Arbeit.

Auch Monika meldete immer öfter Zweifel an meiner gesundheitlichen Verfassung an und ich log ihr vor, dass ich derzeit Magenprobleme hätte und deshalb nur ausgewählte Sachen zu mir nehmen würde.

Ich vermied den Blick in den Spiegel, denn er verriet mir, dass die anderen recht hatten.

Nach einem weiteren Monat, stand ich mit 500 Mark bei Sascha in der Kreide und war körperlich total am Ende, konnte mich kaum auf den

Beinen halten und zitterte, wenn ich nicht bewusst meine Glieder kontrollierte.

Und dann geschah es.

Sascha und ich glühten an diesem Abend zuerst in unserer Stammkneipe ein wenig vor, zogen uns eine Line und gingen dann zu einer Party auf der Sascha eingeladen war. Ich fand die Leute ziemlich dämlich und wäre am liebsten sofort wieder nach Hause gegangen, doch Sascha wusste wie er mich zu animieren hatte. Zwei Lines und einen Cocktail später war ich der Held der Party. Ich tanzte wie ein Wilder und goss Wodka Red Bull wie Wasser in mich hinein.

Saschas Warnung:

„Mach mal langsam Alter!“, überhörte ich und tankte weiter.

Irgendwann verlor ich die Kontrolle über meinen Körper. Ich tanzte einfach immer weiter und hatte das Gefühl niemals wieder damit aufhören zu können. Meine Glieder bewegten sich, ohne mein bewusstes dazu tun, der Schweiß lief mir in Sturzbächen von der Stirn herunter und Schaum bildete sich vor meinem Mund.

Ich bemerkte all diese Veränderungen, konnte jedoch nichts dagegen unternehmen, als ob mein Körper getrennt von meinem Geist fungierte. Die Blicke der Leute sagten mir, dass etwas ganz und gar nicht mit mir stimmte und als ich mich endlich dazu bringen konnte mit dem Tanzen aufzuhören, brach ich zusammen.

Schwarze Nacht umfing mich. Keine Musik, kein Menschengeschrei, nur Stille.

Das erste Geräusch, das ich wieder wahrnehmen konnte, war ein

Piepston, der einem Freizeichen am Telefon glich.

„Herr Lenz! Können sie mich hören?“, drang eine weibliche Stimme, die ich nicht kannte, in mein Bewusstsein ein.

„Herr Lenz! Wenn sie mich hören können, geben sie mir der rechten Hand ein Zeichen!“

„Herr Lenz!“

Mir ging das Herr Lenz so sehr auf den Geist, dass ich meine Hand bewegte, damit die Stille wieder beruhigend auf mich einwirken konnte. Stille war das einzige, wonach ich jetzt verlangte.

„Herr Lenz! Können sie die Augen öffnen?“

„Herr Lenz! Herr Lenz! Bin ich hier im Behinderten Heim!“, antwortete ich gereizt und öffnete meine Augen.

„Wenn sie es genau wissen wollen, sind sie gerade haarscharf an einer Einweisung in ein solches Heim vorbei gekommen. Sie sind auf der Intensivstation des Marienhofs. Man hat sie auf der Eingangstreppe des Krankenhauses abgelegt. Zum Glück hat sie sofort ein Pfleger gefunden, sonst hätte es ihr Gehirn vielleicht nicht ohne Schaden überstanden. Was haben sie genommen? Kokain? Extasy? Pepp?“, bohrte sich die nervige Stimme der Ärztin in mein Gehirn.

„Das muss ich ihnen gar nicht erzählen!“, gab ich trotzig zurück und wunderte mich über meine Kraft.

„Nein. Da haben sie recht. Darum wird sich schon die Polizei kümmern!“, sagte die Ärztin und drückte mir eine Spritze mit irgend einem Zeug in die Venen.

„Ich vermeide es normalerweise meinen Patienten Ratschläge zu geben,

aber du bist noch jung und machst auf mich eigentlich einen ganz netten Eindruck. Bitte lass das Zeug aus deinem Körper. Früher oder später wird es dich kaputt machen. Hast du mich verstanden?“

Ich nickte nur und Tränen schossen mir in die Augen. Zum einen, weil ich Panik vor der Anhörung bei der Polizei hatte und zum anderen, weil ich nervlich völlig runter war und meine Innere Verzweiflung sich nun den Weg nach Außen bahnte.

„Du schaffst das schon“, sagte die Ärztin und streichelte mir über den Kopf.

Vielleicht weckte ich in ihr Muttergefühle.

Nur meine Mutter und Monika kamen mich im Krankenhaus besuchen und ich erzählte ihnen die Wahrheit. Mutter weinte, beruhigte sich aber schnell wieder und kümmerte sich um meine Ausweisung.

„Du hättest es mir von Anfang an erzählen müssen, Henning, dann wäre es nicht soweit gekommen! Wenn das noch einmal vorkommt, bist du mich los. Mein Gott bin ich froh, dass du noch am Leben bist!“, sagte Monika, drückte mich fest an sich und küsste mich.

„Ich bin ein Trottel gewesen. Es waren nur die Drogen schuld!“, sagte ich, doch meine Entschuldigung klang nicht so überzeugend, wie ich es gerne gehabt hätte.

„So. Jetzt musst du wieder fit werden. Ich habe schon Entzugserscheinungen. Mal sehen, ob ich dich auf andere Gedanken bringen kann“, sagte Monika und streichelte mir sanft über die Wange.

Ich schämte mich vor ihr und vor meiner Mutter, auch wenn beide mir zu verstehen gaben, dass sie mich liebten.

Meine Depressionen in den folgenden Tagen im Krankenhaus waren fürchterlich und die Nächte die längsten, die ich jemals erlebt habe. Wahrscheinlich war mein Körper dermaßen durcheinander, dass er keinen normalen Wach-Schlaf-Rhythmus mehr hatte. Die Dämonen belagerten mich und ließen mir keinen Moment Ruhe, verfolgten mich bis in meine Träume und machten mir auf ihre besonders eindrückliche Art klar, was ich mit mir selbst angestellt hatte.

All meine verdrängten Probleme tauchten wieder auf und Wellen der Panik durchfluteten mich so stark, dass ich sogar zweimal die Schwester rufen musste, um mir etwas zur Beruhigung geben zu lassen. Ich schwor mir, mein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen und niemals wieder Drogen zu nehmen.

Nach vier Tagen wurde ich entlassen, jedoch fühlte ich mich nicht im geringsten dazu bereit, den Alltag zu meistern.

„Deinem Onkel haben wir erzählt, du währst vor Erschöpfung umgekippt. Er weiß also von nichts und du kannst weiter arbeiten gehen. Doch zur Polizei musst du, da können wir nichts machen“, sagte meine Mutter, als ich mit meinen Eltern, wie bei einem Verhör am Küchentisch saß.

„Wenn du noch einmal Drogen zu dir nimmst, prügele ich dich windelweich. Hast du gehört. Dann ist es mir lieber, du wanderst dafür in den Knast. Hier brauchst du dich dann nicht mehr blicken zu lassen“, schrie mein Vater mich aus heiterem Himmel an, verfiel aber kurz darauf wieder in seine Totenstarre. Es war das einzige was er jemals zu diesem Thema gesagt hatte und ich glaubte ihm.

Ich war schließlich ihr einziges Kind, meine Mutter eine Hausfrau und mein Vater arbeitete Schicht als Dreher. Einfache Menschen. Wie hätten sie jemals verstehen können, was mich dazu trieb Drogen zu nehmen.

Track 9 - Teufel 4:12

Die Wochen nach meinem Zusammenbruch waren der reinste Horror. Meine Eltern hatten die Schulden bei Sascha beglichen und ich musste sie in Raten abbezahlen. Den Umgang mit meinen neuen Freunden verbot ich mir selbst und hielt mich fern von ihnen. Wahrscheinlich wurde Mister Weed das Eisen zu heiß, denn er meldete sich nicht mehr bei mir. Schließlich war er der Dealer und ich musste mich vor der Polizei verantworten. Ich nannte keinen Namen, log die Beamten an, mir hätte jemand etwas ins Glas gekippt und kam aus der Sache ganz glimpflich wieder raus. Meine freie Zeit verbrachte ich mit Monika und sie kümmerte sich rührend um mich, doch die Gewissensbisse und die Depressionen, die endlose Leere und mein ungestilltes Verlangen nach der Drogen, konnte auch sie nicht mindern.

Nur beim Sex vergaß ich alles, denn Monika war sehr erfinderisch, wenn es darum ging mich auf Touren zu bringen. Nach wenigen Wochen machten wir kein Geheimnis mehr daraus, dass wir uns ineinander verliebt hatten und zu unserer Überraschung wurde es überall positiv aufgenommen.

„Da hast du dir aber einen heißen Feger geangelt, mein Junge. Wenn ich noch mal so alt wäre wie du, dann hätte ich das auch so gemacht. Aber bitte, lasst die Hände in der Agentur von einander!“, sagte mein Onkel und zwinkerte mit dem Auge.

Als die Depressionen langsam in den Hintergrund rückten, gewann mein Verstand wieder die Oberhand und setzte mir heftig zu.

Auch er entzog sich meiner bewussten Kontrolle und stellte sich Fragen, auf die er keine Antworten finden konnte, versetzte mein emotionales System in Panik und unterbrach den Fluss der Gedanken nur beim Sex oder wenn ich schlief.

Mein Verstand wurde zu einem wildgewordenen Affen, der sich auf alles stürzte was mit Tod und Verderben zu tun hatte und es forderte meine ganze Kraft, um nicht in diesen unheilvollen Sog zu geraten und darin unter zu gehen.

„Bitte halte mich jetzt nicht für verrückt oder so, aber hast du dir schon einmal über den Tod Gedanken gemacht?“, fragte ich Monika eines Abends nach einem Routinesex.

„Vielleicht, mein Lieber. Warum?“

„Weil mein Verstand mich seit Wochen nicht in Ruhe lässt damit. Ich zermartere mir das Gehirn darüber und komme zu keinem Schluss! Es kann doch nicht sein, dass wir hier einfach so leben und plötzlich ist alles aus. Schwarz. Dunkel. Nix!“, haderte ich laut mit mir selbst und erwartete keine Antwort.

„Diese Gedanken sind mir sehr vertraut, Hennig“, sagte Monika ernst und schmiegte ihren Kopf an meine Brust.

„Was?“

„Ja. Ich war ein wenig älter als du, da hatte ich einen schlimmen Unfall und lag für drei Wochen im Koma. Mich hat damals ein Auto angefahren und übel zu gerichtet. Hier ist noch eine Narbe, siehst du?“, sagte Monika und hielt ihren linken Arm unter das Licht der Nachttischlampe, bis man die Narbe deutlich sehen konnte.

„Und davon hast du mir noch nichts erzählt?“, antwortete ich.

„Es gab keinen Grund. Aber wenn du möchtest, erzähle ich dir gerne jetzt etwas darüber. Vielleicht kann es ja ein wenig Licht ins Dunkel bringen?“

„Bitte erzähl!“, sagte ich und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

„Von dem Unfall weiß ich wenig. Ich kann mich nur noch an den Aufprall erinnern, danach war alles Schwarz. Nach drei Wochen bin ich dann einfach wieder im Krankenhaus aufgewacht. Mein Körper war soweit genesen und nach einer weiteren Woche durfte ich das Krankenhaus verlassen. Die Ärzte erzählten irgend etwas von einer Schutzfunktion des Gehirns, welche dafür gesorgt hatte, dass ich ins Koma fiel. Diese drei Wochen sind komplett aus meinem Leben gestrichen, Henning. Da war nichts, keine Monika, kein Körper, keine Wahrnehmung. Daran hatte ich dann die nächste Zeit zu knabbern. Willst du meine Geschichte weiter hören?“

„Ja, bitte. Es ist sehr interessant. Mir ist ja ähnliches passiert. Zwar lag ich nicht drei Wochen im Koma, aber während meiner Ohnmacht, war dort auch nichts. Als ob jemand diese Stunden einfach ausradiert hätte!“

„Genau so fühlt es sich an und auch mein Verstand spielte nach dem Koma sehr verrückt und fand keine Ruhe mehr, bis ich mich dazu entschied mir die wirklich wichtigen Fragen zu stellen!“

„Die wirklich wichtigen Fragen!“, sagte ich und musste ein wenig schmunzeln.

„Ja. Wo komme ich her, wo gehe ich hin, wer bin ich wirklich und so

weiter. Die Beantwortung der Fragen hat mir sehr geholfen auf meinem weiteren Weg. Ohne den Unfall, wäre ich wahrscheinlich heute noch das oberflächliche Dummchen, dass ich vor dem Unfall war!“, sagte Monika und machte eine Pause, als ob sie eine Reaktion von mir erwartet.

„Bist du jetzt kein Dummchen mehr?“, flachste ich und Monika kniff mir zur Strafe in die linke Brustwarze, dass ich kurz wie ein Mädchen aufschrie.

„Blödmann. Das ist jetzt wichtig. Hör gefälligst aufmerksam zu!“, sagte Monika bestimmend.

„Jawohl Herr Obersturmbandführer!“, antwortete ich und kassierte einen weiteren Kniff.

„Ich begann mit Meditation und Yoga, um mit meinen Gedanken fertig zu werden und der buddhistische Glauben gab mir schließlich die Antworten, die ich mir selbst zu diesem Zeitpunkt nicht geben konnte“, fuhr Monika fort.

„Ich hatte sogar Einzelstunden bei einem Yoga Meister und habe wirklich viel über die Zusammenhänge zwischen Seele, Geist und Körper gelernt. Meine Gedanken wurden immer ruhiger und irgendwann schaffte ich es, meinen Geist bewusst zu kontrollieren. Da mir die Guru Mentalität des Meisters nicht gefiel, hörte ich irgendwann mit den Stunden auf, praktizierte noch eine Zeit lang für mich selbst und beließ es dann bei einem leichten autogenen Training, um meine Gedanken zu beruhigen. Das ziehe ich bis heute jeden Abend vor dem Einschlafen durch. Vielleicht wäre das auch was für dich, mein Hase?“,

beendete Monika ihren Monolog.

„Hört sich interessant an. Und wie funktioniert das?“, antwortete ich, da mein Leidensdruck momentan wirklich sehr hoch war und ich jede Hilfe dankbar annahm.

„Der Einstieg ist für manche Menschen relativ schwierig, da Stille auf die meisten sehr erdrückend wirkt. Du beginnst am besten damit, deine Aufmerksamkeit ein wenig zu schulen. Dazu bedarf es wenig Zeit und ist eine gute Einstimmung auf die Meditation. Nimm dir einen beliebigen Gegenstand im Außen und versuche deinen Fokus so lange darauf zu richten, wie du kannst. Das wäre für dich wohl die beste Übung. Wir können das ja mal gemeinsam versuchen?“, sagte Monika und ich konnte ein Leuchten in ihren Augen erkennen.

„Sehr gerne. Wann?“

„Jetzt!“

So saßen wir bald beide aufrecht im Bett und konzentrierten uns auf eine kleine Buddha Statue, die auf Monikas Schlafzimmerschrank stand.

Nach fünf Minuten begannen meine Gedanken wieder völlig verrückt zu spielen und wurden so laut, dass ich Angst vor ihnen bekam. Ich vernahm unzusammenhängende Sätze und Stimmen, die ich nur zum Teil kannte. Mein Vater sprach, meine Mutter und Monika, aber andere waren mir total fremd. Als mir dann mein Hintern anfangs garstig zu jucken, hatte ich einen guten Grund die Übung zu unterbrechen und streckte mich, damit wieder Leben in mich floss.

„Siehste. Gar nicht so einfach. Am Anfang wird es dich überfordern

und dann wirst du merken, wie es dir immer besser gelingen wird, die Gedanken einfach an dir vorbei fließen zu lassen, ohne dass du ihnen zuhören musst“, sagte Monika und war sichtlich erfreut darüber, dass sie mein Interesse geweckt hatte.

„Ich Bücher haben, die junger Padawan Schüler unbedingt lesen muss“, flachste Monika in bester Meister Yoda Manier und wir beide mussten Lachen. Danach hatten wir göttlichen Sex und schiefen engumschlungen ein.

Mitten in der Nacht schreckte ich aus irgend einem Grund schweißgebadet hoch und mein Herz raste so schnell, dass ich dachte ich müsste sterben.

Die Stimmen in meinem Kopf redeten sofort ohne Unterlass auf mich ein und machten eine Rückkehr in den Schlaf unmöglich.

Ich war mir sicher, dass ich langsam verrückt werden würde, wenn diese Stimmen mir noch weiter zusetzten.

Als der Teufel mit einer diabolischen Stimme sein Stelldichein gab und mir versprach, dass er meine Seele essen würde, machte ich die Nachttischlampe an und weckte Monika, die neben mir ziemlich laut schnarchte und ich kurz überlegte, ob sie nicht der Grund für meine Teufels Phantasien sei.

„Monika! Ich werde verrückt. Bitte wach auf!“

„Was ist denn los, Schatz?“

„Der Teufel spricht zu mir. Ehrlich jetzt. Ich weiß nicht was ich machen soll. Fühl mal meinen Puls!“, sagte ich und hielt Monika meinen Arm hin.

„Wow. Das es so schnell geht, hätte ich nicht gedacht, aber es ist ein gutes Zeichen. Du springst auf die Meditation an. Dein Unbewusstes erwacht, weißt du?“, antwortete Monika enthusiastisch.

„Mir ist gar nicht nach Unterbewusstsein. Ich habe Angst. Ich werde echt gleich verrückt. Er will meine Seele essen!“, haderte ich mit mir selbst und glaubte nicht, was ich da von mir gegeben hatte.

„Das wird er schon nicht und zu deiner Beruhigung, bei mir hat er es auch versucht. Es ist nur eine Illusion in deinem Kopf. Er hat keine Macht über dich. Wir sollten ein wenig spazieren gehen, dass wird das Adrenalin aus deinem Körper nehmen“, sagte Monika, stand auf, nahm mich bei der Hand und zog mich aus dem Bett.

Es war eine sternklare Nacht im September, die Luft war angenehm kühl und war Balsam für meinen geschundenen Körper.

Monika erklärte mir während unserem Spaziergang durch die verlassenenen Strassen, was gerade mit mir geschieht und ich versuchte ihr zu glauben. Zumindest hatte sie recht mit den Stimmen, denn sie rückten hier draußen in den Hintergrund und mein Herzschlag beruhigte sich wieder ein wenig.

„Wenn du nicht währst, müsste man mich zwangseinweisen!“, unterbrach ich kurz Monikas Monolog und sie hakte sich in meinen Arm ein und sagte:

„Das kriegen wir schon hin. Alles hat seinen Sinn im Leben, so blöd sich das auch anhört. Und das wir beide uns getroffen haben, ist kein Zufall. Ich habe dich vom ersten Moment an gemocht und konnte mir meine Zuneigung zu dir nicht erklären. Jetzt weiß ich, warum sich

unsere Wege kreuzten.“

„Nur weil du mir helfen sollst?“

„Nein. Es ist viel mehr. Ich liebe dich, Hennig.“

Der Wind spielte mit den fallenden Blättern und kündigte uns den kommenden Herbst an. Ich hatte Angst vor der Zukunft, vor den Stimmen und vor dem was noch so alles in mir lag, von dem ich nichts wusste, umklammerte Monikas Arm und versuchte mich auf ihre Stimme zu konzentrieren, die mir ohne Unterbrechung die menschliche Psyche erklärte.

Der Teufel verfolgte mich auch die nächsten Tage und Wochen, doch mit Monikas Hilfe schaffte ich es, einen einigermaßen klaren Kopf zu bewahren. Meine Gedanken gewannen an Tiefe und zweitweise trat eine Entspannung ein, die ich bisher noch nicht kannte. Zum Teufel gesellte sich ab und an Jesus, der auch seinen Senf dazu geben wollte, doch ich ließ beide erzählen was sie wollten und konzentrierte mich auf meine Mitte.

Selbst beim Sex wurde Monika zu meinem Lehrmeister und schaffte es, ungeahnte Gefühle in mir zu wecken, die meine Vorstellungskraft überstiegen. Zum Beispiel lernte ich, wie man einen Orgasmus so lange unterdrücken kann, bis er sich auf den ganzen Körper von selbst ausbreitet. Das war der absolute Wahnsinn und schulte nicht nur meine Fähigkeit mich zu konzentrieren, sondern offenbarte mir neue Wege der Lustgewinnung. Wir lasen Bücher über Tantra und das Tao der Liebe, praktizierten seltsame Stellungen, von denen nicht alle angenehm waren und unsere Seelen wuchsen immer dichter zusammen.

Je länger ich es schaffte, meine Meditation aufrecht zu erhalten, desto ruhiger und klarer wurde ich.

Monika war sehr stolz auf mich und auch meine Mutter meinte:

„Monika scheint dir wirklich gut zu tun, mein Junge. Sie ist zwar ein wenig zu alt für dich, aber ich mag sie sehr.“

Und auch wenn man sich innerlich dagegen wehrt, die Meinung der Mutter hat immer eine große Bedeutung.

Es war ein sehr kalter Tag im Dezember und die Kälte hatte Eisblumen an manche Fenster gezaubert, als Monika sich an meiner Brust die Seele aus dem Leib weinte.

„Sie haben gesagt, dass sich in meinem ganzen Körper Metastasen befinden und dass sie nichts mehr dagegen tun könnten. Die Ärzte geben mir drei Monate. Zwei davon ohne Schmerzen!“, schluchzte sie und der Schmerz bohrte sich so tief in mich hinein, dass ich nicht sprechen konnte.

Es kam viel zu überraschend. Alles begann damit, dass Monika Kopfschmerzen hatte, die nicht mehr verschwinden wollten. Als ihr dann noch häufiger schwindlig wurde und ihr Kreislauf in den Keller ging, suchte sie einen Arzt auf.

Nach etlichen Untersuchungen offenbarte ihr der Hausarzt unsanft die Ergebnisse.

„Frau Schleich! Sie haben einen Tumor im Kopf, der so groß ist wie ein Golfball. Wir können ihnen nur noch die Schmerzen angenehmer machen. Sonst können wir nichts für sie tun. Wenn sie Glück haben, bleiben ihnen noch drei Monate und zwei davon ohne Morphin.“

„Ich werde sterben, Henning!“

„Ach, Blödsinn. Red´ nicht so einen Quatsch. Das kriegen wir schon irgendwie hin. Es gibt doch alternative Heilungsmethoden. Wir sollten vielleicht einen Heilpraktiker aufsuchen?“, versuchte ich mich selbst zu beruhigen, erkannte jedoch die Endgültigkeit in dem Blick meiner Geliebten.

„Henning. Ich will es so. Wenn mein Körper sich dazu entschieden hat, werde ich es akzeptieren. Bitte versuche mich nicht umzustimmen und lass´uns einfach so weitermachen wie bisher. Meine letzten Wochen auf diesem Planeten, will ich noch mal richtig guten Sex haben, die schönen Dinge genießen und dann in Frieden und ohne Gegenwehr sterben. Versprichst du mir, dass du mich nicht mehr auf den Tumor ansprichst?“

„Ich verspreche es dir“, antwortete ich und der Schmerz und meine Gegenwehr, raubten mir fast die Sinne.

Ich bewunderte Monikas Entschlossenheit und ihre innere Stärke und hatte das Gefühl, dass ich heftiger unter der Situation litt als sie.

Die Gedanken an ihren bevorstehenden Tod, ließen mich als Panikbündel durch die Gegend laufen. Ich hätte alles für Monika getan, jedoch war ich völlig machtlos. Der Tumor in ihrem Kopf würde wachsen, sie schließlich töten und ich konnte nichts dagegen unternehmen.

So gut es ging, versuchte ich Monikas Krankheit zu verdrängen, doch wenn sie kreidebleich vor mir saß oder zu schwach war, um aus dem Bett aufzustehen, sich übergeben musste und ich sie zurück ins Bett

schleppte, übermannten mich meine Gefühle und ich weinte in ihren Armen.

Monika starb an einem nass kalten Montag im Februar. Die letzte Woche ihres Lebens war sie kaum ansprechbar und ihre Eltern und Geschwister, blieben die ganze Zeit über bei ihr. Ich hatte keine Möglichkeit Monika alleine und in aller Stille lebewohl zu sagen.

Bei der Beerdigung wäre ich am liebsten in den Sarg gesprungen und hätte mich mit ihr begraben lassen.

Jens war der einzige Mensch, dem ich mich am Telefon und per Email in dieser Zeit anvertraut hatte und er war mein einziger Lichtblick in dieser düsteren Zeit. Er würde in einem Monat sein Auslandssemester beenden und wieder in die Heimat zurück kehren. Ich sehnte mich nach einem Freund, doch zu Hagen konnte und wollte ich keinen Kontakt mehr aufbauen. Ich hatte mich monatelang nicht mehr bei ihm gemeldet und die Sache mit Lilith, bereitete mir immer noch Unbehagen.

So blieb mir nichts anderes übrig, als mich hinter meinem Schreibtisch zu verstecken und mich in der Arbeit zu verlieren. Darin war ich ja schließlich gut. Auch mein Onkel litt unter dem Verlust. Monika konnte man einfach nur vermissen. Die Leere, die sie an den Plätzen hinterließ, die sie mit Leben gefüllt hatte, war grauenvoll.

Die einzige Möglichkeit, die sich mir bot meine Gefühle zu verarbeiten, war meine Musik. Ich kramte meine Western Gitarre aus und komponierte eine traurige Melodie nach der anderen, schrieb die traurigsten Texte, die jemals meinem Äther entsprungen waren und hatte bald die Stücke für ein komplettes Album fertig. Ich dachte nicht

darüber nach, was damit geschehen sollte. Es tat mir einfach gut und war meine letzte Rettung. Hätte ich die Musik nicht gehabt, hätte ich entweder Selbstmord begangen oder hätte wieder angefangen irgendwelche Drogen in mich hinein zu schütten. Ich weinte täglich und konnte Monika nicht eine Minute lang vergessen.

Track 10 - Zombie 3:50

Als Jens in die Heimat zurückgekehrt war, suchten wir uns per Inserat einen neuen Bassisten und begannen wieder zu proben.

„Deine neuen Stücke sind der absolute Oberhammer. Ein wenig suizidal vielleicht, aber das Schönste was ich seit langem gehört habe!“, sagte Jens, als ich ihm die Sachen vorspielte.

Bis auf das Jens nun Wörter wie suizidal und andere eigenartige Fremdwörter in seinem Wortschatz hatte, war er der Alte geblieben und wir verstanden uns sehr gut. Ich war froh, ihn nun wieder an meiner Seite zu haben und bemerkte erst jetzt, wie sehr er mir gefehlt hatte, weinte mich an seiner Schulter aus und sprach mit ihm über meine Gefühle. Jens war ein guter Zuhörer, denn er konnte schweigen und es fühlte sich so an, als ob er meine Probleme in sich aufsaugen würde, um sie zu transformieren. Nach einem Gespräch mit ihm, fühlte ich mich immer viel besser.

Unser neuer Bassist hörte auf den Spitznamen Beawer und es war unschwer zu erkennen, warum ihm die Mitmenschen einen solchen Namen verpassten. Er sah tatsächlich aus wie ein Biber. Seine Haare wuchsen in braun und dunkelblond, völlig ungeordnet aus seinem Haupt und waren immer leicht verfilzt. Manche lassen sich bewusst eine solche Frisur machen, damit sie cool aussehen, doch bei Beawer sah es einfach seltsam aus. Was allem aber noch die Krönung aufsetzte und Vergleiche zum Tierreich nicht vermeiden ließ, war sein schrecklicher Überbiss und seine ultra langen Schneidezähne. Man

musste einfach an einen Biber denken, da konnte man gar nichts machen.

„Ich heiße Sven, aber ihr könnt mich ruhig Beaver nennen. Das machen eh alle!“, stellte er sich uns vor und wir mussten uns das Lachen verkneifen.

Da Beaver aber wie die Hölle den Bass bedienen konnte und sich in der ersten Session, als der perfekte dritte Mann offenbarte, war uns sein Aussehen ziemlich egal.

Schnell hatten wir die neuen Songs einstudiert und der erste Auftritt stand an. Aus „Dopeheadz on Mopeheadz“ wurden „Beauty Shop“, eine Namenskreation von Beaver und wir waren bereit, die Musikwelt zu bereichern.

Nun hatte ich zwei wichtige Projekte in meinem Leben, mit denen ich mich betäuben konnte, um meinen Verlust zu verdrängen - meine Arbeit und meine Band.

Mein Onkel stellte keinen weiteren Mitarbeiter ein, um die fehlende Arbeitskraft zu ersetzen. Zum einen, weil wir alle noch nicht bereit waren, eine andere Person auf Monikas Platz zu sehen und zum anderen, weil ich problemlos die Arbeit für zwei Menschen übernehmen konnte.

Selbst Malte, der Praktikant, bemühte sich seit Monikas Tod, freundlicher zu sein und übte sich in der Kommunikation mit seinen Mitmenschen. Seine Verachtung konnte er zwar nicht verstecken, aber er sprach jetzt ganze Sätze mit uns und kochte freiwillig den Kaffee. Monika hinterließ nicht nur in meinem Herzen eine Leere, die so

schnell nicht mehr gefüllt werden konnte. Nach drei Wochen sah die Agentur so aus, als ob Wölfe darin wohnen würden und mein Onkel entschied sich, einmal die Woche eine Putzfrau kommen zu lassen. Außerdem roch es in den Büros immer leicht süßlich, da nun jeder dachte, er könnte seine Gase frei fliegen lassen. Männer furzen gerne, vor allem wenn keine Frau anwesend ist.

Nachdem wir die ersten Auftritte mit Beauty Shop erfolgreich hinter uns gebracht hatten und die Songs beim Publikum gut ankamen, nisteten wir uns für drei Tage in einem kleinen Rappelkisten Studio ein und bannten die Lieder auf Cd.

Und abermals wurde unsere Musik in der Fachpresse als Geheimtip gehandelt und wir bekam überdurchschnittlich gute Rezis. Auf Anfragen von Major Plattenfirmen reagierten wir nicht mehr, brachten die Scheibe über ein kleines Independent Label raus und spielten Shows in ganz Deutschland. Zwar hatten wir durchschnittlich nur 20 Besucher im Publikum, aber alle kamen sie wegen unserer Musik. Das machte uns sehr glücklich. Einmal trug ein Mädchen sogar mal ein T-shirt mit der Aufschrift:

„Beawer, ich will ein Kind von dir!“

Beawer konnte man an diesem Abend total vergessen. Er verspielte sich die ganze Zeit, vergaß die Einsätze und vergeigte fast jeden Schluss.

„H...h..habt ihr gesehen, was die Alte da für ein T-shirt trägt?“, stotterte Beawer nach dem Gig Backstage.

„Dann geh´zu ihr hin. Die trägt das T-shirt nicht umsonst“, sagte ich

und Beaver drehte sich auf dem Absatz um und verschwand. An diesem Abend sahen wir ihn nicht wieder und er begrüßte uns morgens in unserem kleinen Tour Van mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht.

So genial und aufregend die Auftritte auch waren, die Leere die ich fühlte, konnten sie nicht vertreiben und in den wenigen stillen Minuten die ich mir gönnte, peinigten mich die Geister der Vergangenheit und zerfleischten meine Seele.

Der letzte Monat meiner Lehre brach an. Ich hatte die Berufsschule als Klassenbester mit Auszeichnung abgeschnitten und würde in zwei Monaten das Studium zum Mediendesigner in der hiesigen Fachschule antreten. Natürlich hätte ich in eine andere Stadt gehen können und vielleicht wäre es auch das Beste gewesen um alles zu vergessen, aber ich entschied mich, aufgrund der Unsicherheit die ich tief in mir spürte, für mein gewohntes Umfeld. Ich arbeitete Teilzeit bei meinem Onkel weiter und finanzierte mir somit das Studium. Ich breitete mein Selbst in meinem gefühlsmäßigen Vakuum soweit aus, dass ich gesellschaftlich funktionieren konnte, ließ aber niemand näher an mich heran. Meine Eltern beschränkten sich zum Glück auf Oberflächlichkeiten und meine Bandkollegen warteten immer höflich, bis ich mich selbst offenbarte. Alles fühlte sich so an, als ob ich mich in einem Traum befinden würde. Zwar konnte ich bestimmen, ob etwas kalt oder warm, angenehm oder unangenehm war, aber es war so, als ob ich mir selbst bei all den Dingen die ich tat, zuschauen würde. Wie ein Geist, der sich nicht traut wieder ganz mit dem Körper verhaftet zu sein.

Mit Frauen ging ich gar keine Verbindung mehr ein und selbst auf den unzähligen Konzerten, wo es ein leichtes gewesen wäre ein sexuelles Abenteuer zu erleben, blieb ich unnahbar und ging ihnen aus dem Weg. Ich kam mir vor wie ein Hund, der auf dem Grab seines Herrchens liegt und darauf wartet, dass er wieder zurück kommt. Aber er würde nicht wieder kehren, um ihm über den Kopf zu streicheln und ihn zu beruhigen.

Niemand kommt zurück, wenn er erst einmal vom Erdboden verschwunden ist.

In den Hörsälen vergaß ich die Gedanken an den Tod und kümmerte mich um die Lebenden. Meine Kommilitonen waren alle ziemlich dämlich und ich wollte zu keinem näheren Kontakt aufbauen, setzte mich, soweit dies möglich, alleine in die letzten Reihen und lauschte aufmerksam den Worten der Professoren. Leider bemerkte ich so auch, dass manche von ihnen ziemlichen Dünnpfiff von sich gaben, sich so aber schnell die Spreu vom Weizen trennte und ich nach zwei Monaten wusste, in welches Seminar man gehen konnte und welche man getrost verpennen durfte.

In der Agentur übernahm ich jetzt die wirklich wichtigen Kunden und manche verlangten sogar ausdrücklich nach mir.

„Unsere Kundenakquisition geht tendenziell immer weiter nach oben. Das haben wir dir zu verdanken, mein Junge. Du bist gold wert!“, lobte mich mein Onkel. Er steckte mir nun des Öfteren Geld zu - mal 20 und manchmal sogar 50 Mark, was mich dazu antrieb, noch erfolgreicher zu werden. Das Internet gewann immer mehr an Bedeutung und so

verlagerte unsere Agentur ihr Hauptaugenmerk, von den klassischen Werbemaßnahmen, auf Internet Präsenzen und die Gestaltung von Homepages. Ich lernte Html zu programmieren und erschuf wie ein Besessener eine Vorlage nach der anderen.

An manchen Tagen, ging ich noch vor Beginn der Vorlesungen in die Agentur und klemmte mich Abends noch bis früh in die Morgenstunden hinter den Rechner, schlief zwei - drei Stunden und saß dann wieder in der Agentur.

„Ich muss mir keine Gedanken machen, dass du bald wieder umkippst oder?“, fragte mein Onkel mit einem verunsicherten Blick.

„Nein. Ich habe alles im Griff!“, war meine kurze und bestimmende Antwort.

Bis auf das mir ab und an in den Vorlesungen schwindlig wurde, ging es mir wirklich gut, zumindest war ich so beschäftigt, dass ich mein Innerstes nicht beachten konnte.

So zogen zwei Jahre ins Land, in denen ich mein Vordiplom machte und immer erfolgreicher wurde. Für jeden abgeschlossenen Kundenvertrag, bekam ich jetzt Provision und konnte mir bald ein eigenes Auto leisten.

Mit Beauty Shop spielte ich weiter eine Show nach der anderen und wir arbeiteten gerade an unserem dritten Longplayer.

„Du arbeitest zu viel!“, sagte Jens mit sorgenvoller Miene, als ich gerade mal wieder während der Aufnahmen im Studio, einfach so wegdöste und meinen Kopf schüttelte, um wieder klar zu werden.

„Genau! Zuviel arbeiten ist nicht gut!“, sagte Beawer, der schon seit

geraumer Zeit von Arbeitslosenhilfe lebte.

„Ach lasst mich in Ruhe, ihr Fucker!“, sagte ich lässig und kippte mir noch einen Espresso in die Rinne. Am Tag konnten es bis zu drei Kannen Kaffee werden, die ich so in mich hinein laufen ließ. Das war bis auf die Arbeit meine einzige Droge.

Jens, Beawer und ich waren mit der Zeit gute Freunde geworden und ich wusste, dass sie mich genau beobachteten. Ich hatte ihnen die ganze Koks-Geschichte schon des Öfteren erzählt und meine Arbeitswut bereitete ihnen Unbehagen.

„Wir wollen ja nur nicht, dass es dir irgendwann einmal schlecht geht!“, sagte Jens mütterlich und streichelte mir aus Spaß über den Kopf.

„Und zu viel Kaffee ist auch nicht gut!“, sagte Beawer, verzog das Gesicht zu einer wahnsinnigen Grimasse und präsentierte uns stolz seinen Überbiss, bis wir uns alle vor Lachen kaum mehr halten konnten. Ich lachte lauthals mit, obschon mir eher zum Heulen zu mute war.

Natürlich arbeitete ich so viel, damit ich meine Vergangenheit verdrängen konnte. Weder hatte ich meinen Zusammenbruch wirklich verarbeitet, noch Monikas Tod und wenn ich Nachts nicht einschlafen konnte, übermannen mich meine Gefühle und ich weinte still in die Dunkelheit hinein. Doch allen Warnungen zum Trotz, machte ich weiter, arbeitete härter und der Erfolg blieb nicht aus.

Kurz vor meinem 25. Geburtstag geschah es dann. Ich hatte vor geraumer Zeit eine eigene Internet - Domain beantragt, ein Portal für Musiker programmiert und es auf den Server hochgeladen. Auf diesen

Seiten konnten sich Musiker oder Bands registrieren, ihre eigene Seite mit Kontaktdaten erstellen und drei ihrer Songs im mp3 Format hochladen. Ich hatte einfach Spaß daran und da ich eine Plattform benötigte, auf der ich meine neusten Fähigkeiten als Programmierer ausprobieren konnte, bastelte ich wann immer ich konnte an der Seite und hatte schnell einige hundert User registriert.

Das Glück ist mit den Unbedarften und so hatte die Seite nach wenigen Monaten so viel Zulauf, dass der Server ein paar mal zusammenbrach.

Um es kurz zu machen. Das Angebot lief so gut, dass ich Angebote bekam, Werbung für andere namhafte Firmen auf meiner Seite zu machen.

Ich unterschrieb einige Verträge, die ich zuvor beim Rechtsanwalt hatte prüfen lassen und wurde reich.

Track 11 - Reich 2:56

Da mir alles drohte über den Kopf zu wachsen, beteiligte ich meinen Onkel an den Geschäften und wir installierten gemeinsam einige Features, die noch mehr User auf unsere Seiten zogen. Mehr User bedeutete bessere Werbeverträge und bald wurde aus der ehemaligen Werbeagentur meines Onkels eine sehr erfolgreiche Internetagentur, die uns steinreich machte.

Hans- Jörg war zuständig die Seite sauber zu halten und selbst Malte blieb uns auch nach Beendigung seines Praktikums erhalten, brach sein Studium ab und war für die Kommunikation mit den Usern verantwortlich. Er ging förmlich darin auf, die Beschwerdeemails zu beantworten und zu entscheiden, wann ein User gegen die Regeln der Seite verstieß und er ihn rauskicken durfte. So konnte er seine Verachtung gegenüber der Welt Luft machen und war sehr glücklich.

Beide waren am Umsatz beteiligt und arbeiteten deshalb freiwillig doppelt so viel. Da wir nun die meiste Zeit in der Agentur verbrachten und wenig Zeit für unsere Körperpflege und andere Dinge aufbrachten, konnte selbst die Putzfrau den zuweilen beißenden Männergeruch nicht aus den Räumen entfernen. Nach den gemeinsamen Besuchen bei unserem Lieblingsgriechen in der Mittagspause, roch es immer besonders schlimm. Uns fiel das ja gar nicht mehr auf, aber wenn uns jemand in der Agentur besuchen kam, konnten wir schon mal einen dummen Spruch zu hören bekommen.

„Liegt hier irgendwo ein toter Iltis!“ - oder so.

Man braucht ein wenig Übung, um mit Reichtum umzugehen und dass Geld und Erfolg alleine nicht glücklich machen, sollte sich mir bald offenbaren.

Viel Geld verdienen oder Schulden machen, beides spricht sich schnell herum. Bei Schulden wird man gemieden, wenn man Reich ist, kleben sie an dir wie Kletten.

Da ich mich nun selbst versorgen konnte, zog ich bei meinen Eltern aus und richtete mich in einem sündhaft teuren Appartement in der Innenstadt, mit Blick auf den Dom, häuslich ein. Ich konnte es mir ja jetzt leisten.

Auf mein Mobiliar legte ich nicht sehr großen Wert und hatte an einem Nachmittag meine Einrichtung zusammengekauft. Es sollte schlicht und praktisch sein.

„Das ist alles ein bisschen kahl hier? Alles so steril! Bleibt das so?“, fragte Jens bei der ersten Wohnungsbesichtigung.

„Das wird schon noch. Ich bin noch nicht in der richtigen Stimmung, mich wirklich darum zu kümmern!“, log ich und verschwieg, dass mir das ziemlich egal war, denn die meiste Zeit, würde ich eh in der Agentur verbringen.

„Poster wären ganz gut! Bunte Poster!“, sagte Beawer und sein Überbiss verriet, dass er sichtlich begeistert war von seinem Vorschlag. Jens und ich blickten ihn strafend an und er fuhr sein Gebiss wieder ein.

Eines Abends, ich war ausnahmsweise mal vor Zehn Uhr in meinem Appartement, klingelte es an der Tür.

„Ja, Hallo?!“, hauchte ich in die Sprechanlage.

„Hallo! Hier ist Sascha. Erinnerst du dich noch an mich. Ich wollte mal fragen, wie es dir so geht!“

Zwar traute ich meinen Ohren nicht, doch höflich wie ich bin, bat ich ihn rauf in meine Wohnung.

Zwei Stunden später, zog ich meine erste Line nach meinem Zusammenbruch und schwor mir, die Drogen wieder in mein Leben zu integrieren.

Es ist so. Wenn deine Gefühlswelt ein wabernder Pudding aus Selbstmitleid und Erfolgssucht ist, du unfähig bist, Liebe in irgendeiner Form zu fühlen oder geschweige denn zuzulassen, sind Drogen oft der einzige Ausweg, die Mauern zu durchbrechen. Das Drogen lügen, dürfte jedem bekannt sein, aber wenn du das Zeug intus hast, ist dir das alles einfach scheiß egal. Für einen Menschen, mit einem gesunden Verstand und einem intakten Gefühlsleben, ist das wohl kaum nachvollziehbar.

Mit Sascha wollte ich keine Freundschaft aufbauen und erklärte ihm, dass ich mich zwar für die Drogen interessiere, aber ansonsten zu beschäftigt sei, um viel mit ihm zu unternehmen. Da Sascha nur daran interessiert war mir das Zeug zu verkaufen, verstand er schnell und belieferte mich von nun an einmal die Woche.

Ich kokste, arbeitete härter und erfolgreicher als zuvor und verdiente in diesem Jahr soviel Geld, wie manche Menschen noch nicht einmal im ganzen Leben verdienen.

Neben den Drogen verfiel ich noch einer anderen Sucht. Kein

einigermaßen „normal“ gestrickter Mann, kommt längere Zeit ohne Sex aus. Entweder hat man ständig feuchte Träume und wundert sich morgens über die Flecken in der Unterhose oder man onaniert.

Da ich mich von Frauen immer noch fern hielt und das Alleinsein genoss, zog ich mir alle möglichen Pornos rein. Am Anfang machte ich mir noch die Mühe, die Filme in der Videothek auszuleihen und war sichtlich erleichtert, als das Internet einen kostenlosen und anonymen Zugang zu den Tittenseiten zuließ.

Studieren, arbeiten, koksen und wichsen. Das war mein Leben.

Manchmal, je nachdem wie viel Kokain Abends durch meinen Körper schoss, schrubbte ich mir mein Ding bis zu fünf Mal.

Wie bei jeder Sucht, verlangte auch diese mit der Zeit nach immer mehr von dem Ersehnten und so reichten mir irgendwann die Bilder und die Filmchen nicht mehr aus und ich meldete mich bei Paysites an, die einen Sexcam-Chat anboten, konnte Frauen am Telefon oder über die Tastatur meine Vorlieben unterbreiten und diese führten sie dann bereitwillig aus. Da fast jeder Sexsüchtige eigentlich die Nähe zu einem anderen Körper sucht, machte die Webcam die Illusion noch ein wenig angenehmer. Nach jeder Wichssession fühlte ich mich trotzdem leer und ausgelaugt, doch der Koks ließ keine weiteren Emotionen mehr zu.

Ich hatte den Drogenkonsum unter Kontrolle, passte höllisch auf, das Zeug nicht mit Alkohol zu mischen und wog die Mengen auf einer feinen Wage ab, damit ich nicht wieder kollabieren würde.

Meine kleine Kokswelt funktionierte super und niemand bemerkt irgendetwas davon. Zwar war ich immer ein kleines bisschen nervös

und ab und zu hatten meine Glieder seltsame Zuckungen, doch ich verhielt mich nicht auffällig.

Die Selbstsicherheit, die ein Geschenk der Droge war, brachte mich schließlich dazu Nutten zu besuchen. Einmal die Woche, wenn der Druck in mir zu groß wurde und das Verlangen drohte mich zu verschlingen, ging ich in den Puff und ließ es mir besorgen. Bald hatte ich meine Lieblingsmädchen und verbrachte schöne Stunden mit ihnen. Als es mir nach einiger Zeit zu mühsam wurde das Haus zu verlassen, bestellte ich mir einen Eskort Service zu mir ins Appartement. Geld hatte ich genug und die Mädels erfüllten einem jeden Wunsch. Ich hatte nichts weiter zu tun, als meinen Penis zur Verfügung zu stellen, vollzog mit ihnen den Akt und wenn ich fertig war, verschwanden sie wieder ins Nirgendwo. Manche bestellte ich öfter, andere sah ich nur ein einziges Mal. Für jemanden mit einem gestörten Sexualleben und psychischen Problemen, war dies ein wunderbares Dasein.

Die Geschäfte liefen mehr als gut und unsere Werbepartner wurden immer namhafter und einflussreicher. Zur Belohnung bestellte ich mir nun des Öfteren zwei Mädchen gleichzeitig, mit denen ich Orgien der Lust feierte.

Du kannst tun was du willst, haben was immer du dir erträumst, materiellen Reichtum anhäufen und was weiß ich alles machen, aber der Versuch, damit die innere Leere zu füllen, ist zum Scheitern verurteilt. Alles wird durch die Konsumsucht noch leerer und sinnloser und du benötigst immer mehr Dinge aus dem Außen, um zu überleben und nicht wahnsinnig zu werden.

Als ich wieder anfang zu saufen und bei meinen Puff-Besuchen eine Runde Champagner nach der anderen schmiss, war mein Absturz vorprogrammiert. Wahrscheinlich sehnte ich mich so sehr nach meiner eigenen Auslöschung, dass ich meinen Niedergang mit Sieben-Meilen Stiefeln beschritt.

„Junge. Du siehst wieder ganz schön schlecht aus. Du solltest mal Urlaub machen. Die Geschäfte laufen doch gut. Nimm dir mal eine Auszeit. Wir schaukeln das Kind hier schon!“, sagte mein Onkel besorgt und legte mir die Hand auf die Schulter.

„Urlaub? Und ich soll zusehen, wie ihr das Geschäft zugrunde richtet? Nein. Das kommt gar nicht in die Tüte“, antwortete ich mit einem schlechten Scherz und verzog meine Mund zu einem irren Grinsen.

Ich war mir selbst unheimlich geworden und je mehr ich soff und kokste, desto seltsamer wurde mein Benehmen.

„Dir ist bewusst, dass du mit dir selbst sprichst?“, stieß mich Jens an, als wir gerade vor einer Probe unsere Instrumente stimmten und ich Schwierigkeiten hatte, die Kabel zu entwirren.

„Was?“, blökte ich ihn laut an und er bewegte sich wieder hinter sein Schlagzeug.

„Ich spreche auch manchmal mit mir selbst!“, sagte Beawer und wollte damit wahrscheinlich die schlechte Stimmung aus dem Proberaum verbannen.

Wenn man sich selbst nicht hören und fühlen möchte, dann vertraut man sich auch keinem anderen Menschen an. Weder Jens, noch sonst einem anderen Menschen hätte ich von meinen Umtrieben erzählt.

„Ich spreche zu dir als Freund. Du siehst echt schlecht aus und benimmst dich seltsam. Willst du nicht mal Urlaub machen?“, drangen Jens Worte an mein Ohr und klangen wie eine Kopie der Ratschläge meines Onkels.

„Bist du meine Mutter!“, platzte es aus mir heraus und ich schmiss meine Gitarre in die Ecke, trat gegen mein Effektboard und verschwand aus dem Proberaum.

Ich bemerkte wohl, dass ich auf dem gesamten Weg in mein Appartement mit mir selbst sprach, konnte aber nichts dagegen unternehmen. Da der Proberaum nur zehn Minuten von meiner Wohnung entfernt lag, war ich zu Fuß unterwegs und die Passanten strafte mich mit fremden Blicken. Ich warf ihnen böse Blicke zurück.

„Arschlöcher, Penner, Pisser. Ihr habt mir gar nichts zu sagen!“, drang es wie in einer Wiederholungsschleife aus meiner Kehle und ich beruhigte mich erst wieder, als ich zuhause die Flasche Korn ansetzte, die ich zum Cocktail mischen gekauft hatte.

Um durch Alkoholkonsum dermaßen abzufahren, dauert es schon seine zehn Jahre. Koks und Alkohol beschleunigt den geistigen und körperlichen Zerfall. Doch es ist einem scheiß egal.

Der Verlust eines wichtigen Werbepartners brachte mein Fass zum überlaufen. Viel zu verwirrt und müde, hatte ich auf einer Aggressionsskala von 1 bis 10, eine 12 erreicht und der Kunde kündigte den Vertrag mit uns, da ich den Verantwortlichen am Telefon richtig schön zusammen geschissen hatte. Der Arme Kerl wusste wahrscheinlich gar nicht wie ihm geschah, als ich aus heiterem Himmel

anfang ihn durch den Telefonhörer zu beschimpfen.

„Ihr dreckigen Snobs könnt uns nicht über das Ohr hauen. Ich weiß genau, dass ihr überall hier Wanzen versteckt habt!“

Wenn die Paranoia erst einmal eingesetzt hat, ist sie nicht so schnell wieder zu stoppen und ich befand mich mitten im Auge des Taifuns.

„Ihr wollt nur an unser Geld. An mein Geld. Ihr könnt mich nicht fertig machen!!!“, schrie ich weiter ins Telefon bis ich Schaum vor dem Mund hatte und mir mein Onkel den Hörer aus der Hand riss.

Sie mussten mich mit drei Mann festhalten, damit ich nicht die ganze Büroeinrichtung zerstören würde, knebelten mir den Mund und fuhren mich ins Krankenhaus. Ich strampelte und schrie den ganzen Weg dorthin, wie ein hysterisches Kind, bis ich hyperventilierte und in Ohnmacht fiel.

Track 12 - Ruhe 3:50

Das Krankenhaus überwies mich in eine Anstalt, in die Menschen mit meinem Krankheitsbild verfrachtet werden.

Die netten Pfleger mit dem irren Grinsen auf dem Gesicht, verabreichten mir die Drogen, die mich ruhig stellten. Ich freute mich jedes Mal auf eine neue Ladung, denn sie versprach Stille und absolute Bewegungsunfähigkeit, körperlich sowie geistig.

Ab und zu tauchte meine Mutter in meinen Wahnvorstellungen auf und ihre Stimme drang wie durch Watte an mein Ohr.

„Henning, Henning, Henning. Was machst du auch für Sachen. Du solltest doch die Finger von den Drogen lassen. Dein Vater wird dich nie wieder ansehen!“

Mein Vater war mir scheißegal. Meine Mutter war mir scheißegal. Alles hatte keinerlei Bedeutung mehr für mich. Wenn die Wirkung der Beruhigungsmittel nachzulassen drohte, signalisierte ich durch wildes Körperzucken, dass es wieder Zeit für eine Injektion war und meine Helfer waren prompt zur Stelle.

Ganze drei Wochen hatte man mich ruhig gestellt, bevor die Dosis verringert wurde und mein Gehirn wieder Gedankengänge zuließ, die mich nicht gerade erfreuten. Die Stimmen in meinem Kopf konnte ich ertragen und auch das sich Jesus und der Teufel mal wieder Streitgespräche lieferten, war nicht ganz so schlimm. Aber das Monika immer häufiger vor meinem Bett stand und mit mir sprechen wollte, raubte mir den Verstand und ich klammerte mich winselnd an jeden

Pfleger Arm, den ich greifen konnte.

Monikas Körper war total entstellt und Maden hatten ihr wunderbares Gesicht halb angefressen, so dass unter dem verwesenen Fleisch der weiße Knochen sichtbar wurde. Sie legte die Hand auf meinen Kopf und sagte:

„Henning! Du musst dich deinen Problemen stellen. Du kannst nicht ewig vor dir selbst weglaufen und dich betäuben. Ich bin bei dir, wenn du mich brauchst!“

Monika verschwand immer, wenn ich in Panik den Pfleger rief.

Nach vier Wochen durfte ich mich frei auf der geschlossenen Abteilung bewegen und schlurfte mit den anderen Zombies durch die Gänge, hielt gepflegte Konversation und dachte die meiste Zeit, über die perfekte Gestaltung meines Suizids nach.

Hans-Ernst, ein Mittvierziger, bis oben hin mit Tranquilizer zugepumpt, wurde mein ständiger Schatten.

„Ich hatte heute schon meine 40 Milliliter! Hast du deine auch schon bekommen?“, fragte mich Hans-Ernst mindestens zehn mal am Tag und brauchte für den Satz gefühlte 10 Minuten.

Egal ob ich ihm eine Antwort auf seine Frage gab oder nicht, daraufhin erzählte er mir immer seine Leidensgeschichte, bis ich sie nach einigen Tagen mitsprechen konnte.

„Ich habe versucht meine Mama zu erwürgen. Ich liebe meine Mama, aber sie hat mich immer geschlagen und angeschrien. Alles war ich immer schuld und dann irgendwann ist mir der Kragen geplatzt. Sie war schon blau, da hab´ ich gedacht sie sei tot. War sie aber zum Glück

nicht. Ich will wieder zurück zu meiner Mama!“, erzählte er und ich sprach mit ihm im Geiste mit.

Hätten die Pfleger mich nicht randvoll mit Sedativa gemacht, hätte ich Hans-Ernst sicherlich irgendwann zusammengeschlagen, doch ich war fügsam und artig, wie eine Hindu Kuh.

Irgendwie tat er mir auch leid, wie er in seiner untersetzten Gestalt, mit dem kugelrunden Bauch und den Kulleraugen neben mir her stapfte und seine Geschichte erzählen musste.

Ein Lichtblick in all der Dunkelheit war Karin.

Zwar saß Hans-Ernst auch neben mir, wenn ich versuchte mich mit ihr zu unterhalten, aber er war still und solange er nur meine Hand hielt, war alles in Ordnung.

Es ist schwer eine vernünftige Unterhaltung zu führen, wenn sich dein Gehirn wie Linsensuppe anfühlt, die bei jeder Bewegung an die Schädeldecke schwappt, dennoch schafften Karin und ich es irgendwie.

Unser erstes Gespräch lief folgendermaßen ab.

Ich: „Ich heiße Henning und du?“

Nach drei Minuten Pause.

Karin: „Ich heiße Karin.“

Stille.

Ich: „Warum bist du hier drin?“

Karin: „Ich wollte mich umbringen. Hatte keine Lust mehr auf die scheiß Gesellschaft da draußen. Da sind alle blöd.“

Ich: „Ah!“

Hans-Ernst kuschelte sich an mich und wir beide dösten neben Karin

augenblicklich weg.

In der Irrenanstalt verzeiht dir jeder alles. Da kannst du ausflippen, unhöflich sein oder in die Ecke kotzen. Alles ist erlaubt und die anderen nehmen es dir nicht krumm. Eigentlich der perfekte Ort um sein Dasein zu fristen, wenn das Gehirn richtig funktionieren würde.

Karin war schlank, ungefähr 1,70, wobei es mir am Anfang schwer fiel ihre Größe zu bestimmen, da die Insassen hier mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf zu laufen und zu stehen pflegten.

Die Beruhigungsmittel ließen mich alles sehr selektiv wahrnehmen und so verlor ich mich in Karins traurigen, rehbraunen Augen, wenn sie von sich erzählte.

„Meine Eltern haben versucht, mich mit dem ganzen Geld ruhig zu stellen. Bei meinen Geschwistern hat das auch funktioniert, bei mir aber nicht. Anstatt Liebe, gab es bei uns materielles. Ich kann mich nicht daran erinnern, ob mich meine Mutter wirklich einmal in den Arm genommen hat, ganz zu schweigen von meinem Vater, der eh nie zuhause war. Er hatte Affären und alle wussten davon und tolerierten es. Wenn er dann mal zuhause war, bekam er cholerische Anfälle. So ein Arschloch!“, sagte Karin und ihre Augen wurden glasisg.

„Ich mag meine Eltern auch nicht so sehr. Meine Mutter ist eine dumme Hausfrau und mein Vater ein selbstüchtiger Penner. Wenn du nach ihrer Pfeife tanzt ist alles in Ordnung, aber wehe irgend etwas gerät außer Kontrolle. Dann wird es richtig lustig. Meine Mutter bekommt dann sofort einen Nervenzusammenbruch und mein Vater rastet völlig aus!“, antwortete ich.

Hier in der Anstalt sprach jeder nur über sich selbst. Man ging nicht darauf ein, was der andere erzählte. Das liegt wahrscheinlich an der Morphogenetik solcher Plätze. Dort ist die Gesprächstherapie schon mit eingebaut und jeder weiß sofort, was er zu tun hat.

Die Vergangenheit muss bearbeitet werden, damit sich die Blockaden lösen, die einen erst in diese Anstalt gebracht haben und so spielte hier fast jeder, den perfekten Anstaltinsassen.

Nach fünf Wochen durfte ich auch an den Gruppensitzungen teilnehmen und erzählte artig, wenn ich dazu aufgefordert wurde meine Geschichte. Ganz hatten die Medikamente meinen Verstand noch nicht übernommen und mir war klar, dass wenn ich hier raus wollte, der schnellste Weg über eine erfolgreiche Therapie laufen würde. Dann bekommt man einen Stempel, dass man wieder völlig genesen und keine Gefahr für die Außenwelt ist und darf die Geschlossene verlassen.

Hans-Ernst klebte selbst während der Gruppensitzungen an meiner Seite und war der Erste, der mit seiner Selbstoffenbarung begann. Die anderen kannten seine Geschichte auch schon und manche rezitierten seine Worte lauthals mit, bis die leitende Psychologin eingriff und sie zur Ruhe aufforderte.

Als ich meine Geschichte zum ersten Mal in der Runde erzählte und bei dem Kapitel über Monika angekommen war, weinte ich mir die Seele aus dem Leib. Die Medikamente sorgen dafür, dass du nichts intellektualisieren kannst und stufen einen erwachsenen Menschen auf das geistige Niveau eines dreijährigen zurück. Die Tränen kullerten einfach so aus mir heraus und die Schmerzen, die ich bisher nicht bereit

war zu fühlen, übermannten meinen Körper und drohten mich zu zerreißen, so dass ich mich des Öfteren an Hans-Ernst festhalten musste, der mich liebevoll im Arm wiegte.

Mir war mein Benehmen hier völlig egal und je heftiger die Gefühlsausbrüche waren, die wir in der Runde so hinlegten, desto größer war das Lob der Psychologin.

Die Medikamentendosis wurde bei Karin und bei mir gleichzeitig herabgesetzt, so dass wir uns bald wie ganz „normale“ Menschen unterhalten konnten. Zwar konnte es sein, dass einer von uns während eines Gesprächs immer mal wieder weg döste, aber die Unterhaltungen gewannen an Tiefe und wir reagierten auf die Worte des anderen.

„Wenn ich hier raus bin, werde ich nach Tibet gehen!“, sagte Karin eines Morgens hoffnungsvoll und ihre Augen begannen zu leuchten.

„Dann komme ich mit, wenn ich darf. Ich habe wirklich keine Lust mehr in meine alten Gewohnheiten zu verfallen und eine Reise würde mir sicherlich gut tun! Nimmst du mich mit?“, fragte ich und spielte den devoten Hund.

„Mal sehen! Wenn du weiterhin so nett bist und nicht zu einem Arschloch mutierst, kannst du gerne mitkommen. Das hätte den Vorteil, dass du meine Geschichte kennst und wir müssten uns nichts vormachen, wenn du verstehst was ich meine?“

„Ich verstehe! Tibet ist eine schlechte Wahl, aufgrund der derzeitigen politischen Situation. Indien wäre da als Reiseziel schon ein bisschen besser!“, sagte ich und tat weltmännisch.

„Bevor ich hier eingewiesen wurde, habe ich über einen Guru gelesen,

der wahre Wunder bewirken kann und es vermag, die wirklich tiefen Blockaden eines Menschen durch Handauflegen zu lösen. Er hat in Indien ein Anwesen und aus der ganzen Welt strömen seine Anhänger zu ihm. Vielleicht wäre das was für uns geschundene Seelen?“, sagte Karin und es klang mehr nach einer Feststellung, als nach einer Frage.

„Ich bin dabei! Egal wohin. Hauptsache weg hier!“

„Und ich auch!“, sagte Hans-Ernst in Trance, dessen Kopf auf meiner Schulter ruhte. Hans-Ernst Medikamentendosis wurde nicht herabgesetzt. Wer weiß, was sich offenbart hätte, wenn der Tranquilizer nicht mehr seine Wirkung tat. Ich wollte es nicht erleben.

Als es für Karin und mich keine Antidepressiva und Beruhigungsmittelchen mehr gab, setzten die heftigen Depressionen ein und zeitweise waren wir nicht fähig miteinander zu sprechen. Todessehnsucht übermannte unsere Seelen und auch wenn wir uns nicht mitteilten, wussten wir über den Zustand des Anderen.

Karin erinnerte mich in vielen Dingen an Monika und sie machte es mir leicht, mehr als nur Freundschaft für sie zu fühlen. Mir gefiehl ihr Körper und ich träumte davon, wann immer mein Zustand es zuließ, ihn zu berühren und ihr wunderschönes, trauriges Gesicht zu küssen.

„Hätte ich jetzt eine Rasierklinge, ich würde es tun, Henning!“, sagte Karin, als die Depressionen unseren Kosmos vernebelten und keinen Hoffnungsschimmer in unsere Seele eindringen ließen.

„Dann würden wir es gemeinsam tun!“, sagte ich, nahm meine letzte Lebenskraft, legte den Arm um Karin und küsste sie sanft auf ihren weichen Mund.

Sofort stürmte ein Pfleger auf uns zu und ermahnte mich, dass wenn ich dergleichen noch einmal versuchen würde, er gezwungen wäre mich einzusperren.

Wir blieben artig, doch die Erkenntnis in einem Gefängnis zu sitzen, trieb unsere Depressionen auf den Höhepunkt und ich hätte alles getan, um ihnen ein Ende zu setzen.

Jens, Beawer und meine Mutter waren die einzigen, die mich in der Anstalt besuchen kamen. Meine Mutter weinte die ganze Zeit über und ging mir damit ziemlich auf den Geist, aber Jens und Beawer versuchten zumindest so lustig zu sein wie immer und sprachen mir Mut zu.

„Wenn du hier raus bist, dann starten wir mit der Band richtig durch. Wir nehmen die Platte fertig auf und dann geht es auf Tour? Was sagst du?“, drängten mich die beiden in unterschiedlichen Versionen.

„Bin dabei!“, sagte ich halbherzig und versuchte ein wenig hoffnungsvoll zu klingen.

Jens fiel es schwer seinen Freund hier zu sehen, Beawer hingegen fiel hier, mit seinem leicht debilen Grinsen gar nicht auf und freundete sich schnell mit Hans-Ernst an, der den beiden bei jedem Besuch erneut seine Geschichte erzählte.

Auch wenn ich es nicht geglaubt hätte und es am Anfang als eine Art Zeitverschwendung abtat, zeigten die Gruppensitzungen ihre Wirkung und je tiefer ich in meine Geschichte eintauchte und meine emotionalen Muster erkannte, desto befreiter fühlte ich mich später.

Nach acht Wochen waren Karin und ich komplett Medikamenten und

weitestgehend frei von Depressionen und wir freuten uns gemeinsam auf den Tag, an dem wir uns nicht mehr heimlich küssen mussten.

An mehr als an Küssen war in diesen Gebäuden nicht zu denken, doch ich sehnte mich sehr nach Karins Körper und legte all meine Hoffnungen und Phantasien in unsere körperliche Vereinigung.

„Ich hatte bisher noch nicht so viele Männer, Hennig! Und der Sex war bisher grauenvoll. Vielleicht kannst du mein Bild ja verändern, dass ich von Männern habe!“

„Ich werde mein Bestes geben!“, sagte ich und meinte es auch so.

An einem Montag im Frühling, setzte ich meinen Fuß wieder in die Freiheit und die Sonne schien so wunderschön, als ob sie mein Kommen erwartet hätte.

„Nach Hause kann ich dich leider nicht mitnehmen, mein Junge. Vater ist immer noch außer sich und er würde dir den Kopf abschlagen, wenn du dich bei uns blicken lassen würdest. Besser ist, ich bringe dich in dein Appartement!“, sagte meine Mutter traurig, als sie mich mit dem Auto abholte.

„Ist schon gut Mutter!“, sagte ich kurz, drückte sie an mich und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

Karin sollte eine Woche später entlassen werden, doch die Trennung von ihr bereitete mir Schmerzen im ganzen Körper und ich hatte Angst ihnen nicht gewachsen zu sein.

Als Hans-Ernst von meiner Entlassung hörte, klammerte er sich an den nächsten Neuankömmling und vergaß mich schnell.

Track 13 - Reisen 4:16

Da mir die Einsamkeit schon am ersten Tag ihre kalten Klauen um den Hals legte und langsam begann mir die Luft abzudrücken, versuchte ich mich mit der Planung der Indienreise abzulenken.

Der Guru, von dem Karin mir erzählte, hatte einen unaussprechlichen Namen. Lesen konnte man ihn gut, aber beim Artikulationsversuch, kam jedes Mal etwas anderes dabei heraus.

Ich verglich die Angebote im Internet und suchte ein Reisebüro auf, um mir nähere Informationen einzuholen.

Die Stadt wirkte fremd und bedrückend auf mich und ich hatte das Gefühl, dass jeder Passant wusste, dass ich vor wenigen Stunden noch in der geschlossenen Abteilung einer Irrenanstalt gesessen hatte.

„Schau dir den Verrückten an!“

„Den sollte man wieder einsperren!“

„Sieht man sofort, dass der se nich´mehr alle auf´m Christbaum hat!“, verfolgten mich die Dämonen und ließen nicht von mir ab, so dass ich zeitweise mit dem Gedanken spielte, mich wieder einweisen zu lassen. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind, dass von seiner Mami alleine im Einkaufszentrum vergessen wurde und die damit verbundene Panik, setzte mir arg zu.

Erfolgreich verfiel ich sofort wieder meinem Arbeitswahn und hatte schon am ersten Tag, die gesamte Reiseroute, den Flug und die Unterkunft geplant, versicherte mich mehrmals, ob es auch die besten Angebote waren und berichtete Karin davon am Telefon.

„Das ist ja toll! Ich freue mich, wenn ich endlich in deinen Armen liegen kann!“, sagte Karin und der Fenchelhonig der Liebe rann meinen Hals hinunter und stillte für einen kurzen Moment meine Sehnsucht.

Die erste Nacht allein war grauenvoll und ich tat kein Auge zu. Weder half zwanghaftes Onanieren, noch Liegestütze, Kniebeugen oder Schafe zählen. Das autogene Training, das ich in der Anstalt gelernt hatte, beruhigte mich zwar ein wenig, aber das Adrenalin rannte durch meinen Körper, wie eine Horde wildgewordener Ameisen.

„Eine Woche noch. Nur eine Woche!“, sagte ich mir immer wieder und schwor mir durchzuhalten.

Jens und Beaver kamen mich jeden Tag in der ersten Woche besuchen und ich war heilfroh über die Ablenkung die mir beide mit ihrer liebevollen Art boten. Wir zockten Nintendo, tranken Cola und stopften Chips in uns hinein, träumten davon wieder auf der Bühne zu stehen und zeitweise vergaß ich all meine Probleme.

Durch die Antidepressiva war mein Gesicht richtig aufgedunsen, mein Bauch trat nach vorne und mir wuchsen langsam aber sicher, kleine Männertitten. Seit ich mich für mein Gewicht interessiere, hatte ich immer ein gesundes Untergewicht, war schwächling und kein Gramm Fett zierte meinen Körper. Bisher konnte ich essen was und wann ich wollte und nichts setzte jemals an. Meine neuen Auswuchtungen im Spiegel zu betrachten, erfüllte mich mit einer Art Befremdlichkeit, als ob es nicht mein Körper wäre den ich dort gerade betrachtete.

Ganz besonders faszinierten mich meine Männertitten und ich konnte nicht umher, mir des Öfteren daran herum zu spielen.

Am dritten Tag meiner wieder gewonnenen Freiheit, erkundigte ich mich telefonisch bei meinem Onkel, über die Geschäftslage und er erzählte mir kurz und bündig, was ich wissen musste. Man merkte ihm an, dass er mit der Situation nicht richtig umgehen konnte. Es ist etwas anderes, ob du nur im Krankenhaus oder in der Irrenanstalt warst.

„Also alles im grünen Bereich, mein Junge. Ruh´ dich erst noch mal ein wenig aus. Dann kommst du irgendwann wieder zurück. Wir freuen uns auf dich! Jetzt muss ich aber weiter arbeiten!“, log er und legte auf.

Ich freute mich nicht auf die Arbeit und bekam leichte Beklemmungen, wenn ich an den Computerbildschirm und an das Internet dachte. Vor ein paar Monaten, wäre mir diese Einstellung sehr fremd gewesen, aber hat man die Entwöhnung gut hinter sich gebracht, ist alles halb so schlimm. Das Business interessierte mich nicht mehr im geringsten.

Am Wochenende wurde geprobt. Jens und Beawer legten sich heftigst ins Zeug, um in mir die alte Lebenskraft und den Biss zu erwecken, den ich beim Musizieren immer hatte, doch die Musik berührte mich kein bisschen. Weder mochte ich meinen Gesang, noch gefielen mir die Songs und nach einer Stunde schmerzte mir der Kopf dermaßen, dass wir die Probe abbrechen mussten.

„Kein Problem, Alter. Dann gehen wir eben ein Eis essen!“, sagte Jens.

„Hmmm. Eis. Ja das ist gut!“, sagte Beawer und ein Leuchten erfüllte seine Augen.

„Ich will ja kein Spielverderber sein. Aber ich brauche noch ein wenig Zeit. Mir ist nicht sonderlich wohl und ich habe gerade keine Lust mehr auf Gesellschaft“, sagte ich ehrlich und verabschiedete mich.

„Wenn du wieder fit bist, ruf uns einfach an!“

„Ja. Mache ich! Danke für alles!!“

Ich verkroch mich in meinem Appartement, lenkte mich mit dem schlechten Fernsehprogramm ab und gab mich den Tagträumen hin, in denen Karin die Hauptrolle spielte.

Vor drei Monaten hätte ich mir in solchen Momenten Nutten bestellt, um meine innere Leere mit ihnen zu betäuben und mir wurde speiübel bei dem Gedanken an die Orgien. Wie sehr ich mich von mir selbst entfernt hatte, damit ich meine Verzweiflung nicht fühlen musste, ließ mir Eiswasser durch die Venen laufen.

Jetzt konnte ich endlich ehrlich zu mir sein, hatte gefühlt was ich zu fühlen hatte und erkannt, dass ich selbst die schlimmsten Schmerzen ertragen konnte. Wie unsichtbare Dämonen, hatten die ungewollten Kinder an meiner Seele genagt und mich schließlich in den Wahnsinn getrieben. Ich war heilfroh, dass die ganze Geschichte so glimpflich abgelaufen war, mein Gehirn mir verziehen hatte und wieder einigermaßen richtig funktionierte.

Mir wurde klar, dass ich so nicht weiterleben konnte. Die Agentur und das Dasein eines Workaholics, war für mich nicht mehr erstrebenswert und ich konnte mir keine Zukunft vorstellen, in der diese Arbeit Platz finden würde. Ich sehnte mich nach einem ganz anderen Leben und versuchte eine klare Vorstellung davon zu gewinnen, doch mein Kosmos schickte mir keine konkreten Bilder und so klammerte ich mich an den einzig klaren Gedanken, den ich fassen konnte:

„Karin und ich würden reisen.“

Das konnte ich sehen und fühlen.

Unsere erste Begegnung in der Freiheit war wunderschön und übertraf all meine Erwartungen. Am ersten Tag ihrer Entlassung telefonierten wir nur miteinander und verabredeten uns für den Tag darauf zum Frühstück. Wir wählten einen neutralen Ort, ein kleines Bistro, da wir uns beide noch sehr unsicher waren, wie sich unsere Gefühle unter den neuen Gegebenheiten verhalten würden.

Ich war viel zu früh in dem Bistro und hatte vor lauter Aufregung schon zwei Espresso intus und mir einen weiteren Tee bestellt, um mich ein wenig zu beruhigen.

Mein Herz schlug heftig, als Karin den Raum betrat und mir zuwinkte. Sie hatte sich ein wenig aufgebrezelt, trug Make-up und ihre Augen wirkten durch den dezent aufgetragenen Kajalstift noch größer und geheimnisvoller, als ich sie in Erinnerung hatte. Die sehr enge Jeans und das schwarze, schlichte Top, das sie unter ihrer Jeans Jacke trug, betonten ihren wunderschönen Körper an den richtigen Stellen.

„Wow!!!“, sagte ich nur und war außerstande etwas anderes von mir zu geben.

„Hi, hi!“, lachte Karin wie ein kleines Mädchen und gab mir einen Kuss auf die Wange zur Begrüßung.

Wir verhielten uns beide so unsicher, als ob wir unser erstes Date hätten, doch auf einer tieferen Ebene waren wir uns sehr vertraut. Wenn wir uns in die Augen blickten, fühlten wir was unsere Seelen dachten.

Lange hielten wir es in dem Bistro nicht aus, vergaßen alle Zweifel und

gingen zu mir ins Appartement.

An diesem Tag schliefen wir drei mal miteinander, als ob unsere Körper sich immer wieder versichern wollten, dass wir von nun an wirklich zusammen gehörten. Der Sex mit Karin war grandios und in der Tiefe der Gefühle, kannte ich nichts Vergleichbares.

„Es ist wunderschön, Henning. Ich liebe dich!“, brach Karin die Stille des Zwilichts, als wir eng umschlungen und außer Atem nebeneinander lagen.

„Ja das ist es, Karin. Ich liebe dich auch!“, sagte ich und fühlte es mit meiner ganzen Seele.

„Wann fahren wir nach Indien?“

„Ich habe schon alles geplant. Wir können nächste Woche verreisen, wenn du möchtest?“, antwortete ich und erwartete das Karin überrascht sein würde.

„Es wird schön. Hauptsache wir kommen von hier weg!“, war Karins Antwort. Dann schwiegen wir und überließen unsere verliebten Seelen der Stille.

Karin blieb die Nacht über und zog am anderen Tag wie selbstverständlich bei mir ein. Wenn sich zwei Menschen in der Irrenanstalt verlieben und Dinge voneinander wissen, die viele ihrem Partner verheimlichen würden, dann fällt es leichter unvernünftige Entscheidungen zu treffen. Und so machten wir uns beide keine Gedanken über die Zukunft, sondern genossen jeden Augenblick miteinander. Mit Karins Einzug verschwanden meine Depressionen langsam im Hintergrund und an ihre Stelle trat die Vorfreude auf unsere

gemeinsame Reise, die wir eine Woche später antraten.

In Windeseile hatte ich die Tickets besorgt und die Buchungen getätigt. Wenn Karin und ich uns nicht der körperlichen Liebe hingaben, durchforsteten wir die Reiseführer und das Internet und machten uns mit den Eigenheiten des Landes vertraut. Karin zog sich jeden Artikel über mögliche Krankheiten rein den sie finden konnte und sie bestand darauf, dass wir beide uns beim Arzt gegen die Schlimmsten impfen lassen.

„Da bin ich zimperlich. Das ist die einzige Angst die ich habe. Mit Krankheiten kann ich nicht so gut, weißt du? Bin ein wenig hypochondrisch!“, sagte sie.

„Lassen wir uns eben impfen!“, war meine Antwort und am anderen Tag saßen wir im Wartezimmer des Arztes und hatten Angst vor den Spritzen.

Ich hatte uns für drei Wochen ein Hotel gebucht, denn ich wollte nicht in dem Ashram des Gurus schlafen, denn wer weiß was die mit einem dort so anstellen.

„Nachher bekommen wir da noch eine Gehirnwäsche verpasst, werden eingesperrt und können nie wieder weg!“, scherzte ich halb im Ernst.

„Ach. Die sind ganz harmlos dort. Ein bisschen Om und Räucherkerzen und der Guru erzählt was von Frieden, Freude, Eierkuchen, bis wir alle erleuchtet sind. Eine Freundin von mir, hat den Guru schon einmal besucht und war total begeistert. Ich glaube wirklich, dass er uns geschundenen Seelen helfen kann!“, antwortete Karin.

„Wir werden sehen! Aber wenn mir das zu wild wird, hau ich ab. Da

kenne ich nichts!“, machte ich meiner Skepsis Luft.

„Ich bin doch bei dir, mein Engel!“, antwortete Karin, legte den Arm um mich und küsste mich lange, bis ich meine Sorgen vergaß.

So wohl ich mich auch in Karins Nähe fühlte, Monika war noch immer präsent und ich konnte sie nicht vergessen. Manchmal stellte ich mir vor, sie und nicht Karin würde neben mir liegen und ihr Tod wäre nur ein Traum gewesen. Vielleicht könnte der Guru ja die bösen Geister vertreiben, aber ich war mir gar nicht so sicher, ob ich Monika überhaupt vergessen wollte.

Die indische Airline brachte uns sicher, in einem Flugzeug dessen Innenraum nach Gewürzen und Tabak roch, an unser Reiseziel und ich war froh, als wir nach acht Stunden Flug, endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Am Flughafen wurden wir von netten Indern belagert, die sofort unsere Freunde sein wollten.

„Freunde! Wollt Taxi?!“

Ich suchte den unfreundlichsten Taxifahrer aus, zog Karin samt Koffer hinter mir her und konnte es gar nicht erwarten, im Hotel ein Nickerchen zu machen.

Im Taxi war es so heiß, dass uns der Schweiß in Sturzbächen von der Stirn rann und wir wurden so sehr hin und her geschüttelt, dass es kaum möglich war, die Gegend durch das vergilbte Fenster zu bewundern. Ab und zu stoppte das Taxi, da eine Kuh oder eine Ansammlung von Menschen die Straße blockierte.

„Dhis is India!“, sagte der Fahrer, drehte sich um, lachte und entblöbte stolz sein makellos weißes Gebiss.

„Keine richtigen Straßen, aber die besten Zahnärzte der Welt?“, flüsterte ich Karin ins Ohr, die sich daraufhin halb schief lachte.

„Dhank you my Friend!“, sagte der Fahrer als ich ihm wahrscheinlich viel zu viel Geld in die Hand drückte. Er trug uns noch die Koffer in die Hotel Lobby und verabschiedete sich mit einem:

„Namaste, my Friends. Hope you will enjoy my Coundry!“

Wir nickten ihm zu und bewegten uns in Richtung Rezeption, wo uns schon eine kleine, runde Inderin mit einem unechten Lächeln begrüßte.

„Nice to meet you. I hope you had a pleasant flight?“, sagte sie und wartete grinsend auf unsere Antwort.

„Yes. Thank you! We are Mr and Mrs Lenz!“, sagte ich und musste mir ein Grinsen verkneifen, da Karin mich entsetzt anblickte.

Nachdem die Inderin unsere Personalien aufgenommen hatte, drückte sie uns einen Schlüssel in die Hand und erklärte uns den Weg zu unserem Zimmer.

„Mrs Lenz!?“, sagte Karin und schüttelte den Kopf, als wir uns mit unseren Koffern in Richtung Aufzug bewegten.

„Hört sich doch gut an oder?“, lachte ich.

„Hört sich gut an, mein Engel!“, antwortete Karin und knuffte mir liebevoll in die Seite.

Unser Hotelzimmer war ein Traum in braun. Zwar war es sauber und ordentlich, aber es roch muffig und hatte eine sonderbare Ausstrahlung, die wir beide sofort bemerkten.

„Zum Glück sind wir nicht oft hier!“, sagte ich, zog die Vorhänge zurück und öffnete das Fenster, was ich augenblicklich bereute, denn

der Straßenlärm war so heftig, dass man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte. Ich schloss das Fenster und setzte mich auf das Bett. „Hoffentlich haben die eine Klimaanlage!“, dachte ich noch, ließ mich nach hinten fallen und döste sofort weg.

Als ich erwachte spürte ich etwas feuchtes an meinem Hals. Karin schief auf meiner Schulter und hatte mir einen Sabberfaden verpasst, doch wenn man verliebt ist, sind solche Sekrete gar nicht so schlimm und irgendwie fand ich es sogar ein wenig erotisch.

Um mir die Zeit zu vertreiben, bis Karin aufwachen würde, zählte ich die Fliegen, die die Zimmerdecke zierten und gab ihnen dämliche Namen.

„Guten Morgen, Mrs Lenz!“, begrüßte ich Karin, als sie die Augen aufschlug und sich instinktiv den Sabberfaden von ihrem Mund abwischte.

„Jetzt hab´ich dich vollgesabbert! Entschuldige!“, sagte sie verlegen und gab mir einen feuchten Kuss.

„Du kannst alles mit mir tun!“

„Alles?!“

„Wirklich alles!!“

Warum Paare diese seltsamen Konversationen abziehen müssen, bevor sie miteinander schlafen, war mir immer schon unbegreiflich. Es ist wohl so eine Art Vorbereitung oder ein verbales Balzen, um sich zu vergewissern, ob der andere gerade auch Lust hat.

Wir liebten uns zweimal, machten uns danach in dem kleinen Badezimmer frisch, zogen uns an und verließen danach das Hotel um

unsere Umgebung zu erkunden.

Die Stadt war schrecklich laut. Der Lärm von Autos und Mofas, vermischten sich mit dem Geknatter von Pressluftschlämmern und anderem schweren Gerät, so dass eine Unterhaltung kaum möglich war. Karin und ich verständigten uns mit Zeichen, in welche Richtung wir gehen wollten.

Es war mir unbegreiflich, warum gerade dieses Land so bekannt, für seine lange Yoga Tradition war, jedoch konnte ich den Wunsch nach Stille nachvollziehen, je länger diese Kakophonie meine Ohren belastete.

Auch Karin belastete das Chaos und sie zog mich an der Hand in das erste Geschäft, dessen Schaufenster mit bunten Shiva Statuen und sonstigem Kokolores ausgestattet war.

„Wenn es in dem Ashram auch so laut ist, möchte ich wieder nach Hause. Das ist ja schrecklich hier!“, sagte sie als sich die Tür hinter uns schloss und die Geräuschkulisse in den Hintergrund trat.

„Der Ashram liegt ja nicht direkt in der Stadt. Vielleicht haben wir Glück und dort ist es weniger chaotisch auf den Straßen!“, antwortete ich, um mich selbst zu beruhigen.

In der Irrenanstalt wurde es nur laut, wenn jemand einen Anfall hatte und das kam nicht so oft vor und mein Appartement in der Stadt war ein Tempel der Stille, da es hoch über den Straßen lag.

„Wir sind diesen Krach einfach nicht gewohnt! Das wird schon!“, sagte ich und ließ meine Augen über die Kinkerlitzchen wandern, die hier in den Regalen aufgetürmt waren.

„If you buy dhree you will ged four!“, trat ein untersetzter Inder mit einem strahlenden Lächeln auf uns zu und sein Mundgeruch zerbarst mir fast mein Gehirn.

Ich versuchte dem Gestank auszuweichen, indem ich einen Schritt zurück trat.

„We may have a look!“, sagte Karin und nickte dem Verkäufer freundlich zu.

Er drehte sich in Karins Richtung und sagte:

„If you found somedhing...just led me know!“

Karin war genauso überrascht wie ich, über die plötzliche Gestankattacke, verzog ihr Gesicht zu einem verkrampften Grinsen, nickte dem Mann zu und drehte sich dann in meine Richtung.

„Mein Gott. Was hat der gegessen? Er stinkt fürchterlich!“, sagte Karin als der Mann wieder hinter seiner Theke verschwunden war.

„Keine Ahnung, aber lass uns hier verschwinden, bevor er noch auf die Idee kommt uns weiter zu beraten. Vielleicht ist der Kannibale und frisst Touristen!“, antwortete ich und bemerkte sofort, dass meine Antwort nicht nach einem Scherz klang.

Die Wand aus Lärm erwartete uns schon vor der Tür und wir entschieden uns dazu, wieder in Richtung Hotel zu laufen. Wir wurden beide vom selben Gedanken gesteuert, der uns befahl so schnell wie möglich diesem Chaos zu entinnen und uns an einen sicheren, lärmgeschützten Ort zu begeben. Ich sichtete ein kleines Restaurant, auf dass ich zusteuerte. Hunger hatte ich zwar keinen, aber alles war besser als auf diesen Straßen langsam aber sicher den Verstand zu verlieren.

Karin hielt mich nicht davon ab das Restaurant zu betreten und folgte mir, als ob sie mir hörig sei.

„For du persons?“, begrüßte uns ein Inder, dessen Ähnlichkeit mit dem Mann aus dem Krimskramsladen, verblüffend war.

„Yes, please!“

„Follow me!“, sagte der Kellner, drehte sich um und setzte sich in Bewegung.

„Sid here!“

„Thank you!“, sagte Karin und nickte dem Kellner dämlich zu, der daraufhin verschwand, ohne eine Bestellung aufzunehmen.

Das Restaurant war sehr dunkel, da durch die vergilbte Fensterfront kaum Licht in den Raum dringen konnte. Ich klebte mit meinem nackten Unterarm am Holztisch fest und stieß ein lautes

„Bähhh!“ aus.

„Was ist?“, fragte Karin überrascht.

„Ich klebe am Tisch fest. Der ist voller Schmand. Hier sollten wir nichts essen!“, sagte ich empört.

„Im Reiseführer habe ich gelesen, dass die Räumlichkeiten in den Restaurants, zwar oft nicht einladend aussehen, aber das Essen sehr bekömmlich sein soll. Hab´dich nicht so. Lassen wir erst einmal die Karte kommen und schauen, was die so im Angebot haben. Wenn es uns nicht zusagt, können wir immer noch gehen!“

„Ok!“, sagte ich und befreite meinen Arm aus der misslichen Lage.

Ich betrachtete gerade meine Haare, die ich an den Tisch verloren hatte, als plötzlich der Kellner mit der Karte neben mir auftauchte.

„Somedhing to drink?“

„One Coke please!“, sagte Karin und ich tat es ihr nach.

Der Inder drückte uns die Karten in die Hand und verschwand so schnell wie er gekommen war.

„Das hier hört sich doch lecker an! Spicy Tandori Chicken, with rice and vegetables!“, sagte Karin und ihre leuchtenden Augen verrieten mir, dass sie wirklich Hunger hatte.

„Das nehme ich dann auch! Aber nur wenn du die Verantwortung für eventuelle Schäden übernimmst!“, scherzte ich.

Wir gaben unsere Bestellung auf, als der Kellner uns die Getränke brachte und zehn Minuten später, stand der Teller vor unserer Nase.

„Sieht tatsächlich appetitlich aus!“, sagte ich und griff zu der Gabel.

„Na dann hau rein, Alter!“, antwortete Karin mit vollem Mund und versank in ihrem Essen.

Während ich mein Mal zu mir nahm, hatte ich gelegentliche Schweißausbrüche, die ich aber auf die Hitze in den Räumlichkeiten schob.

Als ich eine Stunde später, nicht mehr von unserem Klo im Hotel herunterkam, konnte ich eine direkte Verbindung zu dem Essen nicht mehr verleugnen. Karin hatte seltsamerweise keine Probleme.

Unser Stille Retreat bei dem Guru sollte erst am nächsten Tag starten und so hatte ich genug Zeit meine Magenverstimmung zu genießen.

Und das ging so.

Fünf Minuten warten, bis die Krämpfe zu stark wurden, dann schnell ins Badezimmer, fünf Minuten verharren bis die Krämpfe nachließen,

dann wieder fünf Minuten auf dem Bett warten, bis es wieder Zeit war für einen Spaziergang. So verbrachte ich den ganzen Tag und Karin streichelte mir den Bauch, besorgte mir Tee und wir schauten gemeinsam das einzige deutsche Programm, das man hier in Indien empfangen konnte. Zum Glück war es ein privater Sender, sonst wären wir wohl verrückt geworden.

Gegen Abend verabschiedeten sich meine Krämpfe langsam und gefühlte 10 Kilo leichter, wagten wir eine erneute Entdeckungstour durch die Straßen der Stadt.

Selbst kurz vor dem Sonnenuntergang, raubte uns die Geräuschkulisse noch die Sinne. Diesmal wählten wir zwar die entgegengesetzte Richtung, doch die Szenerie, die Läden und der Krach unterschieden sich nicht im Geringsten, so dass wir nach kurzer Zeit wieder den Rückweg antraten und in unser muffiges Hotelzimmer zurückkehrten, welches nun noch muffiger roch und ich mich mindestens zehn mal bei Karin für den Gestank entschuldigte.

„Ist nicht schlimm, mein Schatz. Ich ertrage sogar deinen Gestank. So lieb habe ich dich!“, lachte sie und streichelte mir wieder den Bauch.

Die Hitze legte sich über uns, wie eine dicke Steppdecke und lähmte zwar unsere Körper, so dass jede Bewegung zu viel war, aber an schlafen war kaum zu denken. Die Klimaanlage blies warme Luft in den Raum, die nach ranzigem Furz roch und machte die klimatische Situation im Zimmer noch unerträglicher.

Doch irgendwie brachten wir die Nacht hinter uns, indem wir uns schlechte Witze erzählten und uns gegenseitig massierten und

streichelten. Als die Sonne wieder aufging, waren wir beide so voller Vorfreude auf unseren Guru, dass wir uns mit frischer Energie fertig machten und wie, als wenn jemand hinter uns her wäre, aus dem Hotel stürmten.

Track 14 - Ashram 3:48

Nach einer solchen Nacht neigt man dazu, alles für ein gutes Omen zu halten und dass prompt das erste Taxi anhielt, nachdem wir winkten, war eines.

„Ah! Sie wollen zu dem Guru?! Viele Menschen aus Deutschland wollen zu ihm und alle sind sie verwandelt, wenn sie wieder nach Hause fahren!“, sagte der Taxifahrer auf gebrochenem Deutsch, als wir ihm den Straßennamen sagten.

„Woran haben sie erkannt, dass wir Deutsche sind und warum sprechen sie so gut unsere Sprache?“, fragte ich und war froh heimatliche Klänge zu hören.

„Das ist nicht schwer. Sie sind sehr weiß und ihre Haltung ist steif. So benehmen sich nur Deutsche. Ich habe dort zehn Jahre gewohnt und als Bauarbeiter gearbeitet. Daher kann ich ihre Sprache sprechen!“, sagte der Taxifahrer und nickte mir freundlich zu.

„Sie kennen den Guru?“, meldete sich Karin von hinten.

„Alle hier kennen den Guru. Er ist ein Heiliger. Die Menschen hier, halten sehr viel von ihm. Wann immer wir ein Problem haben, gehen wir zu ihm. Er schaut einem in die Augen und nach einem kurzen Moment, sind alle Probleme gelöst. Sie werden es sehen!“, sagte der Inder.

„Da bin ich aber mal gespannt!“, dachte ich laut.

„Sie sind skeptisch, aber er wird ihnen ihre Angst nehmen! Sie werden die Welt mit neuen Augen sehen. Das verspreche ich ihnen!“

„Ich bin nur vorsichtig. Man hat ja schließlich viel Negatives über Sekten und Gurus gelesen!“

„Die Menschen haben ihm den Guru Titel verliehen, damit sie einen Begriff für eine solch wundersame Erscheinung haben. Er selbst würde sich niemals Guru nennen. Er betont stets, dass er nicht anders ist als alle anderen Menschen und er den Guru in jedem Einzelnen sieht. Ist schwer zu erklären. Sie werden sehen....sie werden sehen!“, lachte der Inder und ließ Karin und mich unseren verwirrten Gedanken nachgehen. „Es ist gleich hier um die nächste Ecke. Dort kann ich leider mit dem Auto nicht hinein fahren. Ich wünsche ihnen alles Gute und dass der Guru ihnen helfen kann! Danach werden sie sich weniger steif bewegen. Sie werden sehen...sie werden sehen!“

„Ich hoffe sie haben recht!“, sagte ich zweifelnd und zückte mein Portemonnaie.

„Nein, nein. Lassen sie ihr Geld stecken. Diese Reise ist für sie kostenlos. Jeden Tag eine gute Tat, heißt es doch in ihrem Land oder? Ich bin gut versorgt. Gehen sie. Gehen sie!!“, sagte der Inder bestimmend.

„Dankeschön!“, bedankten wir uns.

„Gern geschehen! Vielleicht sehen wir uns ja noch einmal wieder, dann können sie sich revanchieren!“

„Ja vielleicht!“, antwortete ich und stieg verwirrt aus dem Taxi .

Als ob niemand ein Wort über diese Begegnung verlieren wollte, bogen wir schweigend um die nächste Ecke und standen nach wenigen Metern vor den Eingangstüren des Ashrams.

Es war ein schlichtes Haus, dessen Mauern aus den für diesen Bezirk typischen Sandsteinen gemauert war und nichts wies darauf hin, dass der Guru hier residierte.

„Meinst du wir sind hier richtig?“, fragte ich Karin.

„Jawohl. Sieh mal!“, antwortete sie und zeigte mit dem Finger auf ein Schild, das links neben der Tür angebracht war und bei genauerem Hinsehen, den Namen des Gurus offenbarte.

„Dann nichts wie rein! Ich bin voll nervös!“, sagte ich, grabschte nach Karins Hand und hielt sie fest.

Wir schritten zur Tür und Karin zog an einem Seil, welches die Türglocke bediente.

„Gong!!!“

Wenige Sekunden später öffnete uns eine kleine Inderin in einem traditionellen Kostüm die Tür und bat uns schweigend mit einer Handbewegung hinein.

„Where do you come from?“, fragte sie uns.

„Germany“, antworteten wir im Chor.

„A wonderful Country. Please wait a Moment!“, befahl sie und dackelte ab.

Karin und ich schwiegen, als ob uns irgendetwas in der Eingangshalle davon abhalten würde zu sprechen.

Ich versuchte meinen Gefühlen nachzuspüren, um zu erkennen, ob sich schon etwas Besonderes in mir abspielte, doch bis auf die sonderbare Stille, konnte ich nichts außergewöhnliches feststellen.

Als wir Schritte hörten, stellten wir uns wie zwei Schulkinder

nebeneinander und ich ergriff reflexartig erneut Karins Hand.

„Einen schönen guten Tag! Sie kommen aus Deutschland? Mein Name ist Goyal. Ich werde ihnen die Räumlichkeiten zeigen und sie über das Leben im Ashram aufklären. Scheuen sie sich nicht zu fragen, wenn sie etwas wissen wollen!“, begrüßte uns ein hagerer, großgewachsener Inder mit einer seltsamen Mütze auf dem Kopf, in perfektem Deutsch.

„Mein Name ist Hennig!“

„Ich heiße Karin!“, stellten wir uns vor und reichten ihm die Hand.

Sein Händedruck war weich und seine Hand so warm wie das Land selbst.

Nachdem sich Goyal nach unserem Befinden und unserer Reise erkundigt hatte, schritt er voran und wir folgten ihm durch die vielen Räume des Ashrams. Überall roch es nach dem typischen Räucherwerk und immer wieder kreuzten kleine flinke Inderinnen, in ihren bunten Kostümen unseren Weg.

In meinen Vorstellungen hatte ich ein altes Gebäude aus Lehm gesehen, in dem es weder Fenster noch Luxus irgendwelcher Art gab. Was ich hier nun zu sehen bekam, raubte mir meine Illusionen und versetzte mir einen Kulturschock der ganz anderen Art.

Neben den sehr modern eingerichteten Meditationssälen, deren Böden aus edlem Parkett gefertigt und die Fenster doppelt verglast waren, gab es einen riesigen Computerraum mit Internetzugang, eine gut bestückte Bibliothek, eine Mensa und sanitären Luxus aus Marmor. Im ganzen Gebäude war es penibel sauber, so dass ich mich fast schon etwas unwohl fühlte.

„Wir wollen, dass man sich hier wohl fühlt“, sagte Goyal, als er unsere verwunderten Augen bemerkte.

„Da viele Manager und wichtige Persönlichkeiten aus der Wirtschaft zu unseren Gästen gehören, haben wir an nichts gespart. Luxus spricht nicht gegen ein spirituelles Leben. Das ist nur ein weit verbreitetes Vorurteil“, fuhr Goyal fort, als könnte er meine Gedanken lesen.

„Ich finde es wunderschön!“, sagte Karin und ihre Augen leuchteten, wie die eines Kindes.

„Es freut mich sehr, dass es ihnen zusagt. Der Guru wird Morgen früh um 5 Uhr 30 den ersten Satsang abhalten. Sie sind herzlich eingeladen. Heute können sie sich in unserem Ashram umsehen und an den Angeboten teilnehmen. Um 10 Uhr findet im Saal 2 eine Yogaeinführung statt und um 14 Uhr gibt es eine geführte Meditation in Saal 4. Fühlen sie sich frei. Wenn sie irgendetwas brauchen oder sich dazu entscheiden ihr Hotelzimmer zu kündigen und hier zu nächtigen, finden sie mich in meinem Büro im zweiten Stock“, sagte Goyal höflich und verabschiedete sich.

„Satsang?“, fragte ich Karin.

„Zusammensein in der Wahrheit oder in der Stille. Entweder sitzt man dort und meditiert oder der Guru erzählt einem irgendetwas. Soll ganz wunderbar sein, habe ich gelesen“, antwortete Karin und hatte immer noch diesen Glanz in den Augen.

Bei ihr schien das besondere Ambiente wohl schon anzuschlagen. Ich hingegen hatte ein seltsames Gefühl in der Magengegend, schob es aber auf mein Magen-Darm-Allerlei vom Tag zuvor.

Der Saal 2 war um 10 Uhr zur Yogaeinführung brechend voll und wir ergatterten gerade noch so zwei Plätze in der letzten Reihe. Es roch nach Menschen. Schweiß und andere Ausdünstungen vermischten sich mit dem Räucherwerk und mir wurde nach wenigen Augenblicken richtig übel. Am liebsten hätte ich den Saal sofort wieder verlassen und warf Karin einen gequälten Blick zu, den sie nicht erwiderte. Sie hatte immer noch den Gesichtsausdruck eines zufriedenen Hundes.

Dann ging es los. Wie in einer schlechten Step-Aerobic Veranstaltung, tanzte der Meister die Übungen vor und die schwitzende und stinkende Masse tat es ihm nach, bemüht dabei selig und zufrieden auszusehen. Neben dem Meister saß ein Inder mit einer Sitar und spielte traditionelle Musik. An ihm war ich mehr interessiert, als an den seltsamen Bewegungen.

Eine dicke Frau um die 50 hatte sich neben mich gedrängt und vollzog enthusiastisch die Verbiegungen. Karin stieß mir mit dem Ellenbogen in die Seite, als ich mich weigerte weiterhin die Bewegungen nach zu äffen. Ich blieb einfach stehen und beobachtete das Geschehen.

Als die dicke Frau neben mir plötzlich dermaßen, während einer Kniebeuge, zweimal laut furzte und weiter grinste als ob nichts geschehen sei, verließ ich den Raum im Laufschrift und dankte Gott für die einigermaßen frische Luft, die meine Lungen vor der Tür empfangen durften.

Da Karin mir wohl nicht folgen würde, beschloss ich nach wenigen Minuten, die Computer einmal genauer anzusehen. Technik ist kontrollierbar, Technik hilft immer, auch wenn man vor furzenden

dicken Frauen flüchten muss.

Die Computer waren erstaunlich leistungsstark und auf dem neusten Stand der Technik, der Internetzugang einer der schnellsten die zur Zeit zur Verfügung standen und neben den gängigsten Programmen, befanden sich auch einige Spiele auf der Festplatte.

Ich rief meine Emails ab und zockte danach Schach, bis mir Karin auf die Schulter tippte.

„Ich finde das unmöglich. Wie kannst du den Raum einfach so verlassen?“, blökte sie mich an.

„Mir war schlecht. Wirklich!“, antwortete ich und musste nicht einmal lügen.

„Das war mir einfach ein wenig peinlich. Die Leute haben ganz schön komisch geschaut, als du im Laufschrift raus bist.“

„Lass die Leute doch schauen. Spiritualität hat doch etwas mit Toleranz zu tun oder nicht?“, sagte ich und bemerkte den Sarkasmus in meiner Stimme.

„Da hast du wohl recht. Dir gefällt es hier nicht so, hm?“

„Nein. Ich habe leichte Beklemmungen, aber lass uns mal auf den Guru warten, der Rest interessiert mich eh nicht so sehr“, antwortete ich, erhob mich von meinem Drehstuhl und gab Karin einen sanften Kuss.

„Würdest du denn mit mir die geführte Meditation besuchen? Da muss man ja keine Verrenkungen machen.“

„Ja klar. Aber wenn ich den Raum wieder verlasse, darfst du nicht böse sein. Versprochen?“, antwortete ich und versuchte Karin mit einem Lächeln aufzumuntern.

„Versprochen!“, sagte sie und gab mir zur Bestätigung einen Kuss.

Das Mittagessen in der Mensa war bekömmlich und schmeckte gut. Es gab Reis und eine vegetarische Beilage. Danach machten wir, wie viele andere auch, einen Verdauungsspaziergang im wunderschönen Garten des Ashrams. Als die dicke Frau uns entgegenkam und mich angrinste, hielt ich die Luft an.

„Was ist los?“, fragte Karin und ich erzählte ihr die Geschichte aus der Yogastunde.

Karin konnte sich kaum wieder einkriegen und musste so laut lachen, dass wir böse Blicke von den Erleuchtungsaspiranten ernteten.

„Jetzt kann ich verstehen, warum du den Raum verlassen hast. Hättest du mir auch direkt erzählen können!“, prustete Karin und versuchte ihr Lachen zu verschlucken.

„Findest du nicht auch, dass die Menschen hier sehr eigenartig sind?“, fragte ich Karin, als wir uns auf eine freie Bank im Garten setzten.

„Wie meinst du das?“

„Ich kann es nicht genau beschreiben, aber irgendwie haben sie eine eigenartige Ausstrahlung. Ich hatte vielleicht einfach nur, aufgeschlossene, lebenslustige Menschen erwartet, die in bunten Gewändern umher hüpfen und von der Liebe sprechen und sie praktizieren. Stattdessen sehe ich hier Manager und ihre Frauen, auf einem Erleuchtungstrip. Zumindest kommt es mir so vor“, sagte ich und dachte sofort über meine Aussage nach.

„Vielleicht solltest du aufhören, die Leute nach ihrem Aussehen zu beurteilen. Du hast bisher mit noch niemandem hier gesprochen und es

könnte sein, dass manche davon sehr nett sind“, antwortete Karin und ich konnte einen aggressiven Unterton in ihrer Stimme wahrnehmen.

„Natürlich werden sie nett sein, wenn ich mit ihnen spreche, aber ich meine etwas anderes. Ich meine die Ausstrahlung dieser Menschen und auch die Ausstrahlung des Gebäudes hier. Irgendetwas stimmt hier nicht!“, konterte ich, wusste aber, dass ich nicht die richtigen Worte für meine Gefühle finden konnte.

„Wenn du meinst. Ich finde es hier wunderschön!“, antwortete Karin patzig und drehte sich beleidigt weg von mir.

„Was ist denn nur mit dir los? Ich habe dir doch gar nichts getan!“, versuchte ich die Situation zu retten.

„Du mit deinen blöden Vorurteilen. Dann geh´ doch wieder zurück in dein muffiges Hotel, wenn dir das lieber ist!“, beendete Karin das Gespräch und schwieg.

Es gibt Dinge, die man über Beziehungen nicht herausfinden möchte, aber dazu gezwungen ist, wenn man eine führt.

Frauen wie auch Männer, können in gewissen Situationen ganz schön eigenartig sein und für den anderen nicht nachvollziehbare Sachen tun oder von sich geben. Ich schob Karins Hasstirade auf ihre bevorstehenden Tage und war mir ziemlich sicher, dass ich mit dieser Vermutung richtig lag.

Nach fünf Minuten brach ich das Schweigen und sagte reumütig:

„Schnuffelchen? Alles wieder gut. Ich habe es doch nicht so gemeint.“

Karin drehte sich wieder in meine Richtung, blickte mir in die Augen und sagte:

„Nur wenn du nicht aus der Meditation verschwindest! Abgemacht?“

„Abgemacht!“

Reumütigkeit funktioniert immer.

Die Wahrheit über meine Abneigung gegenüber der Meditation und dem Yoga, war mir von Anfang an bewusst, doch ich behielt es für mich, da ich Karin nicht beunruhigen wollte. Ihr ging es hier gut und das war das einzige was ich wollte. Außerdem wusste ich nicht, wie Karin darauf reagiert hätte, dass mich alles hier an Monika erinnerte. So gut es ging, kämpfte ich gegen die Dämonen an, die sich in meinem Inneren zum tanzen aufwärmten.

Als wir um kurz vor zwei den Meditationssaal betraten, hatte ich ein ziemlich mieses Gefühl und alles in mir war auf Gegenwehr eingestellt. Am liebsten hätte ich den Raum nicht betreten, wollte mir aber nicht die Blöße vor Karin geben und schaffte es, die Gefühle soweit zu verdrängen, dass ich mich auf ein Meditationskissen setzen konnte. Um mich weiterhin abzulenken, suchte ich Fehler in der Vollkommenheit des Raumes, hatte bald einige kleine Risse in der Fassade gefunden und einen hässlichen, grauen Schimmelfleck an der sonst so makellos weißen Decke, der überhaupt nicht hier hinein zu passen schien.

Schweiß trat mir auf die Stirn, denn die Dämonen hatten begonnen zu tanzen. Selbst in der Anstalt hatte ich, wann immer es mir möglich war, gekonnt jeder Annäherung an mich selbst entzogen. Es gab immer etwas mit dem ich mich ablenken konnte, damit die Gedanken mich nicht verrückt machen würden, doch ich wusste die ganze Zeit über,

dass es nicht ewig so weitergehen konnte.

„Alles klar, Henning?“, flüsterte Karin, als sie die Schweißperlen auf meiner Stirn sah.

„Alles in bester Ordnung!“, log ich und versuchte zu lächeln.

Als der Meister den Raum betrat, krampfte sich alles in mir zusammen und die Panik bahnte sich unaufhaltsam den Weg in mein Bewusstsein.

„You only have to sit. Just be there. Don't think and let everything flow“, sagte der Meister und seine Worte erreichten mich wie durch Watte.

Dann schloss ich die Augen und überließ mich meinen Geistern, wohl wissend darum, dass es mich um den Verstand bringen könnte.

Ich versuchte mich an die Dinge zu erinnern, die Monika mir beigebracht hatte und in denen ich schon ein wenig geübt war, konzentrierte mich auf meinen Atem und ließ meine Gefühle und meine Gedanken, vor meinem inneren Bildschirm auftauchen und vorüberziehen. Es dauerte gefühlte fünf Minuten bis alle Dämme in mir brachen und meine Wunden offen vor mir lagen. Ich hörte Stimmen, die aus einer anderen Dimension zu kommen schienen. Tiefe, mächtige Stimmen, die auf einer fremden Sprache auf mich einzuwirken versuchten. Als ich diese erfolgreich an mir vorüberziehen ließ, tauchten meine Eltern auf. Meine Mutter weinte wie ein Baby und mein Vater drosch verbal auf mich ein, bis ich das Gefühl hatte, mir gleich in die Hose zu pullern. Ich hielt stand, konzentrierte mich auf meinen Atem und versicherte mir immer wieder, dass es sich nur um Illusionen meines Geistes handelte.

Als Monika vor mir erschien und ich ihren von Maden zerfressenen Körper betrachtete, kollabierte mein ganzes System. Ich schlug die Augen auf, mein Puls hatte eine beängstigende Geschwindigkeit angenommen und mein Herz schlug mir bis zum Hals. Mein T-shirt und meine Shorts waren durchgeschwitzt und ich zitterte wie Espenlaub. Ich versuchte mit den Augen einen Punkt zu fixieren, der mir Beruhigung verschaffen könnte, doch als die Stimmen wieder begannen auf mich einzureden, wusste ich mir keine andere Hilfe mehr, als wie von der Tarantel gestochen aufzustehen und so schnell wie möglich den Raum zu verlassen.

Zum Glück waren die meisten Menschen so sehr in Trance, dass sie meine Flucht nicht bemerkten. Auch Karin folgte mir abermals nicht.

Von der Panik getrieben, verließ ich den Ashram und als ich draußen auf der Straße war, begann ich zu laufen, als ob der Teufel persönlich hinter mir her wäre. Kopflos rannte ich, bis sich der Atem in meinen Lungen wie Feuer anfühlte und sich meine Beine verkrampften, verringerte mein Tempo und brach auf einer kleinen Wiese eines Vorgartens zusammen.

Die Stimmen waren verschwunden und die Panik kaum noch wahrnehmbar. Ich ließ mich nach hinten auf meinen Rücken fallen und richtete ein Stoßgebet an Gott:

„Bitte. Lass mich nicht verrückt werden. Nicht hier in Indien. Bitte hilf mir!“

Als Kind hatte ich mit meiner Mutter immer vor dem Einschlafen beten müssen und hatte den Sinn nie verstehen können. Weder war ich ein

gläubiger Mensch, noch hatte ich sonst irgendeine Beziehung zu Gott, doch in dieser aussichtslosen Situation, klammerte ich mich an den letzten Halm, den ich in mir finden konnte. Ich wiederholte mein Gebet immer wieder, denn es schien mich zu beruhigen und legte einen sanften, kühlenden Schleier auf meinen geschundenen Verstand.

So verharrte ich eine ganze Zeit lang, bis ich unsanft von einer Stimme aus meinem Gebet gerissen wurde:

„Are you sick? Here...you can not sleep! This is private!“

Ich öffnete die Augen und erblickte einen Inder in Uniform, der mit seinem gezückten Gummistock vor mir stand.

„Sorry! Yes. I feel sick“, versuchte ich mich zu retten.

„Stand up and go!“, befahl der Inder und machte mit seinem Gummistock eine Bewegung, als ob er eine Herde Kühe damit antreiben wollte.

Ich rappelte mich wieder hoch, entschuldigte mich nochmals und machte mich auf den Rückweg. Meine Beine fühlten sich an wie Gummi und das Atmen fiel mir schwer, doch mein Hauptaugenmerk hatte ich auf mein Innerstes gelegt, denn ich hatte Angst, dass die Dämonen wieder ihren Tanz aufnehmen würden.

Track 15 - Guru 4:00

Das Leben eines Menschen kann sich von der einen auf die andere Minute völlig verändern. Was eben noch geordnet und klar erscheint, kann sich in einen wütenden Taifun verwandeln und ein Chaos der Zerstörung hinterlassen. Es hatte mich viel Kraft gekostet, meine Gefühle und meine Gedanken so lange vor mir selbst geheim zu halten, doch irgendwann bricht selbst der stärkste Damm.

Auf dem Weg zurück zum Ashram fühlte ich, dass der naive Junge der ich gewesen war, der Vergangenheit angehörte und nun ein neues Kapitel in meinem Leben aufgeschlagen werden musste. Zwar hatte ich keine konkrete Vorstellung davon, aber die Zellen in meinem Körper begannen sich zu verwandeln und ich konnte die Veränderungen spüren.

Ich sah ein, dass ich mich nicht weiterhin vor mir selbst schützen konnte und wusste, dass es keinen anderen Ausweg aus diesem Dilemma gab, als mich meinen Problemen zu stellen.

Als ich den Ashram betrat war ich ein neuer Mensch, so seltsam sich das anhören mag. Oft erkennt eine Veränderungen erst dann, wenn sich ihre Wirkung zeigt. Diese Veränderung hatte sich lange angebahnt und es schien so, als ob ich darauf vorbereitet gewesen wäre und der Blick in mein Innerstes das Fass zum überlaufen gebracht hatte.

Ich zitterte immer noch, als Karin mir entgegen gelaufen kam.

„Wo warst du? Ich habe dich überall gesucht. Was ist los? Geht es dir gut?“

„Ich erkläre dir alles später. Könnten wir vielleicht jetzt zurück in unser Hotel. Ich fühle mich nicht besonders gut. Ich muss ein wenig schlafen“, antwortete ich und ließ mich von Karin in den Arm nehmen.

„Natürlich mein Schatz. Aber erzähl mir bitte, was mit dir los ist. Du hast mir eine heiden Angst eingejagt. Als ich die Augen aus der Meditation aufschlug, warst du nicht mehr da.“

„Ich erzähle es dir auf dem Weg zurück ins Hotel, ok?“

„Ok“, antwortete Karin unsicher und wir beide verließen den Ashram. Im Taxi, das uns zurück ins Hotel brachte, berichtete ich Karin von meinem Erlebnis. Sie wirkte verwirrt und unsicher und ihre Antwort war alles andere als einfühlsam.

„Denkst du, dass dein Verstand wieder normal funktioniert? Vielleicht solltest du noch einmal eine Therapie besuchen?“

Ihre Antwort schockierte mich, aber ich ließ es mir nicht anmerken. Ich wollte nur noch ins Hotel zurück und nach einem Nickerchen würde alles ganz anders aussehen. Allerdings wusste ich nicht, ob ich noch Lust hatte, weiterhin in diesem Land zu bleiben. Weder hatte ich momentan Interesse daran, den Guru zu sehen, noch in einer so fremden Umgebung der Einladung meiner Dämonen zu folgen.

Karins Antworten waren wortkarg und irgendwann versuchte ich nicht mehr das Gespräch mit ihr aufzunehmen. Ich spürte, dass sie Angst vor mir hatte und ihr Liebesentzug machte es mir nicht gerade einfach, klare Gedanken zu fassen.

„Schaffen wir es morgen früh um 5 Uhr 30 im Ashram zu sein? Kommst du mit?“, fragte mich Karin und ich nickte kurz, bevor ich die

Augen schloss und in einen traumlosen Schlaf fiel.

Die Dunkelheit begrüßte mich, als ich die Augen wieder aufschlug und verwirrt im Raum umher blickte, beruhigte mich aber, als ich Karin neben mir atmen hörte.

„Karin?“, flüsterte ich, damit ich sie nicht zu unsanft aus dem Schlaf reißen würde.

Als ich keine Reaktion bekam, versuchte ich es erneut.

„Karin? Wie viel Uhr haben wir?“, sagte ich um einen Vorwand zu haben, sie zu wecken.

„Hm? Was ist?“, brummte sie in das Kopfkissen.

„Wie viel Uhr haben wir? Wenn wir um 5 Uhr 30 zum Ashram wollen, müssen wir früh genug los oder?“

„Warte!“

Karin schaltete ihre Nachttischlampe ein und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr.

„2 Uhr 30. Es reicht, wenn wir um 4 Uhr los gehen! Ich hatte doch den Wecker gestellt. Du hast von 18 Uhr gestern Nachmittag bis jetzt gerade durchgeschlafen. Weißt du, wie langweilig mir hier im Hotel war. Vor lauter Verzweiflung habe ich indisches Fernsehen geschaut. Schrecklich, diese bunten Filme“, brummte Karin weiter und vergrub ihr Gesicht im Kissen.

„Es tut mir Leid. Vor allem tut es mir Leid, dass ich dir solche Sorgen mache. Ich kann mir das alles auch nicht erklären. Ich weiß nur, dass ich mich jetzt meinen Problemen stellen muss.“

Karin drehte sich zu mir um, legte ihre Arme um meinen Hals und

flüsterte:

„Ich war sehr schroff zu dir gestern im Taxi. Aber vergiss nicht, dass auch ich gerade erst aus der Irrenanstalt entlassen wurde. Ich habe einfach Angst, dass alles wieder von vorne beginnt. An deiner Seite fühle ich mich zum ersten mal in meinem Leben einigermaßen gut und ich habe Angst, dass dieses Gefühl verloren geht. Verzeih´ mir. Ich war dumm und gemein zu dir.“

„Verziehen“, sagte ich, küsste sie, berührte ihre Brust und zog ihr mit einer Hand den Slip aus. Sie ließ es geschehen, zog mich zu sich heran und umschloss meinen Körper mit ihren Beinen.

Wir liebten uns dreimal hintereinander und nähten die Risse, die sich in unsere Zweisamkeit gemogelt hatten, mit einem festen Faden zu.

Ob es wohl an dem Sex lag, den wir hatten oder an der Vorfreude auf den Guru, aber Karin plapperte ohne Unterlass auf dem Weg zum Ashram, so dass der Taxifahrer sie misstrauisch im Rückspiegel beobachtete.

Um 5 Uhr 15 betraten wir den Saal in dem der Guru den Satsang abhalten würde, bekamen wieder nur einen schlechten Platz auf den hinteren Rängen und setzten uns auf den Boden.

Zu meinem Erschrecken, saß die dicke Frau aus dem Yoga Kurs wieder neben mir und grinste mich an.

„Vielleicht habe ich Glück und sie furzt nur, wenn sie sich bewegen muss“, dachte ich und signalisierte Karin mit einem Handzeichen, wer da neben mir saß. Karin konnte ihr Lachen gerade noch so unterdrücken.

Als der Guru mit seinem Gefolge den Raum betrat, traute ich meinen Augen nicht. Zuerst dachte ich, meine Sinne würden mir einen Streich spielen, aber die Ähnlichkeit war nicht von der Hand zu weisen.

Ich bewegte meinen Mund an Karins Ohr und flüsterte:

„Ist das nicht der Taxifahrer, der uns das erste mal hier hin gefahren hat?“

Karin reckte sich, um den Guru genauer zu betrachten und an ihren Augen erkannte ich, dass auch sie es nicht glauben konnte.

„Das ist sicher der Zwillingbruder. Hier sehen doch alle gleich aus. Pssst jetzt!“, ermahnte sie mich und wir lauschten den Worten des Gurus.

Niemand gab auch nur das leiseste Geräusch von sich und ich hätte fast angefangen zu lachen, als ich mir vorstellte, was wohl geschehen würde, wenn die dicke Frau jetzt furzen würde, konzentrierte mich aber dann auf die Dinge, die der Guru zu sagen hatte.

„Don´t think. Be quiet and there you are!“, begann er seinen Monolog. Er sprach auf Englisch über das Überwinden des Ego und die daraus resultierenden Probleme, während der spirituellen Wandlung. Es gäbe eine zweite Geburt, erzählte er dem Auditorium, dass an seinen Lippen klebte. Die erste Geburt sei die fleischliche und muss jedem geschehen, der in diese Realität auf Erden eintritt. Die zweite Geburt, sei die wirkliche und würde nicht jedem Menschen zu teil. Erst wenn der Mensch reif genug wäre dafür, Sorge sich das Universum um ihn und schicke ihm die Erleuchtung. Nach wenigen Sätzen wurde auch ich in seinen Bann gezogen und erkannte, dass da vorne eine besondere

Persönlichkeit sprach. Seine Erscheinung wirkte tatsächlich überirdisch und seine Worte waren klar und berührten mich so sehr, dass ich eine Gänsehaut bekam und mir Schauer über den Rücken liefen.

Manche Menschen begannen zu weinen, manche lachten, andere hielten sich in den Armen und der Heilige sprach weiter und sein ganzer Körper leuchtete.

Mein Verstand rebellierte und schob es auf das betörende Räucherwerk und die frühen Morgenstunden, konnte aber nicht leugnen, dass hier etwas Besonderes geschah.

Noch etwas anderes veränderte sich in meiner Wahrnehmung. Meine Panik, die seit meines Zusammenbruchs während der Meditation latent vorhanden war, trat immer weiter in den Hintergrund und ein Gefühl der Geborgenheit breitete sich in mir aus. Ich fühlte mich so wohl, wie schon seit langem nicht mehr und als ich in das Gesicht des Gurus blickte und seine Augen mich direkt anzufixieren schienen, öffnete sich irgendetwas in meinem Herzen und eine Liebe durchflutete meinen Körper, die ich vorher noch niemals gefühlt hatte. Ich hätte tanzen können vor Glück, wies mich aber wieder zurecht und versuchte das Gefühl zu kontrollieren.

Was der Guru sagte, war mir unwichtig geworden. Ich verlor mich lediglich in dem Klang seiner Stimme und in den Schwingungen, die er aussendete, legte meine Hand auf Karins Bein und schwelgte in Glückseligkeit.

Der Guru verließ irgendwann den Raum, doch die Menschen saßen wie in Trance angewurzelt an ihren Plätzen und bewegten sich nicht mehr.

Als sich die ersten nach einigen Minuten bewegten und mit leuchtenden Augen den Raum verließen, erwachte ich aus meiner Trance und fühlte die Schwere meines Körpers. Die Glückseligkeit war verschwunden und die Panik bahnte sich wieder ihren Weg aus den Unweiten meines Kosmos, um mich in meine Grenzen zu weisen.

Auch Karins Blick hatte sich verändert. Ihre Augen leuchteten wie Diamanten und als sich unsere Blicke trafen, wussten wir, dass tief in unserem Inneren ein Geheimnis auf uns wartete, dass es zu entdecken galt.

„Es war der reinste Wahnsinn!“, sagte Karin, als wir im Garten des Ashrams unsere Runden drehten.

„Und es war der Taxifahrer. Da bin ich mir ganz sicher“, antwortete ich.

„Das ist mir egal. Aber seine Worte waren so klar und weise, dabei habe ich noch nicht einmal alles verstanden.“

„Genauso ging es mir. Plötzlich befand ich mich in einem Zustand der absoluten Zufriedenheit. Als ob sich ein Zauber auf mich gelegt hätte“, sagte ich und glaubte den Worten nicht, die ich von mir gab.

„Jetzt ist alles wieder fast genauso wie es vorher war. Aber ich weiß, dass ich es gefühlt habe. Ist es nicht so?“, sagte Karin und ich spürte die Verzweiflung in ihrer Stimme.

„Ich fühle mich wieder verletztlich und habe Angst. Was ich gefühlt habe, als der Guru sprach, war nicht menschlich“, antwortete ich und nahm Karin in den Arm, als ob ich sie vor der Verzweiflung schützen könnte.

„Ich will mehr wissen. Ich will wissen, in welchem Zustand sich der Guru befindet. Wie wunderschön muss es sein, erleuchtet zu sein!“, sagte Karin und ich bekam Angst, vor der Entschlossenheit, mit der sie die Worte von sich gab.

„Mir reicht es jetzt erst einmal. Genug Guru für heute“, antwortete ich, um mich zu schützen.

„Es gibt eine Möglichkeit, ein privates Gespräch mit dem Guru zu führen. Eine Einzelsitzung so zu sagen. Man muss es nur beantragen. Ich werde mich einmal schlau machen, wann das möglich ist. Kommst du mit?“, sagte Karin, als ob sie meine Worte nicht gehört hätte.

„Ich komme mit!“, antwortete ich, um ihr die Stimmung nicht zu vermiesen.

Jetzt, da mein Verstand wieder die Kontrolle übernommen hatte, erschien mir hier alles etwas unwirklich und fremd und weder hatte ich Lust auf ein Einzelgespräch mit dem Guru, noch auf eine weitere Erleuchtungsveranstaltung. Ich hielt es für normal und gesund, an diesem Ort der Massenhypnose und Massenhysterie vorsicht walten zu lassen, verließ mich auf den Skeptiker in mir und folgte Karin.

„Heute Nachmittag um 15 Uhr wird sie der Guru empfangen. Er hat immer Zeit für Menschen aus dem schönen Deutschland“, sagte Goyal als Karin ihre Bitte an ihn richtete.

„Das ist ja prima!“, antwortete sie und klatschte dabei in die Hände wie ein kleines Kind.

Karin war mir fremd. Sie wirkte leicht entrückt und ich hatte Angst, dass sie ihren Verstand verlieren würde. Ohne Unterlass sprach sie

über ihre Gefühle und Erscheinungen, die sie während des Satsangs hatte und interessierte sich nicht im geringsten für meine Zweifel.

Innerlich trat ich einen Schritt von ihr zurück und hörte ihr zu, doch als es mir zu viel wurde, ließ ich sie im Garten sitzen und verschwand mit der Ausrede, meine Emails checken zu wollen.

Als ich nach einer halben Stunden wieder in den Garten kam, saß Karin mit einer Gruppe von Menschen zusammen auf dem Rasen. Alle hatte dieses fürchterliche Leuchten in den Augen und gackerten wie aufgeregte Hühner. Sogar die Männer lachten wie Mädchen.

Mir wurde augenblicklich schlecht.

„Das sind Jürgen und Hans aus der Schweiz und das sind Alwine und Peter aus Bonn“, stellte mich meine Freundin der Gruppe vor.

Ich setzte mich neben Karin und versuchte Interesse zu heucheln, merkte aber schnell, dass diese Anstrengung zu nichts gut war, denn alle sprachen nur über ihre eigenen Erfahrungen. Sie redeten nicht miteinander, sondern nur über sich selbst. Es erinnerte mich an die Anstalt. Irgendwann versank ich in einer Art Trance und erwachte erst wieder, als es in die Mensa zum Essen ging.

Ich war wohl resistent gegen das Erleuchtungsvirus, dass hier nun grassierte, schaufelte mein Essen in mich hinein und träumte von einem schönen Glas deutschen Bier, dachte an Henning und Beaver und wie gerne ich jetzt mit ihnen zusammen gewesen wäre. Ein bisschen blödes Zeug reden, Mukke machen, fern ab von den Problemen, die ich hier mit mir selbst hatte.

Karin interessierte sich nicht mehr für mich und gackerte mit den

anderen weiter über ihre spirituelle Entwicklung und ihre Erfahrungen. Da hatte einer mehr zu bieten als der andere und sie übertrumpften sich gegenseitig mit ihren Gesichtern und ihren Vorhaben.

Für mich hörte sich das alles nur nach heißer Luft an.

Das Geplauder wollte selbst nach dem Essen kein Ende nehmen und ich war froh, als wir uns verabschiedeten, um rechtzeitig bei unserem Einzelgespräch mit dem Guru zu sein.

„Mir ist ganz schön seltsam zu mute“, sagte ich zu Karin, als Goyal uns in einen sterilen, weiß gekachelten Raum steckte, der etwas von einer Abstellkammer hatte und uns befahl hier zu warten, bis der Guru uns in sein Zimmer beten würde.

„Ach hör endlich mal auf deine negative Energie zu verstreuen!“, pflaumte mich Karin an, als Goyal das Zimmer verlassen hatte und ihre Wangen färbten sich rot.

„Und hör´du mal mit deinem blöden Eso-Gelabere auf. Was für eine verdammte negative Energie?“

„Genau diese. Mein Lieber. Genau diese“, sagte Karin provokant und verdichtete ihre Augen zu dünnen Schlitzern.

„Wenn die Menschen nur ein einziges Mal erkennen könnten, wohin sie diese Streitigkeiten führen, dann würden sie sofort damit aufhören!“, unterbrach eine Stimme unser Streitgespräch.

Erschrocken drehten wir beide unseren Kopf in Richtung Tür und die Schamröte stieg uns in den Kopf.

„Entschuldigen sie. Wir haben nur eine kleine Meinungsverschiedenheit“, sagte Karin und senkte den Kopf.

„Ich habe kein Problem mit Meinungsverschiedenheiten. Aber ihr beiden scheint damit nicht im Reinen zu sein?“, antwortete der Guru und zwinkerte mit dem linken Auge.

„Sind sie nicht der Taxifahrer, der uns vor drei Tagen, hier in den Ashram gefahren hat?“, platzte es aus mir heraus und Karin stieß mir mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Was ich bin, lässt sich sicherlich nicht so einfach erklären. Aber ich habe euch hier hin gefahren. Die einfache Arbeit gibt mir eine Struktur, über die ich als Guru nicht verfügen kann. Im Taxi bin ich einfach nur Rajan, hier bin ich ein Heiliger. Es war sicherlich kein Zufall, dass ich euch hier hin gebracht habe!“, lachte der Guru, drehte sich im Türrahmen um und sagte:

„Folgt mir!“

Wie zwei ängstliche Schulkinder, standen wir auf und folgten dem Guru in seine privaten Räumlichkeiten und ich staunte nicht schlecht, als ich seine Gemächer betrat.

Ikeaesk breitete sich vor unseren Augen eine moderne Sterilität aus, die ein Titelblatt einer Zeitung für Zen-Meditation hätte zieren können.

„Willkommen. Fühlt euch wohl hier. Nehmt Platz!“

Wir dankten und betteten unseren Hintern auf dicken, weichen Sitzkissen. Der Guru setzte sich auf ein noch dickeres und sicherlich noch gemütlicheres Sitzkissen vor uns und blickte uns in die Augen.

„Ich verstehe es ja selbst nicht so ganz. Viele Nächte lang habe ich darüber nachgedacht und bin dennoch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen. Warum sehen die Menschen in mir einen Heiligen

und vergessen dabei ihre eigene Herrlichkeit. Was ermöglicht mir diese erhabene Sicht auf die Dinge und was verdunkelt den Geist der Menschen, die den Weg zu mir finden? Ich weiß es nicht. Aber die Wahrheit ist, dass uns nichts voneinander trennt. Das Erbe Gottes, gehört uns allen und wir tragen es in unseren Herzen. Vielleicht hatte ich das Glück, es zu finden. Es ist wichtig für unser Gespräch, dass eurer Geist diese Botschaft vernommen hat. Wir sind eins. Es gibt keinen Unterschied. Der Unterschied steckt irgendwo in euren verschachtelten Gedanken. Doch jetzt zu euch. Erzählt mir eure Sorgen. Vielleicht können wir etwas Licht ins Dunkel bringen“, sagte der Guru freundlich und blickte uns erwartungsvoll in die Augen.

„Wir haben uns in der Irrenanstalt kennengelernt“, sagte Karin und ihre Wangen färbten sich wieder rot.

„Wenn das nicht mal eine besondere Geschichte ist“, lachte der Guru herzlich und klopfte sich auf die Schenkel.

Sein Lachen war das eines unbefangenen Kindes und dermaßen ansteckend, dass wir uns nicht dagegen wehren konnten.

So lachten wir gemeinsam und es fühlte sich gut an.

Als wir uns beruhigt hatten, fuhr Karin fort und erzählte ihre Geschichte. Sie berichtete von den schrecklichen Dingen, die ihre Familie ihr angetan hat und über die Probleme, die sie seit ihrer Kindheit verfolgen und sie nicht zur Ruhe finden lassen. Ich hörte schweigend zu und wunderte mich über Karins Ehrlichkeit. Sie erzählte dem Guru einige Dinge, von denen ich selbst nichts wusste. Rajan sprach die ganze Zeit über kein einziges Wort, nickte nur

verständnisvoll und blickte Karin in die Augen.

Als sie ihre Geschichte zu Ende erzählt hatte, begann sie zu weinen wie ein kleines Kind und ich nahm sie tröstend in den Arm. Der Guru sagte weiterhin nichts und ließ die Stille auf uns wirken.

Nach einigen Minuten blickte er mir in die Augen und sagte:

„Und du mein Freund. Wie ist deine Geschichte?“

Als ob ich der Sprache nicht fähig wäre, blickte ich ihn verwundert an. Meine Mund wurde trocken und meine Kehle fühlte sich wie zugeschnürt an. Ich räusperte mich, versuchte einen klaren Gedanken zu fassen, um meine Geschichte zu beginnen, fand keinen Anfang und ein Gefühl der Verlorenheit machte sich in mir breit.

Der Guru stand auf und trat zu mir herüber, stellte sich vor mich und legte mir die Hand auf den Kopf.

„Manchmal muss man auch gar nichts erzählen“, sagte er sanft und dann geschah es.

Später redete ich mir ein, dass die Lichtblitze die ich sah nur Einbildung gewesen wären, konnte mich aber nicht wirklich davon überzeugen.

Die Tränen und die Schmerzen, die ich unter Krämpfen aus mir heraus ließ konnte ich jedoch nicht leugnen.

Wie ein Wurm, den man in der Mittel zerteilt hatte, wand ich mich heulend wie ein Baby auf dem Boden und spuckte alles Negative aus mir heraus. Ich spürte, wie sich mein Körper von einer Last befreite, die ich Jahrhunderte lang mit mir herum getragen hatte, konnte mich nicht dagegen wehren und ließ es geschehen.

Nur flüchtig erkannte ich die Dinge, die sich in mir abspielten. Erkannte

die Dämonen, die mich belagerten und spie sie ins Licht. Alles was nicht wirklich zu mir gehörte, verbrannte in dem Licht, dass der Guru ausgesendet hatte.

Als die schlimmsten Schmerzen vergangen waren und das Leben wieder in meine Zellen kroch, lag ich noch einige Minuten auf dem gekachelten Boden, bis Karin mir die Hand auf den Kopf legte und sagte:

„Ich liebe dich, Henning!“

„Ich liebe dich auch, Karin!“

„Und ich liebe euch“, lachte der Guru, klatschte in die Hände und sprang in die Luft wie ein durchgedrehtes Kind.

„Ich freue mich immer dermaßen, wenn das Licht in einen Körper zurück gekehrt ist, dass ich vor Freude zerplatzen könnte. Entschuldigt bitte! Ich lasse euch ein paar Minuten alleine und dann können wir gemeinsam etwas Essen und Trinken gehen. Wir haben ja schließlich etwas zu feiern“, sagte Rajan und verschwand in einem Hinterzimmer.

Karin und ich hielten uns schweigend in den Armen und streichelten uns. Ich versuchte zu verstehen, was mit mir geschehen war und stellte die Ordnung in meinem Verstand wieder einigermaßen her, doch ich konnte das gefühlte Wunder nicht leugnen.

„Fühlst du dich auch so leicht. Ich fühle mich wie ein kleines Kind?“, fragte ich Karin und sie nickte mir zu und gab mir wortlos einen Kuss.

„Let's Party!“, sagte der Guru überdreht, als er polternd aus seinem Hinterzimmer kam und riss uns aus unserer Zweisamkeit.

Ehrfürchtig gingen die Menschen uns aus dem Weg, als wir hinter Rajan in die Mensa schritten.

„Stoßen wir auf eure zweite Geburt an“, sagte der Guru, als wir kurz nachdem wir uns hingesetzt hatten, ein Glas Saft von einer kleinen Inderin gebracht bekamen.

„Cheers!“, sagte der Heilige und lachte sein wahnsinniges Guru lachen und er lachte noch lauter, als ich scherzte:

„Können sie mir auch etwas von den Drogen geben, die sie sich einfahren?“

Zwar hatte ich wieder Karins Ellenbogen in meiner Seite, aber ich hatte keine Lust mehr auf diese Trennung zwischen Meister und Schüler, die hier alle abzogen.

„Ich darf doch mal einen Scherz machen. Wir sind doch eins!“, setzte ich noch einen drauf und blinzelte Rajan zu, der sich vor lachen fast in die Hose machte.

Die restlichen Menschen schauten ihren Guru ungläubig an und tuschelten.

„Ich danke euch, für diesen wunderbaren Tag und wenn ich wieder etwas für euch tun kann, lasst es mich einfach wissen. Ich muss jetzt wieder Taxi fahren, sonst werde ich noch ganz verrückt hier in dem Laden“, sagte Rajan, drückte uns zum Abschied und verschwand lachend aus der Mensa.

Als Guru hat man Narrenfreiheit. Es verhält sich so wie in einer Irrenanstalt. Jeder erwartet von dir, dass du dich verrückt benimmst und die zu engen Ketten der Gesellschaft sprengst.

„Vielleicht werde ich auch Guru!“, sagte ich zu Karin und hatte wieder einen liebevollen Ellenbogen in der Rippe.

Auch als wir später wieder im Hotel waren und meine Gedanken zur Ruhe kommen konnten, tauchten keine negativen Gedanken auf. Die Leichtigkeit blieb und eine Harmonie erfüllte mein System, welche ich vorher nicht gekannt hatte.

„Vielleicht fühlt man sich als Baby so?“, sagte ich zu Karin.

„Das könnte sein. Alles fühlt sich so normal an. So gesund, nicht wahr?“

„Gesund“, antwortete ich, als ob ich es für mich noch einmal bestätigen müsste.

Hätte ich zugesehen, wie sich jemand wurmgleich auf dem Boden windet und Blut und Wasser heult, ich hätte es dem Teufel zu geschrieben und die Situation als Wahnsinn abgetan. Nur hatte ich es selbst erlebt und so seltsam es sich auch anhören mag - ich fühlte mich befreit. Meine Gedanken waren erhaben und ich fühlte mich so schön wie noch nie, konnte die Liebe in allen Dingen erkennen und weinte über die Schönheit der Erde. Selbst der Straßenlärm auf dem Heimweg, machte mir nichts aus.

Welch'heftigen Gefühlen ich ausgesetzt war, wurde mir erst später bewusst. Unter Panik hatte ich den Ashram betreten und verließ ihn als befreiter Mensch.

„Wie einfach eine Transformation geschehen kann, wenn man zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist“, dachte ich erleuchtete Gedanken, während sich mein Bewusstsein langsam auf den Schlaf vorbereitete.

Jahrelang verbrachte ich mein Leben in geistiger Umnachtung und innerhalb von wenigen Minuten, krepelte sich mein Innerstes nach

Außen und durchbrach die Gitterstäbe des Ego.

Vielleicht hatte sich mein Leben nur auf diesen einen Punkt konzentriert, damit sich alle Straßen und Irrwege im Ashram begegnen konnten.

Ich hatte keine Antworten auf meine Fragen und es war mir völlig egal, legte meinen Arm um Karin und schlief ein.

Track 16 - Fett und dreißig 2:40

Wir verbrachten noch drei Tage im Ashram, nahmen an den Yoga und Meditationsstunden teil, verabschiedeten uns bei Goyal und bei unseren flüchtigen Bekanntschaften und traten die Heimreise an.

Während des Fluges reiften in mir neue Gedanken über meine Zukunft in Deutschland heran. Ich nahm mir fest vor wieder arbeiten zu gehen, allerdings in homöopathischen Dosen, denn ich war mir sicher, dass die Agentur auch gut lief, wenn ich nur 5 Stunden am Tag arbeiten würde.

Mit Beauty-Shop würde ich ein neues Album aufnehmen und vielleicht eine Club Tournee machen und hoffte, dass Beawer und Jens noch am Start waren. Mir schwirrten eine Menge neuer Song Ideen im Kopf herum, die ich unbedingt verarbeiten musste.

„Willst du fest bei mir einziehen?“, fragte ich Karin, kurz nachdem uns heftige Turbulenzen im Flugzeug durcheinander gerüttelt hatten.

„Ich dachte, du würdest nie fragen!“, antwortete sie und wir küssten uns lange und hielten uns bei der Hand, bis das Flugzeug zur Landung ansetzte.

In Deutschland setzte ich alles so um, wie ich es geplant hatte, arbeitete nur das Nötigste und verbrachte die Zeit mit Karin oder mit meiner Band im Proberaum.

Wir nahmen mit Beauty-Shop eine neue Scheibe auf, die in der einschlägigen Musikpresse nur die besten Kritiken bekam und so folgten fette Auftritte und Beawer konnte durch das eingespielte Geld sogar auf die staatliche Hilfe verzichten.

„Das ist voll krass! Ich verdiene mein erstes eigenes Geld und dann noch mit Musik. Es ist wie ich es mir immer erträumt hatte!“, sagte Beawer, als er seinen ersten Scheck in der Hand hielt.

Nachdem Jens sein Diplom erfolgreich hinter sich gebracht hatte, begann er bei mir in der Agentur zu arbeiten und nach wenigen Wochen war klar, dass wir ein sehr gutes Team sein würden. Wir hatten kreative Ideen und der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten.

„Ich bin schwanger, Henning“, flüsterte mir Karin ins Ohr, als wir eines Abends eng umschlungen im Bett lagen.

„Was jetzt, echt? Das ist ja der reinste Wahnsinn“, antwortete ich und wir fielen übereinander her.

Karin und ich mussten nicht viel miteinander sprechen, denn wir kommunizierten oft auf einer anderen Ebene miteinander. Unsere Empathie war so stark, dass wir uns die Bedürfnisse, Sorgen und Freuden, von den Augen ablesen konnten.

Wir wohnten nun schon ein halbes Jahr gemeinsam in meinem Appartement und das Band, das unsere Herzen miteinander verband, wurde von Tag zu Tag stärker.

Dass aus unserer Liebe ein Kind entsteht, erfüllte unsere Seelen mit einem wahnsinnigen Glück und meine Gedankenwelt drehte sich die meiste Zeit um das Leben, dass in einigen Monaten das Licht der Welt erblicken würde. Das Kinderzimmer wurde eingerichtet und die Musikzeitschriften durch Elternratgeber ersetzt.

Mein Vater hatte mir mittlerweile verziehen und akzeptierte mich wieder als Sohn. Meine Eltern mochten Karin sehr und schlossen sie

schnell in ihr Herz. Stolz erzählten sie überall, dass sie bald Oma und Opa werden würden.

„Hätten wir ja auch nicht gedacht, dass Henning uns so schnell dieses Glück schenken würde!“, sagte meine Mutter immer wieder und hatte Tränen in den Augen.

Marie-Philine kam an einem warmen Tag im Frühling, in den frühen Morgenstunden auf die Welt und ich hätte schwören können, dass die Sonne an diesem Tag nur für unsere kleine Familie schien.

Als ich das kleine Würmchen zum ersten Mal in meinem Arm hielt, überwältigten mich meine Gefühle. Ich weinte vor Glück und dankte Gott für mein wunderschönes Leben.

Von nun an drehte sich die Welt hauptsächlich um unser Baby und die damit verbundenen Freuden und Verpflichtungen.

Wenn man Vater ist und für etwas so kleines und zerbrechliches verantwortlich, verändern sich die Gedanken und die Ansprüche, die man an sein Leben hat grundsätzlich.

Alle Vorhaben, die nicht dem Erhalt der Familie oder der Erziehung dienen, werden verbannt und in eine Kiste gesteckt, auf der steht:

„Bitte erst wieder öffnen, wenn das Kind alt genug ist seine eigenen Entscheidungen zu treffen!“

Fraglich ist, ob man dann noch Lust dazu hat, diese Dinge zu tun.

Mit 28 Vater zu werden, ist völlig in Ordnung. Ich hatte mein Leben ausgekostet, hatte Dinge gesehen und getan, von denen viele wertvoll waren und von denen ich manche bereute, fühlte mich einigermaßen weise und hatte die Kraft eine Familie zu führen. Schließlich verfügte

ich ja über mein eigenes kleines Imperium und Geld ist die Antwort auf viele Probleme im gesellschaftlichen Leben. Darüber musste ich mir also keine Gedanken machen.

Ich hätte die Notbremse ziehen sollen, als ich die Speckröllchen am Bauch bemerkte und das Doppelkinn mein Gesicht langsam zu verformen begann. Die Männertitten verdrängte ich bewusst und kaufte mir weitere T-Shirts, damit sie niemand zu Gesicht bekam.

„Was habe ich früher in mich hinein gestopft, Karin. Jetzt schaue ich nur etwas zu essen an und schon habe ich wieder ein Kilo mehr!“, klagte ich oft bei meiner Frau.

„Das ist dein Stoffwechsel. Du bist jetzt 30. Da werden die meisten Männer fett!“, antwortete Karin ohne Rücksicht auf meine Eitelkeit zu nehmen.

„Aber ich mag dich trotzdem, mein kleiner Waschbär!“, setzte sie noch einen drauf.

„Papa! Waschbär!“, brabbelte Marie-Philine, die neben mir in ihrem Kindersitz saß und mich anlachte.

Wenn ich dann und wann erleuchtete Gedanken denken darf, die mich seit unserem Erlebnis mit dem Guru, von Zeit zu Zeit aufsuchen, weiß ich, dass dies alles nicht so wichtig ist.

Ich bin glücklich und zufrieden, habe ein wundervolles Leben, die schönste Frau und das süßeste Kind der Welt.

Meine Freunde stehen zu mir und ich kann sagen, dass ich eine Menge Spaß habe.

Und dieses Glück kann auch ein kleiner Wohlstandsbauch nicht

zerstören. Natürlich nehme ich mir kurz nach diesen Gedanken wieder vor, am nächsten Tag joggen zu gehen und nach 17 Uhr keine Kohlenhydrate mehr zu essen, aber zum Glück bleibt es bei den guten Vorsätzen.

Es wird immer ein Stück fehlen und Dinge die man verbessern kann, wird es immer geben, sonst wäre das Leben ja auch langweilig.

Marie-Philine wird bald ein Brüderchen oder ein Schwesterchen bekommen und wenn mein Bauch weiter wachsen sollte, meine Familie aber versorgt und glücklich ist, soll mir das mal völlig egal sein.

Vielleicht verbanne ich die Gedanken über mein Gewicht auch in die Kiste, öffne sie in ungefähr dreißig Jahren und wundere mich darüber, was sich dort alles so angesammelt hat.



Weitere Bücher und Musik von Dennis T. Kessler unter -
<http://www.panhilla.de>

Kontakt:
<http://www.myspace.com/panhilla>

info@panhilla.de